

Nutzungshinweis: Es ist erlaubt, dieses Dokument auszudrucken und aus ihm zu zitieren. Wenn Sie aus diesem Dokument zitieren, machen Sie bitte vollständige Angaben zur Quelle (Name des Autors, Titel des Beitrags *und* Internetadresse). Jede weitere Verwendung dieses Dokuments bedarf der vorherigen schriftlichen Genehmigung des Autors.



PETER TEPE / TANJA SEMLOW

Interpretationskonflikte am Beispiel von Adelbert von Chamisso's *Peter Schlemihls wundersame Geschichte* 1

Interpretationen des 19. Jahrhunderts

Inhalt¹

Vorwort	2
Zur Vorgehensweise	2
Moderate Optimierung der wissenschaftlichen Textarbeit	5
1. Zur Basis-Analyse: Textzusammenfassung und weitere Arbeitsschritte	7
2. Kritische Kommentare	8
2.1 J.-J. Ampère: <i>Poètes et romanciers modernes de l'Allemagne</i> . I. Chamisso (1840)	8
2.2 E. Lösch: <i>Das böse Prinzip in Göthe's Faust und Chamisso's Schlemihl</i> . Eine Parallele (1845)	10
2.3 L. Hüser: <i>Wie Chamisso ein Deutscher wurde</i> (1847)	11
2.4 W. Lindemann: <i>Geschichte der deutschen Literatur</i> (9/10 1915)	17
2.5 O. Roquette: <i>Geschichte der Deutschen Dichtung von den ältesten Denkmälern bis auf die Neuzeit</i> (3 1879)	18
2.6 K. Barthel: <i>Vorlesungen über die deutsche Nationallitteratur der Neuzeit</i> (1879)	19
2.7 H. Kurz: <i>Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller</i> (3 1861)	23
2.8 F. Chabozy: <i>Ueber das Jugendleben Adelberts von Chamisso zur Beurtheilung seiner Dichtung Peter Schlemihl</i> (1879)	24
2.9 K. Fulda: <i>Chamisso und seine Zeit</i> (1881)	32
2.10 F. Kern: <i>Chamisso's Faust und Peter Schlemihl</i> (1886)	35
2.11 O.F. Walzel: <i>Chamisso's Prosa-Erzählungen</i> (1891)	37
2.12 J. Schapler: <i>Chamisso's Peter Schlemihl</i> (1893)	42
2.13 H. Schrader: <i>Chamisso's Peter Schlemihl und sein Schatten</i> (1894)	55
3. Ergebnisse der Sekundärtextanalysen	58
4. Weiterentwicklung der Gewinneroption mithilfe der Methode der Basis-Interpretation	62

¹ Für einen schnellen Zugriff auf die einzelnen Kapitel sind diese mit dem Inhaltsverzeichnis verlinkt.

Vorwort

2009 haben wir zusammen mit Jürgen Rauter die Studie *Interpretationskonflikte am Beispiel von E. T. A. Hoffmanns Der Sandmann*² vorgelegt, in der wir zwei Hauptziele verfolgt haben: Erstens sollte mithilfe der im Rahmen der kognitiven Hermeneutik entwickelten Methode der Basis-Interpretation³ die Frage entschieden werden, welche von den ernsthaft infrage kommenden Deutungsoptionen als der Konkurrenz überlegen anzusehen ist, zweitens wollten wir das ebenfalls aus der kognitiven Hermeneutik abgeleitete Modell für die kritische Analyse von Sekundärliteratur auf eine Vielzahl von *Sandmann*-Interpretationen anwenden, um deren kognitiven Wert im Ganzen und im Einzelnen zu bestimmen. Dadurch soll zweierlei entgegengewirkt werden: zum einen dem *radikalen Interpretationspluralismus*, der verschiedene Deutungsansätze, die zum Teil einander logisch ausschließen und/oder projektiv-aneignend sind, für gleichermaßen berechtigt erklärt,⁴ zum anderen der damit zusammenhängenden – in erster Linie unter Studierenden, häufig aber auch unter Wissenschaftlern⁵ – verbreiteten Haltung, in der Sekundärliteratur aufgestellte Thesen ohne genaue Überprüfung am jeweiligen Text einfach als *gültig* zu betrachten und sich in der eigenen Argumentation vorbehaltlos darauf zu stützen.

Die Ergebnisse der exemplarischen kritischen Studie sind zu einem erheblichen Teil auf andere Sekundärliteraturkomplexe übertragbar; um diese These zu erhärten, legen wir mit diesem Beitrag nun die erste Lieferung der zweiten Studie dieser Art vor, in der wir uns dem Optionenkonflikt bezüglich *Peter Schlemihls wundersame Geschichte* von Adelbert von Chamisso widmen und das Analysemodell auf *Schlemihl*-Interpretationen des 19. Jahrhunderts anwenden, die wir möglichst vollständig zu erfassen versucht haben; sollten uns wichtige Sekundärtexte entgangen sein, so können die kritischen Kommentare in einer der folgenden Lieferungen nachgetragen werden.

Zur Vorgehensweise

Wir gehen hier *im Prinzip* genauso vor wie in *Interpretationskonflikte*; da es sich jedoch um ein noch nicht abgeschlossenes Forschungsprojekt handelt, modifizieren wir das Verfahren in einigen Details. In *Interpretationskonflikte* haben wir in Teil I ausgehend von einer knappen Basis-Analyse (bestehend aus einer Textzusammenfassung und Überlegungen zum Problem der Textweltcharakterisierung) eine erste grobe Basis-Interpretation entwickelt und den hierbei durchgeführten Wettkampf der grundsätzlichen Deutungsmöglichkeiten, der sich auf für den Optionenkonflikt wesentliche Textelemente konzentriert, nach kognitiven Kriterien entschieden. Die Gewinneroption ist dann zu einer vollständigen systematischen Interpretation ausgeformt worden. In Teil II haben wir uns mit der Sekundärliteratur zum *Sandmann* auseinandergesetzt.

Beim *Schlemihl*-Projekt greifen wir demgegenüber im deskriptiven Bereich auf eine in den untersuchten Sekundärtexten enthaltene Textzusammenfassung zurück und fügen ihr eine kurze Textweltcharakterisierung an. Das Ziel, den Konflikt der Deutungsoptionen zu entscheiden und eine tragfähige Basis-Interpretation zu entwickeln, bleibt freilich erhalten, es wird jedoch auf andere Weise verfolgt als in *Interpretationskonflikte*. Zum einen führen wir den Optionenvergleich nicht im *Vorfeld* der kritischen Sichtung der Sekundärtexte durch, sondern im Kontext der Kommentare; zum anderen handelt es sich um eine *vorläufige* Entscheidung, da ja nur die im 19. Jahrhundert publizierten

² P. TEPE/J. RAUTER/T. SEMLOW: *Interpretationskonflikte am Beispiel von E. T. A. Hoffmanns Der Sandmann*. Kognitive Hermeneutik in der praktischen Anwendung. Mit Ergänzungen auf CD. Würzburg 2009.

³ Vgl. P. TEPE: *Kognitive Hermeneutik*. Textinterpretation ist als Erfahrungswissenschaft möglich. Mit einem Ergänzungsband auf CD. Würzburg 2007. Eine kurze Einführung in die kognitive Hermeneutik findet sich in TEPE/RAUTER/SEMLow: *Interpretationskonflikte am Beispiel von E. T. A. Hoffmanns Der Sandmann* (wie Anm. 2), Kapitel 1.

⁴ Zur Kritik des radikalen Interpretationspluralismus vgl. TEPE/RAUTER/SEMLow: *Interpretationskonflikte am Beispiel von E. T. A. Hoffmanns Der Sandmann* (wie Anm. 2), S. 67 ff.

⁵ Zur Vermeidung umständlicher Formulierungen wie „Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern“ o. Ä. beschränken wir uns hier stets auf das *kürzere* generische Maskulinum.

Schlemihl-Interpretationen berücksichtigt werden. Daher besitzt die Argumentation in dieser Lieferung lediglich eine begrenzte Reichweite: Diejenige Deutung, die unter den im 19. Jahrhundert vorgelegten den größten kognitiven Wert besitzt, kann natürlich später erschienenen Interpretationen unterlegen sein. Wir kommen hier indes zu einem klaren Ergebnis: Bereits im 19. Jahrhundert wurden – anders als beim *Sandmann* – diverse Deutungsansätze entfaltet, doch nur einem gelingt es, die zentralen Kriterien der Textkonformität und der Erklärungskraft für die Texteigenschaften weitgehend zu erfüllen. Da die Gewinneroption allerdings auch gravierende Schwachstellen enthält, versuchen wir, diesen Deutungsansatz durch gezielte Anwendung der Methode der Basis-Interpretation zu verbessern. So gelangen wir wie in *Interpretationskonflikte*, aber methodisch auf anderem Weg zu einer skizzenhaften Basis-Interpretation, die bei den Sekundärtextanalysen in den folgenden Lieferungen als Bewertungsgrundlage dient: Eine im 20. oder 21. Jahrhundert erschienene Interpretation ist nur dann als dem von uns vertretenen Ansatz überlegen anzusehen, wenn sich einerseits aus ihr Kritikpunkte ableiten lassen, die geeignet sind, die von uns vorgelegte Deutung zu schwächen oder sogar zu widerlegen, und wenn sie andererseits hinsichtlich der Textkonformität und der Erklärungskraft leistungsfähiger ist. Eine vollständige systematische Interpretation des *Peter Schlemihl* wird erst zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen.

Bei der kritischen Sichtung der *Schlemihl*-Deutungen des 19. Jahrhunderts verfahren wir wie folgt: Die Sekundärtexte werden in der Regel wie gewohnt in der Reihenfolge ihrer Erstveröffentlichung untersucht, um optionenbezogene Entwicklungslinien – Kritiken, Weiterführungen, Innovationen – erschließen zu können. Eine Optionenzuordnung nehmen wir jedoch, anders als in *Interpretationskonflikte*, nicht vorab, sondern sukzessive vor. Demgemäß wird der zuerst erschienene Deutungsansatz (i. e. der von J.-J. Ampère) als Option 1 bezeichnet; argumentiert ein später publizierter Sekundärtext genauso, wird der Autor als weiterer Vertreter von Option 1 eingeordnet, stellt der Ansatz eine *neuartige Variante* von Option 1 dar, wird die bisherige Option 1 fortan als 1a bezeichnet und so von der neuen Variante 1b abgegrenzt. Entsprechend gehen wir bei den anderen Optionen vor.

Eine Ausnahme bilden *Schlemihl*-Passagen aus einigen Literaturgeschichten⁶: Das Ziel, einen literarhistorischen Überblick zu vermitteln, hat häufig zur Folge, dass Interpretationsideen nur *geäußert* werden, aber keine textbezogene argumentative Stützung erfahren. Die Deutungsansätze verharren so zumeist im Status bloßer Behauptung. Oft werden auch einfach von anderen Interpreten entwickelte Deutungen übernommen, meistens ohne Namen zu nennen. Literaturgeschichtlichen Kurzdarstellungen widmen wir deshalb nur in wenigen Fällen einen eigenen Kommentar; wir begnügen uns größtenteils damit, sie im Anschluss an gleichartige Kommentare knapp zu behandeln und die Autoren in die Liste der Optionenvertreter aufzunehmen. Da die literarhistorischen *Schlemihl*-Passagen aus textwissenschaftlicher Sicht oft relativ unergiebig sind, haben wir auch darauf verzichtet, nach den Erstausgaben der Literaturgeschichten und nach etwaigen Veränderungen der *Schlemihl*-Passagen in den unterschiedlichen Auflagen zu suchen. Wir geben uns damit zufrieden, die für uns unmittelbar zugängliche Ausgabe zu sichten, und unterstellen bis auf Weiteres, dass auch die Erstauflage diese Passagen aufweist. Mit dieser Vorgehensweise hängt es zusammen, dass wir bei den eigenständigen Kommentaren zu Ausführungen in Literaturgeschichten die Reihenfolge der Veröffentlichungen ausnahmsweise unbeachtet lassen; hier nehmen wir die Ordnung nach systematischen Gesichtspunkten vor. Die Zählung der Optionen erfolgt also zwar in den meisten, aber nicht in allen Fällen nach der Reihenfolge der Veröffentlichungen.

Im Anschluss an jede *Sekundärtextanalyse* werden im Abschnitt *Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze* die wichtigsten Resultate noch einmal schematisch dargestellt, um den Optionenvergleich durch Zuspitzung voranzutreiben. Dabei behandeln wir folgende Punkte, die wir kurz erläutern:

⁶ Vgl. J. SCHAPLER: *Chamisos Peter Schlemihl*. Deutsch-Krone 1893. Erneut publiziert in J. SCHAPLER: *Chamisosstudien*. Arnsberg um 1897, S. 80–118.

- *Art des Ansatzes:* Die *Schlemihl*-Interpreten lassen sich in zwei Gruppen unterteilen: Die einen nehmen an, dass die Erzählung eine versteckte tiefere – nach unserem Sprachgebrauch *allegorische* – Bedeutung aufweist, die anderen bestreiten dies, sie sehen im Text ein ästhetisches Spiel mit dem Motiv des verkauften Schattens ohne tiefere Bedeutung.
- *Schattendeutung:* Vertreter der ersten Gruppe legen in der Regel eine spezielle allegorische Schatten- deutung vor, die entweder monistisch oder pluralistisch angelegt ist, d.h., der Schatten repräsen- tiert genau ein Merkmal oder mehrere. Bei der zweiten Gruppe entfällt dieser Punkt.
- *Art der behandelten Problematik:* Nach allegorischer Deutung wird in *Peter Schlemihl* ein *reales* Problem in märchenhaft-phantastischer Form behandelt. Demnach bringt der Text entweder eine *zeitgenössi- sche* oder eine *allgemein menschliche* Problematik, die dann näher zu bestimmen ist, zum Ausdruck.
- *Bezug zur Biographie des Autors:* Für die einen Interpreten ist *Peter Schlemihl* *primär* als Ausdruck der Lebensproblematik des Autors angelegt, für die anderen nicht.
- *Vertreter:* Wird eine Option von mehreren Interpreten vertreten, so werden diese in der Reihenfol- ge aufgelistet, in der wir die *Schlemihl*-Deutungen analysiert haben.
- *Status der Interpretation:* In einigen Fällen liegt eine ausgeformte Interpretation vor, in anderen Fällen nur eine Ausgangsidee für eine mögliche Deutung.
- *Kognitiver Wert:* Die Einschätzung der Deutungsoptionen beruht auf den kognitiven Kriterien der Textkonformität und der Erklärungskraft.

Weist ein defizitärer Deutungsansatz aussichtsreiche Elemente für eine textkonforme und erklä- rungskräftige *Schlemihl*-Interpretation auf, werden diese unter dem Punkt *Aussichtsreiche Elemente der defizitären Option x* festgehalten. Wird im jeweiligen Sekundärtext keine speziell auf *Peter Schlemihl* be- zogene Interpretationsstrategie entwickelt, wird das Resümee entsprechend reduziert.

Das im Folgenden angewandte Modell für die kritische Analyse von Sekundärliteratur ist in *Inter- pretationskonflikte* ausführlich dargestellt.⁷ Die wichtigsten Punkte seien hier zusammengefasst:

- 1) Ziel der kritischen Prüfung der Forschungsliteratur ist es, den kognitiv-wissenschaftlichen Wert der behandelten Arbeiten im Ganzen und im Einzelnen verlässlich zu bestimmen. Dieses Ziel lässt sich in zwei Teilziele aufgliedern: Es geht darum, erstens die jeweilige Interpretationsstrate- gie grundsätzlich auf ihre wissenschaftliche Relevanz hin zu befragen und zweitens den kogniti- ven Wert der einzelnen Argumentationsschritte und der zugehörigen Thesen zu bestimmen. Um das Hauptziel und die beiden Teilziele zu erreichen, ist es erforderlich, auf die Sekundärtexte sehr viel ausführlicher und intensiver einzugehen als gemeinhin üblich.
- 2) Der jeweilige Sekundärtext wird daher *Schritt für Schritt* analysiert. Das erste Hauptziel ist dabei die *Rekonstruktion* des jeweiligen Deutungsansatzes. Hier sind vor allem folgende Fragen zu be- antworten: Welche Deutungsoption wird gewählt? Mit welchen Prämissen wird gearbeitet? Wel- ches sind die Hauptthesen, und was genau bedeuten sie? Das zweite Hauptziel ist die *kritische Prüfung* des jeweiligen Ansatzes und der einzelnen Thesen nach den Kriterien der kognitiven Hermeneutik.
- 3) Beim sukzessiven Durchgehen eines Textes erfolgt eine Konzentration auf solche Passagen, die entweder konkrete Aussagen über den Primärtext enthalten oder relevante Informationen über den angewandten Deutungsansatz vermitteln. Diese Teile des Argumentationsgangs werden re- feriert und diskutiert. Ausgeklammert oder nur kurz erwähnt werden demgegenüber Passagen, die Aussagen über andere Texte, über literatur-, sozial- und kulturgeschichtliche, biographische und sonstige Zusammenhänge enthalten.
- 4) Die Sekundärtexte werden unter anderm mit folgenden Leitfragen konfrontiert, die zur Ermitt- lung des kognitiven Werts geeignet sind:⁸
 - Werden Hypothesen als Evidenzen ausgegeben, die keiner Diskussion bedürfen?

⁷ TEPE / RAUTER / SEMLOW: *Interpretationskonflikte am Beispiel von E. T. A. Hoffmanns Der Sandmann* (wie Anm. 2), Kapi- tel 5.

⁸ Weitere Leitfragen vgl. ebd., S. 192.

- Werden die Interpretationsideen und -thesen argumentativ gestützt und abgesichert, oder begnügt man sich mit bloßen Behauptungen?
 - Werden Beschreibung, Erklärung und Wertung vermischt? Kommen bei der Stützung von Argumenten mit Behauptungscharakter persönliche Wertungen ins Spiel?
 - Werden Ergebnisse, zu denen andere Textwissenschaftler gelangt sind, ohne kritische Prüfung als gültig behandelt?
 - Wird geklärt, was der eigene Beitrag im Vergleich zu dem leistet, was bereits vorliegt?
 - Ist im jeweiligen Text ein dogmatischer Denkstil erkennbar, der sich z.B. in der Nichtbereitschaft zeigt, Hypothesen unter dem Druck von Gegenargumenten aufzugeben bzw. zu modifizieren?
- 5) Die kritische Prüfung eines Deutungsansatzes und einzelner Thesen kann sowohl zu positiven als auch zu negativen Ergebnissen führen. Es kann sich herausstellen, dass ein bestimmter Argumentationsschritt überzeugend und korrekt ist, aber auch, dass der Sekundärtext im Allgemeinen und im Besonderen den Kriterien der kognitiven Hermeneutik nicht genügt. Bei Ansätzen und Thesen, die sich als kognitiv geringwertig erweisen, besteht ein Anfangsverdacht, dass eine projektiv-aneignende Deutung vorliegen könnte, deren Funktion es ist, das Überzeugungssystem des Interpreten – und darüber hinaus das seiner Bezugsgruppe – zu bestärken. In diesen Fällen wird untersucht, ob sich der Verdacht erhärten lässt. Dabei werden jedoch keine weiteren Recherchen angestellt, sondern die Hypothesenbildung erfolgt allein auf der Basis des Sekundärtextes; vertiefende Weiterführungen, die andere Werke des Interpreten, biographische und kontextuelle Informationen bestimmter Art berücksichtigen, sind selbstverständlich möglich und auch lohnend – sie sprengen nur den Rahmen des vorliegenden Projekts.
- 6) Im Hinblick auf die *kritische* Auseinandersetzung mit bestimmten Interpretationsstrategien betonen wir, dass ein detaillierter Schritt-für-Schritt-Kommentar ein geeignetes Mittel ist, um Schwächen und Fehler in einer Argumentation aufzuweisen; er ermöglicht es, einen nachhaltigen Überzeugungseffekt zu erzielen. Es ist zwar legitim, einzelne Thesen aus einem Fachtext isoliert zu kritisieren; wenn es aber darum geht, bestimmte Methoden der Textarbeit und ihre einzelnen Ausformungen prinzipiell zu diskutieren, so lohnt es sich, den gesamten Argumentationsgang repräsentativer Texte kritisch zu prüfen. Lässt sich die gegnerische Gedankenführung in allen wesentlichen Schritten widerlegen, so wird es den Anhängern dieser Texte erschwert, sich einfach auf andere Textelemente zu beziehen.

Moderate Optimierung der wissenschaftlichen Textarbeit

Mit dem Aufzeigen kognitiver Defizite in der Forschungsliteratur verfolgen wir das Ziel der moderaten Optimierung der wissenschaftlichen Textarbeit nach allgemeinen erfahrungswissenschaftlichen Kriterien. Unser Programm grenzt sich jedoch von Konzepten ab, die sich an diejenigen Wissenschaften orientieren, die primär an der Erkenntnis von Gesetzmäßigkeiten interessiert sind. Diese *nomologistische* Orientierung führt zur Forderung eines *totalen* Umdenkens. Die kognitive Hermeneutik geht demgegenüber auf die erfahrungswissenschaftliche Grundhaltung zurück, die den einzelnen Wissenschaften noch vorgelagert ist, und entwickelt aus ihr ein Methodenkonzept, das geeignet ist, die kognitiven Probleme, die speziell literarische Texte und andere Kunstphänomene aufwerfen, zu lösen.⁹

Uns erscheint die vorliegende Sekundärliteratur zwar keineswegs in einem rosigen Licht, aber wir konzedieren sehr wohl, dass etliche Elemente dieser Arbeiten in kognitiver Hinsicht unproblematisch sind und dass es darüber hinaus hervorragende Sekundärtexte gibt, die de facto einem erfahrungswissenschaftlichen Arbeitsstil folgen, wie wir ihn fordern. Unser Ziel ist es, die faktisch angewandten Verfahrensweisen sukzessive nach den dargelegten Kriterien zu reformieren. Die kritischen

⁹ Vgl. TEPE: *Kognitive Hermeneutik* (wie Anm. 3), S. 33 ff.

Schritt-für-Schritt-Kommentare zeigen auf leicht nachvollziehbare Weise, dass bestimmte Elemente der angewandten Verfahrensweisen für den wissenschaftlichen Wert der Arbeiten nachteilig sind: Es wird etwa nicht geklärt, in welcher Bedeutung ein Fachbegriff verwendet wird; eine Behauptung wird nur aufgestellt, aber nicht erhärtet oder bewiesen, usw. Diese Detailkritiken werden bei Bedarf mit generellen Kritikstrategien an bestimmten Literaturtheorie-Methoden-Komplexen verbunden, was dazu führen soll, dass Textwissenschaftler ihre Positionen nicht nur in einzelnen Punkten, sondern grundsätzlich überdenken.

Die kognitive Hermeneutik unterscheidet zwei Typen der Textwissenschaft: den traditionellen und den empirischen Typ. Aus dem dargelegten Optimierungsprogramm ergibt sich das Ziel, die traditionellen Formen der wissenschaftlichen Textarbeit Schritt für Schritt durch solche zu ersetzen, die an die erfahrungswissenschaftliche Grundhaltung gebunden sind. Ein erfahrungswissenschaftlich ausgerichteter Textwissenschaftler unterscheidet zwischen Fragen, die rein kognitiver Art sind, und solchen, welche die Dimension der Lebens- und weltanschaulichen Orientierung – insbesondere die des Interpretieren und seiner Bezugsgruppe – betreffen. Innerhalb der Textwissenschaft geht es ihm vorrangig um die bestmögliche Lösung von Erkenntnisproblemen. Dabei versucht er, eine vor-schnelle *Fixierung* auf eine bestimmte Deutungsidee systematisch zu verhindern, denn er ist sich bewusst, dass derjenige Ansatz, der einem Interpretieren intuitiv am besten gefällt, häufig derjenige ist, der perfekt zu dessen Überzeugungssystem passt; ob der Text sich diesem Zugriff aber tatsächlich fügt, steht auf einem anderen Blatt. Aus dem Interesse an der bestmöglichen Lösung von Erkenntnisproblemen ergeben sich spezifische Arbeitsschritte:

- Um herauszufinden, welche Deutungsoption am besten funktioniert, ist zunächst einmal darüber nachzudenken, welche Optionen es überhaupt gibt.
- Sodann werden diese Interpretationsmöglichkeiten einem textbezogenen Vergleichstest nach strikt kognitiven Kriterien unterzogen.
- Stellt sich dabei heraus, dass gewichtige Argumente gegen die intuitiv präferierte Option sprechen, so ist ein erfahrungswissenschaftlich ausgerichteter Textwissenschaftler in der Lage, sich von ihr zu trennen und zu einer Interpretation überzugehen, die nachweislich textkonformer und erklärungskräftiger ist. Er hat kein Problem damit, einen solchen Wechsel zu vollziehen, denn dies zeigt, dass er tatsächlich kognitive Kriterien allen anderen Gesichtspunkten überordnet. Er verfolgt seine Deutungsstrategie also mit einem hohen Bewusstseinsgrad und einem starken Interesse an ihrer kritischen Prüfung.
- Ein empirisch ausgerichteter Textwissenschaftler sucht beim Austragen des Optionenkonflikts gezielt nach Textelementen, welche eine bestimmte Deutungsoption – gerade auch die zunächst präferierte – in Schwierigkeiten bringen könnten. Er weiß um die Funktionsweise aneignenden Interpretierens und will so weit wie möglich vermeiden, diesem Mechanismus bei seiner kognitiven Textarbeit zu folgen.

Der davon abzugrenzende traditionelle Typ des Textwissenschaftlers tritt in vielfältigen Varianten auf; er kann sich unterschiedlicher Methoden der konkreten Textarbeit bedienen. Um diesen Typ zu umreißen, abstrahieren wir von der Bindung des Textwissenschaftlers an eine bestimmte Methodologie und legen eine allgemeinere Vorgehensweise frei. Der traditionelle Textwissenschaftler neigt dazu, sich von vornherein auf eine bestimmte Interpretationsstrategie zu *fixieren*; er sucht vorrangig nach Textelementen, welche geeignet sind oder zu sein scheinen, den gewählten Deutungsansatz zu stützen. Die anderen Deutungsoptionen bleiben entweder unbeachtet oder werden im Licht der eigenen Sichtweise abgewehrt. Überdies kommt es häufig zu einer engen psychischen Bindung des Interpretieren an seine Thesen, da sie eine lebenspraktisch relevante Stützungsfunktion für sein Überzeugungssystem besitzen.

Die kognitive Hermeneutik lehnt die Textwissenschaft traditionellen Typs keineswegs völlig ab. Sie bestreitet nicht, dass in diesem Kontext tatsächlich Erkenntnisziele verfolgt und kognitive Leistungen erbracht werden. Sie will die traditionell verfahrenen Textwissenschaftler, welcher speziellen Methodologie sie auch folgen mögen, aber zu der Einsicht bringen, dass ihre Vorgehensweise einige

strukturelle Schwächen aufweist, die sich durch den Übergang zu einer erfahrungswissenschaftlich ausgerichteten Vorgehensweise überwinden lassen. Beseitigen die Textwissenschaftler diese Schwachpunkte, so können sie ihr *zentrales* Ziel, in der Auseinandersetzung mit literarischen Texten Erkenntnisprobleme (dieses oder jenes Typs) zu lösen, besser als zuvor erreichen. Die angesprochene Modifikation der Grundhaltung stellt somit einen wissenschaftlichen Fortschritt von entscheidender Bedeutung dar.

1. Zur Basis-Analyse: Textzusammenfassung und weitere Arbeitsschritte

Die Basis-Analyse dient der Feststellung der Beschaffenheit eines Textes. Dazu gehört zum einen eine Textzusammenfassung; diese hat – sofern der Text das zulässt – die wichtigsten Handlungsschritte zu erfassen, die Hauptfiguren und ihre Beziehungen zueinander zu charakterisieren sowie die ästhetisch-literarische Machart des Textes zu kennzeichnen. Eine gründliche Textzusammenfassung erleichtert es sowohl dem Interpreten als auch dem Leser einer Interpretation zu erkennen, welche speziellen Interpretationsprobleme im vorliegenden Fall gelöst werden müssen. Darüber hinaus wird der Leser durch sie befähigt, die vorgetragene Interpretation zumindest ansatzweise zu *überprüfen*, und zwar auch dann, wenn er den Text noch nicht gelesen hat.

Auf eine ausführliche eigene Textzusammenfassung, die mit der des *Sandmanns* vergleichbar ist, verzichten wir in diesem Forschungsprojekt. Wir begnügen uns damit, eine der in den ausgewerteten Sekundärtexten enthaltenen kurzen Inhaltsangaben zu zitieren:

P. Schlemihl verkauft einem geheimnisvollen Manne, der alles aus der Tasche zaubert, was verlangt wird, seinen Schatten, und erhält als Ersatz Fortunati Glückssäckel, einen unerschöpflichen Geldbeutel. Er bereut aber bald diesen unbedachten Handel, da er ohne Schatten nicht mehr in der Gesellschaft zu erscheinen vermag. Ueberall wird nach dem Schatten gefragt, und so oft man bemerkt, dass *Schlemihl* schattenlos sei, zieht man sich von ihm zurück. Alle seine anderen guten Eigenschaften, selbst die ihm durch den Glückssäckel ermöglichte Freigebigkeit vermögen nicht, ihn beliebt zu machen. Allerorts wird er verspottet und zurückgewiesen. Sein Unglück wird noch dadurch gesteigert, dass ihn der böse Mann (der Teufel), dem er seinen Schatten verkauft hat, mit beständigen Neckereien verfolgt. Als sich aber der Versucher mit der Zumuthung an ihn heranwagt, seinen Schatten zurückzuerwerben gegen Verschreibung seiner Seele, da gehen dem ehrlichen *Schlemihl* die Augen auf; er wirft den Glückssäckel von sich, und zerreisst dadurch das Band, welches ihn an den Teufel fesselte. Er bleibt zwar ohne Schatten, behält aber seine Seele und kommt wieder zur Ruhe mit sich selbst. Zum Schlusse gelangt er durch Zufall in den Besitz von Sieben-Meilen-Stiefeln; diese bringen ihn in der kürzesten Zeit nach allen Ländern der Erde, und setzen ihn in die Lage, seinem Lieblingsstudium, dem der Naturwissenschaften, sich in vollem Masse hinzugeben.¹⁰

Lesenswert ist darüber hinaus die sehr ausführliche Textzusammenfassung von Franz Kern.¹¹

Zu den Aufgaben der Basis-Analyse gehört ferner die Charakterisierung der jeweiligen Textwelt. Von Erzählungen kann generell gesagt werden, dass in ihnen eine Welt mit bestimmter Beschaffenheit konstruiert wird, in der bestimmte Figuren leben und agieren. In jedem Einzelfall ist zu klären, ob es sich um eine natürliche Textwelt, eine mit übernatürlichen Komponenten oder eine mit unbestimmbarem Status handelt. Während diese Frage beim *Sandmann* erst im Rahmen des Optionenkampfs, also auf der Interpretationsebene, beantwortet werden konnte, ist sie bei den meisten Texten nicht mit größeren Schwierigkeiten verbunden. So ist es offenkundig, dass bei *Peter Schlemihl* eine Textwelt mit übernatürlichen Komponenten vorliegt: Der bzw. ein Teufel, d.h. ein übernatürliches Wesen, tritt in Menschengestalt auf, er kann zaubern, z.B. Reitpferde aus seiner Rocktasche ziehen oder den Schatten eines Menschen von diesem ablösen, Siebenmeilienstiefel ermöglichen Peter Schlemihl Weltreisen usw.

¹⁰ F. CHABOZY: *Ueber das Jugendleben Adelberts von Chamisso zur Beurtheilung seiner Dichtung Peter Schlemihl*. München 1879, S. 19f.

¹¹ F. KERN: *Chamisso's Faust und Peter Schlemihl*. In: DERS.: *Zu deutschen Dichtern*. Gesammelte Aufsätze, Bd. 1. Berlin 1895, S. 92–118, hier 104–114.

Auf der Grundlage der Textbeschreibung – und natürlich der gründlichen Lektüre des Textes selbst – lassen sich auch die zentralen Interpretationsprobleme bestimmen, die *Peter Schlemihl* aufwirft. Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass die Deutung des *Schattens* das zentrale Problem darstellt. Die Optionen für eine Deutung des gesamten Textes ergeben sich primär aus den Möglichkeiten, die sich bei der Interpretation des Schattenkomplexes auftun. Im Einzelnen ist zu fragen: Was bedeutet es, einen Schatten zu haben? Was bedeutet es, keinen Schatten (mehr) zu haben? Was bedeutet es, den eigenen Schatten verkauft zu haben? Ferner muss die *Grundstruktur* der Geschichte überzeugend interpretiert werden: Der Zusammenhang zwischen *Phase 1* (Verkauf des Schattens gegen unermesslichen Reichtum), *Phase 2* (Angebot eines Rückkaufs des Schattens gegen die Verschreibung der Seele) und *Phase 3* (Ablehnung der Seelenverschreibung und Wahl der Naturforschung als Ausweg) ist überzeugend zu erschließen.

2. Kritische Kommentare¹²

2.1 J.-J. Ampère: *Poètes et romanciers modernes de l'Allemagne*. I. Chamisso¹³

Sekundärtextanalyse

Jean-Jacques Ampère liefert eine biographische Studie zu Chamissos Leben und Werk, die auch einige Seiten über *Peter Schlemihl* enthält. Eine Textzusammenfassung stellt die Handlungszusammenhänge dar. Danach wird die zentrale Deutungsidee formuliert:

„Y a-t-il une idée sous ce récit bizarre ? [...] [I]l me semble qu'on peut supposer à l'auteur l'intention d'exprimer cette vérité, que, dans la société telle qu'elle est, la vertu, le mérite, la fortune même, ne sont pas tout. On a beau être riche, on a besoin encore de quelque chose pour être un personnage dans le monde; il faut un je ne sais quoi, une ombre légère désignée par ces mots vagues, mais qui ont un sens: spécialité, notabilité, position. Pour compter dans la société de nos jours, où l'on n'est plus classé par le rang, il faut porter un nom connu, ou avoir fait un livre, ou avoir du talent; il faut la mode ou une célébrité, une notoriété, et, comme on dit, une distinction quelconque. C'est là l'ombre dont on ne saurait se passer, pour laquelle le diable nous tente parfois de vendre notre âme, et sans laquelle on ne réussit à rien. L'auteur de *Pierre Schlemihl* a raison de conclure que, lorsqu'on n'a pas d'ombre, il ne faut pas aller au soleil.“ (661f.)

Demnach gilt: In der bestehenden Gesellschaft („la société telle qu'elle est“) braucht man außer dem Reichtum und anderen Bedingungen wie „la vertu, le mérite, la fortune“ ein gewisses Etwas („un je ne sais quoi“), um eine gesellschaftlich anerkannte Persönlichkeit („un personnage dans le monde“) zu sein: Besonderheit („spécialité“), Ansehen („notabilité“), gesellschaftliche Stellung („position“). Diese Elemente, über die man verfügen muss, um in der zeitgenössischen Gesellschaft zu zählen („[p]our compter dans la société de nos jours“), werden nach Ampère durch den Schatten repräsentiert.

Ampères Ansatz hat den Status einer bloßen Behauptung; er zeigt dessen Tragfähigkeit nicht durch konkrete Textarbeit auf. Es ist *denkbar*, dass es sich so verhält, wie er vermutet, *nachgewiesen* hat er dies jedoch nicht. Textwissenschaftlich gesehen handelt es sich somit nur um eine *Ausgangsidee* für eine mögliche Interpretation, nicht aber um eine *durchgeführte* Interpretation. Die wissenschaftliche Leistung ist somit relativ gering, denn behaupten kann man alles Mögliche. Wäre Ampères Ausgangsidee auf textkonforme Weise durchführbar, so könnte ihm zugebilligt werden, eine tragfähige Deutung *vorbereitet* zu haben.

Eine Erzählung von einem Leben ohne Schatten, der für „spécialité, notabilité, position“ steht, ist durchaus denkbar; wäre *Peter Schlemihl* ein Text dieser Art, müsste er jedoch deutlich anders aussehen. Würde der Schatten die Besonderheit, das Ansehen, die gesellschaftliche Stellung repräsentieren, so dürften in der Textwelt nur einige wenige Menschen, die nicht nur reich sind, sondern auch noch mindestens eine zusätzliche spezifische Qualität besitzen, einen Schatten haben. In der von Chamisso konstruierten Textwelt gilt aber offenbar, dass *alle* außer Schlemihl einen Schatten besitzen. Die einfachen Leute verfügen jedoch nicht über „spécialité, notabilité, position“, über „un nom connu“ und „une distinction quelconque“. Folglich kann Ampères Ansatz nicht richtig sein. In der Textwelt ist es

¹² In den Kommentaren benutzen wir eine dialogähnliche Darstellungsform. Die jeweils behandelten Textstellen sind kursiv gesetzt, die kritischen Kommentare hingegen in Normalschrift. Die Zitate werden diesem Darstellungsprinzip angepasst, d. h., eine Wendung, die im Original kursiv gesetzt ist, erscheint in Normalschrift. *Anmerkungen zur Zitierweise*: Bei Zitaten haben wir aus Gründen der Vereinfachung und der Ästhetik die Anführungszeichen vereinheitlicht sowie Hervorhebungen auf Kursivschrift reduziert, d. h. Sperrungen, Fettdruck usw. entsprechend verändert; etwaige Fehler wurden unkommentiert übernommen. Eine kurz zuvor zitierte Textstelle wird bei erneutem Aufgreifen im Kommentar zwar in Anführungszeichen gesetzt, aber nicht noch einmal nachgewiesen.

¹³ J.-J. AMPÈRE: *Poètes et romanciers modernes de l'Allemagne*. I. Chamisso. In: *Revue des deux mondes* 22 (1840), S. 649–671.

für die Figuren selbstverständlich, dass Menschen einen Schatten besitzen, er scheint ihnen von Natur aus zuzukommen; deshalb fällt Schlemihls Schattenlosigkeit sofort auf.

Die Annahme, der Schatten stehe für spezifische Qualitäten, die man benötigt, um in der zeitgenössischen Gesellschaft eine besondere hohe Anerkennung zu erfahren, ist also nicht textkonform und muss verworfen werden. Diese Entkräftung lässt sich durch weitere Argumente stützen:

1. Angenommen, das Leben ohne Schatten repräsentiere das Leben ohne die besagten spezifischen Qualitäten und damit ohne gesellschaftliche Anerkennung. Schlemihl wäre dann trotz seines unermesslichen Reichtums aufgrund der fehlenden Distinktion keine gesellschaftlich anerkannte Persönlichkeit. Die Graf-Peter-Episode zeigt jedoch, dass er, obwohl er keinen Schatten mehr besitzt, unter bestimmten Bedingungen sehr wohl hohe gesellschaftliche Anerkennung erfährt. In der Textwelt ist es also möglich, *phasenweise* ein hohes Ansehen zu genießen, ohne einen Schatten zu besitzen. Das spricht gegen Ampères Deutung.

2. Würde der Schatten für spezifische Qualitäten stehen, die speziell in der *zeitgenössischen* modernen Gesellschaft gebraucht werden, um hohe gesellschaftliche Anerkennung zu finden, so wäre anzunehmen, dass Menschen, die zu einer früheren Zeit gelebt haben oder unter anderen soziokulturellen Bedingungen leben, zumindest in einigen Fällen keinen Schatten haben, weil sie in ihrem gesellschaftlichen Kontext keine derartigen Distinktionsmittel *benötigen*. Über Menschen, die zu früheren Zeiten gelebt haben, wird im Text nichts gesagt, aber auf seinen durch die Siebenmeilenstiefel ermöglichten Weltreisen wird Schlemihl, auch wenn er sich vorrangig mit der Natur beschäftigt, viele Menschen anderer Kulturen zumindest *gesehen* haben. Von jemandem, der ohne Schatten auskommen muss, ist aber zu erwarten, dass er es nicht unerwähnt lässt, dass er auch anderen schattenlosen Menschen begegnet ist. Dass der Text keinen Hinweis dieser Art enthält, spricht ebenfalls gegen Ampères These. Es gibt keine Indizien dafür, dass nur Menschen über einen Schatten verfügen, die in der im Text geschilderten zeitgenössischen Gesellschaft leben. Zunächst einmal, so ist anzunehmen, besitzen *alle* Menschen einen Schatten, zu welcher Zeit und in welcher Gesellschaft sie auch leben; und Menschen, zumal arme Schlucker wie Schlemihl, können in Gefahr geraten, ihren Schatten durch ein bestimmtes Verhalten zu verlieren. Die These „Der Schatten repräsentiert Distinktionsmerkmale der höheren Schichten in einer bestimmten Gesellschaft“ ist unbrauchbar; deutlich aussichtsreicher ist die Gegenthese „Der Schatten repräsentiert etwas, das *allen* Menschen zunächst einmal zukommt“.

Ampères These ist insofern *pluralistisch*, als sie annimmt, dass es mehrere Distinktionsmerkmale gibt, die ein hohes gesellschaftliches Ansehen zur Folge haben: „[I]l faut porter un nom connu, ou avoir fait un livre, ou avoir du talent; il faut la mode ou une célébrité, une notoriété, et, comme on dit, une distinction quelconque.“ Probiert man die angeführte Gegenthese aus, so ist auch die Möglichkeit einzukalkulieren, dass der Schatten nur *einen* Faktor repräsentiert, der allen Menschen zuzusprechen ist, und nicht eine Vielfalt von Faktoren, d. h., ein *monistischer* Deutungsansatz darf nicht von vornherein ausgeschlossen werden.

Nach Ampère geht es im Text um eine Problematik, die speziell in der *zeitgenössischen* Gesellschaft auftritt, im Unterschied zu einer früheren Gesellschaft, wo „le rang“ genügte, um anerkannt zu werden. Kann seine Distinktionsthese ausgeschlossen werden und zieht man die Gegenthese in Erwägung, so ergibt sich noch eine weitere Folgerung: Repräsentiert der Schatten etwas, das *allen* Menschen von Natur aus zukommt, könnte es sein, dass die Erzählung eine *allgemein menschliche* Problematik in phantastischer Form behandelt, nicht aber eine spezifisch moderne Problematik, die zu anderen Zeiten und in anderen Kulturen gar nicht auftritt. So mag der Wunsch, rasch zu großem – in einer Textwelt mit übernatürlichen Komponenten buchstäblich unerschöpflichem – Reichtum zu gelangen, zwar in der zeitgenössischen Gesellschaft besonders häufig vorkommen, aber er ist nicht für diese Gesellschaftsform *spezifisch*. Reiche und Superreiche finden sich in verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gesellschaftsformen. Es könnte also sein, dass Chamisso eine zeitlich übergreifende Problematik im Auge hat, die unter anderem auch und vielleicht besonders deutlich in der Gegenwart erkennbar ist.

Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze

Option 1

- *Art des Ansatzes:* Option 1 ist ein *allegorischer Deutungsansatz*.
- *Schattendeutung:* Der Schatten repräsentiert Distinktionsmerkmale der höheren Schichten der zeitgenössischen Gesellschaft, das gewisse Etwas, das man braucht, um in dieser Gesellschaft hohe Anerkennung zu finden. Option 1 ist *pluralistisch* angelegt, denn es wird angenommen, dass es *mehrere* Distinktionsmerkmale gibt, die ein hohes gesellschaftliches Ansehen zur Folge haben, z. B. ein Buch geschrieben zu haben.
- *Art der behandelten Problematik:* Es handelt sich um eine Anerkennungsproblematik, die spezifisch für die zeitgenössische Gesellschaft ist.

- *Bezug zur Biographie des Autors:* Nach Option 1 bemühen sich viele Menschen, die in der zeitgenössischen Gesellschaft leben, durch ein gewisses Etwas hohe gesellschaftliche Anerkennung zu erlangen. Der Text ist nicht *primär* als Ausdruck der Lebensproblematik des Autors angelegt; bei Ampère finden sich keine Hinweise dieser Art.
- *Vertreter:* Ampère
- *Status der Interpretation:* Ampère liefert nur die *Ausgangsidee* für eine mögliche Deutung, nicht aber eine *durchgeführte* Interpretation.
- *Kognitiver Wert:* Option 1 ist nicht textkonform und daher abzulehnen. Würde der Schatten die Besonderheit, das Ansehen, die gesellschaftliche Stellung repräsentieren, so dürften innerhalb der Textwelt nur einige wenige Menschen einen Schatten haben. In der von Chamisso konstruierten Textwelt gilt aber, dass alle außer Schlemihl einen Schatten besitzen.

2.2 E. Lösch: *Das böse Prinzip in Goethe's Faust und Chamisso's Schlemihl. Eine Parallele*¹⁴

Sekundärtextanalyse

Zu Beginn geht Lösch ausführlich auf religiöse und philosophische Konzeptionen des Bösen ein. Dann formuliert er sein Ziel:

„Wir haben es uns bei unserm gegenwärtigen Vortrag zur Aufgabe gemacht, eine Parallele zwischen beiden Dichtungen – so weit sie das Prinzip des Bösen zum Gegenstand haben – zu ziehen, und wir werden finden, daß die Palme des Sieges nicht dem Dichterfürsten, sondern dem bescheidneren Chamisso zugehört.“ (4)

Lösch bewegt sich mit dieser Zielsetzung im normativ-ästhetischen Diskurs, den die kognitive Hermeneutik strikt vom kognitiv-textwissenschaftlichen unterscheidet. Im normativ-ästhetischen Diskurs kommen ästhetische Wertvorstellungen und in der Regel auch weltanschauliche Hintergrundannahmen ins Spiel, sodass verschieden eingestellte Interpreten zwangsläufig zu unterschiedlichen Wertungen gelangen.

„In beiden Dichtungen ist der Satan geschäftig, eine Seele zu kapern und in beiden Dichtungen mißlingt es ihm. Dort ist's der dreiste Uebermuth eines gigantischen Geistes, der alle Schranken überschreitet und eben so ungemessen in seinen Forderungen an die Wissenschaft, wie an den Sinnengenuß des Lebens ist, was dem Satan den Weg bahnt; hier in Schlemihl ist's der Leichtsinns eines von Noth und Elend gebengten Menschen, der um den köstlichen Besitz eines unerschöpflichen Sockels ein anscheinend ganz geringfügiges, aber doch mit der Persönlichkeit und ihrem Auftreten unumgänglich notwendig verbundenes Gut, ich meine den Schatten, an den Verführer hingiebt.“ (4)

Das sind zutreffende deskriptiv-feststellende Aussagen. Lösch liefert in der Hauptsache eine vergleichende Analyse beider Texte. Ein Beispiel:

„Was nun die Vorführung des Satans in beiden Dichtungen betrifft, so kann nicht gelängnet werden, daß Goethe seinen Mephistopheles viel reicher ausgestattet, sogar mit einer gewissen philosophischen Begründung vorgeführt hat.“ (5) „Viel einfacher tritt der Graue im Schlemihl auf. Der Dichter läßt ihn gelten, ohne über ihn und sein Recht zu existieren, erst viel zu philosophiren; er läßt ihn abtreten, und es wird nicht weiter gefragt, wohin er kommt. Und dennoch trotz des wenigen Aufwands kettet sich überall an sein Erscheinen ein tiefes Grauen, zeigt er sich überall als schlauen, wohl berechnenden, die Schwächen des menschlichen Herzens mit sicherer Hand erfassenden Verführer.“ (6f.)

Über Peter Schlemihl heißt es weiter:

„Mit welchen seltsamen und schlauen Erfindungen er [Schlemihl, P.T./T.S.] auch seine Schattenlosigkeit, wo sie entdeckt wird, zu entschuldigen sucht, jeder ahnet in dem Schattenlosen einen unheimlichen Gesellen, von welchem es gerathen ist, frühzeitig genug sich loszumachen. Der Arge weiß alle diese peinlichen Verlegenheiten, diese Schmerzen und Qualen, höchst geschickt zu benützen, um ihm seinen Schatten wieder anzubieten, aber um keinen andern Preis, als den, daß er ihm seine Seele verschreibe. [...] So bleibt der Graue bis zum letzten Punkte gleich unheimlich, gleich mächtig, gleich furchtbar, bis endlich Schlemihl sich erhebt, den Schatten und den Reichtum aufopfert, damit der ganzen Welt entsagt und alles hingiebt, um nur das bessere Selbst zu retten. Jetzt verschwindet der Böse für immer, aber er ist besiegt, überwunden durch die sittliche Selbsterhebung seines Schlachtopfers.“ (9f.)

Bei Goethe ist der „Sieg über das böse Prinzip“ (10) demgegenüber deutlich anders und nach Lösch weniger überzeugend gestaltet. Er bemängelt vor allem, dass Faust „keine That von sittlicher Größe, keine That von moralischem Gehalte, keine sühnende, keine das bessere Selbst wieder gewinnende und rettende That“ (12) vollbringt.

Aus der Sicht der kognitiven Hermeneutik ist Löschs Vorgehen folgendermaßen einzuordnen:

- Er entwickelt keine eigentliche Interpretationsstrategie, d. h., er äußert sich nicht zu der Frage, ob der Text eine versteckte tiefere Bedeutung enthält, und legt keine Schattendeutung vor. Daher kann er nicht als Vertreter einer bestimmten Deutungsoption bezeichnet werden.
- Lösch leistet in der Hauptsache deskriptiv-feststellende Textarbeit; hier gelangt er zu durchaus haltbaren Ergebnissen.

¹⁴ E. LÖSCH: *Das böse Prinzip in Goethe's Faust und Chamisso's Schlemihl. Eine Parallele.* In: *Album des literarischen Vereins in Nürnberg für 1845* (1845), S. 1–14.

- Er betreibt eine spezielle Form der Aufbauarbeit: Er vergleicht *Peter Schlemihl* mit einem Text eines anderen Autors.¹⁵ Eine solche komparatistische Analyse hat allerdings nur einen begrenzten Erkenntniswert. So kann *Peter Schlemihl* z.B. mit jedem beliebigen Text, in dem ein Teufel auftritt oder der Schatten eines Menschen eine gewisse Rolle spielt, verglichen werden; dadurch erkennt man zwar Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den ausgewählten Texten, mehr aber auch nicht. Um die wissenschaftliche Ergiebigkeit zu erhöhen, muss die vergleichende Analyse einer übergeordneten, kognitiv relevanten Fragestellung dienstbar gemacht werden, etwa der Vermutung, dass der Autor eines Textes sich maßgeblich an einem von einem anderen Autor verfassten Text orientiert hat. Die bei der vergleichenden Analyse festgestellten Gemeinsamkeiten und Unterschiede können dann mit den Hypothesen über die texttragenden Autorinstanzen *verbunden* werden. Die deskriptiven Befunde werden hier genutzt, um die künstlerische Strategie des Autors genauer zu bestimmen: Er hat bestimmte Elemente übernommen, die zu seinem Textkonzept und Literaturprogramm passen, während er andere Elemente modifiziert bzw. eliminiert hat. Auf diese Weise werden die Gemeinsamkeiten und Unterschiede wissenschaftlich *erklärt*.
- Löschs Ziel zu zeigen, „daß die Palme des Sieges nicht dem Dichturfürsten, sondern dem bescheidneren Chamisso zugehört“ (4), ist wie gesagt dem normativ-ästhetischen bzw. weltanschaulichen Diskurs zuzuordnen, nicht dem textwissenschaftlichen. Die über weite Strecken zutreffende vergleichende Analyse dient also letztlich keinem Erkenntnisziel, sondern der Anwendung der ästhetischen und weltanschaulichen Überzeugungen des Interpreten.

Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze

Lösch entwickelt keine eigentliche Interpretationsstrategie, sondern betreibt vergleichende Textanalyse mit dem Ziel, Chamisso gegenüber Goethe aufzuwerten. Sein Ansatz wird daher keiner Deutungsoption zugeordnet.

2.3 L. Hüser: *Wie Chamisso ein Deutscher wurde*¹⁶

Sekundärtextanalyse

Ludwig Hüser's Arbeit ist wie die Ampères biographischer Art, und auch Hüser geht in diesem Kontext kurz auf *Peter Schlemihl* ein. Er vertritt jedoch einen ganz anderen Interpretationsansatz:

„[D]ie Ereignisse von 1812–1813“ versetzen Chamisso in eine „mißliche Lage: Sollte er auch mit gegen Frankreich kämpfen, das er nicht liebte, das aber sein Vaterland war? Er selbst gesteht: ‚Die Weltereignisse vom Jahre 1813, an denen ich nicht thätigen Antheil nehmen durfte, – ich hatte ja kein Vaterland mehr oder noch kein Vaterland – zerrissen mich wiederholt vielfältig, ohne mich von meiner Bahn abzulenken. Ich schrieb in diesem Sommer, um mich zu zerstreuen und die Kinder eines Freundes (Hitzig) zu ergötzen, das Märchen Peter Schlemihl.‘ – In der That für einen Mann ohne Schatten – und das Vaterland ist ein solcher Schatten, den Niemand verkaufen soll, am wenigsten an Sendlinge der Hölle – wie er in jenem Märchen sich selbst beschreibt, gab es damals keine andere Rettung als Verborgenheit und Einsamkeit. Er fand sie auf dem Landgute Kurersdorf bei Berlin.“ (16)

Ähnlich wie Ampère, der seine Deutungsidee nur in einem Absatz skizziert und auf stützende Textarbeit ganz verzichtet, begnügt sich Hüser damit, nebenbei einen Interpretationsansatz *anzudeuten*, ohne ihn auszuführen und seine Leistungsfähigkeit am Text zu demonstrieren. Er liefert ebenfalls nur eine *Ausgangsidee* für eine mögliche Interpretation, keine *durchgeführte* Interpretation. Es ist zu prüfen, ob sich aus seinem Ansatz eine tragfähige Deutung gewinnen lässt.

Zunächst ist zu klären, was Hüser's These genau besagt. Er nimmt an, dass Chamisso in *Peter Schlemihl* seine eigene Lebensproblematik in Form eines Märchens bzw. einer phantastischen Erzählung behandelt hat. Schon als Kind musste Chamisso mit seiner Familie sein französisches Vaterland, seine Heimat verlassen und siedelte nach Deutschland um; daraus ergab sich zumindest für eine gewisse Zeit eine Stellung zwischen Frankreich und Deutschland: „[I]ch hatte ja kein Vaterland mehr oder noch kein Vaterland“. Der Verlust der Bindung an das ursprüngliche Vaterland führte nach Hüser zu einer Außenseiterposition Chamissos, unter der dieser stark gelitten hat. Durch die Ereignisse der Jahre 1812–1813 wurde Chamissos Lebensproblematik noch einmal verschärft. Der schattenlose Peter Schlemihl steht somit im Allgemeinen für einen Mann ohne Vaterland und im Besonderen für Chamisso selbst.

Die Vermutung, der Verlust des Schattens repräsentiere Chamissos Verlust des eigenen Vaterlands, erscheint zunächst einmal plausibel: Es ist möglich, dass ein Autor, der sein ursprüngliches Vaterland verlassen musste und in seiner neuen Heimat nicht vollständig integriert ist, eine Erzählung verfasst, in der er das Leiden unter dem Verlust des Vaterlands dadurch zum Ausdruck bringt, dass eine Figur ihren Schatten verliert und darunter zu leiden hat. Was

¹⁵ Zu dieser Form der Aufbauarbeit vgl. TEPE / RAUTER / SEMLOW: *Interpretationskonflikte am Beispiel von E. T. A. Hoffmanns Der Sandmann* (wie Anm. 2), Kapitel 16.

¹⁶ L. HÜSER: *Wie Chamisso ein Deutscher wurde*. In: ZIEMANN (Hg.): *Programm der öffentlichen Prüfung der Realschule im Waisenhaus zu Halle*. Halle 1847, S. 3–24.

ist nun von dieser Deutungsidee zu halten? Wir setzen ähnlich an wie bei Ampère: Sicherlich kann ein Leben ohne Schatten in einem literarischen Text für ein Leben ohne Vaterlandsbindung, ein heimatloses Leben stehen. Würde der Schatten das Vaterland, die ursprüngliche Heimatverbundenheit eines jeden Menschen und speziell Chamissos repräsentieren, so müsste dieses Konzept zumindest mit den zentralen Textelementen – zu denen zweifellos der Verkauf des Schattens gegen Fortunati Glückssäckel gehört – in Einklang zu bringen sein. Diese zentrale Konstellation in der Textwelt lässt sich aber nicht sinnvoll auf die reale Problematik des Vaterlandsverlusts im Allgemeinen und bei Chamisso im Besonderen beziehen. Menschen verlassen ihre ursprüngliche Heimat aus unterschiedlichsten Gründen: weil sie wegen ihres Glaubens verfolgt werden; weil sie aufgrund politischer Veränderungen Nachteile zu erwarten haben; weil sie hoffen, in einem anderen Land bessere wirtschaftliche Rahmenbedingungen zu finden, usw. Das Vaterland bzw. die Heimat wird hingegen in aller Regel nicht verlassen, weil man dafür großen Reichtum geboten bekommt. Das gilt auch für die Familie Chamissos: Sie musste aufgrund der revolutionären Ereignisse mit deutlichen Nachteilen rechnen, ihr wurde indes kein Geld (und schon gar kein unermesslicher Reichtum) für das Verlassen des Vaterlands geboten. Hätte Chamisso – mit welchem Bewusstseinsgrad auch immer – seinen Verlust des ursprünglichen Vaterlands Frankreichs und die sich daraus ergebende Fremdheit in Deutschland in märchenhaft-phantastischer Form künstlerisch gestalten wollen, so wäre der Verkauf des Schattens gegen Fortunati Glückssäckel ein denkbar ungeeignetes Darstellungsmittel. Hüser führt denn auch keine mündlichen oder schriftlichen Äußerungen Chamissos an, aus denen hervorgeht, dass er den Verlust seines Vaterlands als Verkauf eines wichtigen Guts gegen materiellen Reichtum an einen „Sendling[] der Hölle“ empfunden hat.

Hüserns Ansatz ist daher – ebenso wie der Ampères – als nicht textkonform zu verwerfen.¹⁷ Die Grundanlage der Geschichte (Verkauf des Schattens gegen unermesslichen Reichtum – Rückkaufmöglichkeit durch Verschreibung der Seele) lässt sich nicht auf plausible Weise mit dem Vaterlandsverlust in Verbindung bringen. Der auf Gold- bzw. Geldgier zurückzuführende und daher *schuldhaft*e Verlust des eigenen Schattens ist kein geeignetes Bild für den *unverschuldeten* Verlust des eigenen Vaterlands. Außerdem gibt es für das, was Schlemihl für den Schatten erlangt, nach den von Hüser gelieferten Informationen keinerlei biographisches Äquivalent: Chamissos Familie hat Frankreich nicht verlassen, weil ihr dafür von irgendeiner Instanz große materielle Vorteile in Aussicht gestellt worden wären; sie *musste* Frankreich verlassen, und dies mit unsicheren Zukunftsaussichten. Eine Anfangsplausibilität gewinnt Hüserns Deutungsidee erst, wenn man die Handlungszusammenhänge der Erzählung vernachlässigt und sich auf eine unspezifische allgemeine Struktur zurückzieht: Das Leiden unter dem Verlust des Schattens ähnelt dem Leiden unter dem Verlust des Vaterlands. Kurzum, die Schattenlosigkeit kann nicht textkonform als Ausdruck der Trennung vom ursprünglichen Vaterland aufgefasst werden, d. h., Hüserns Ausgangsidee lässt sich nicht zu einer systematischen Textinterpretation ausbauen, die mit allen Textelementen im Einklang steht. Wenn Schlemihls Leben ohne Schatten eine tiefere Bedeutung zukommen sollte, dann nicht die von Hüser behauptete.

Gegen Hüserns Deutungsidee spricht auch die folgende Überlegung: Steht der Schatten für die Vaterlandsbindung, so müsste diese vor dem Verkauf noch existieren. Schlemihl aber ist nach einer beschwerlichen, vermutlich länger andauernden Seefahrt in die Hafenstadt gelangt, in der Herr John ansässig ist. Es könnte sein, dass er seine Heimat verlassen hat, um woanders ein besseres Leben führen zu können. Würde das Leben ohne Schatten die Aufgabe des ursprünglichen Vaterlands repräsentieren, so müsste Schlemihl seinen Schatten bereits spätestens bei seiner Ankunft im Hafen eingebüßt haben; das ist aber nicht der Fall.

Im Abschnitt *Nachträge* setzt sich Hüser dann mit dem ins Englische übersetzten Aufsatz Ampères auseinander:

„Wir können die Auslegung, welche nach der Uebersetzung des Engländers Ampère von der seltsamen Historie Peter Schlemihls giebt, geistreich nennen; wenn es aber heißt: ‚we may attribute to the author the intention of expressing this truth‘ etc.: so müssen wir behaupten, daß von einer Absicht des Autors hier nicht die Rede sein kann, überhaupt nur bei schlechten Dichtern jemals die Rede sein wird. Von Chamisso wissen wir aber ausdrücklich, daß er in der That keine andere Absicht hatte, als den Kindern seines Freundes die Zeit zu ver-

¹⁷ Dass nach Hüserns Auffassung der Vaterlandsbindung generell eine zentrale Bedeutung zukommt, geht aus folgender Passage hervor: „Beiweitem mehr muß es unsere Verwunderung erregen, wenn Jemand seine Nationalität aufgibt und eine fremde sich aneignet. Es scheint so unmöglich, als daß ein Mensch, der unserer Erde angehört, nach der Atmosphäre des Saturn oder Uranos sich sehnen sollte; ein Volk lebt in seiner Eigenthümlichkeit wie der Fisch im Wasser; es kann davon nicht abstrahiren, ohne in das leere Nichts zu kommen. Nur ganz verwaschene Charactere halten sich in einer solchen Schweben, daß sie nirgends den Boden berühren. Doch grade tüchtigen Naturen begegnet es, daß selbst das gemeinsame und darum so gewaltige Lebenslement, in welches die Geburt sie versetzte, die entgegenstehende Härte der eigensten Persönlichkeit nicht zu bewältigen und mit sich auszusöhnen vermag, daß diese vielmehr, einem eingebornen unwiderstehlichen Drange folgend, jenseit der aufgedrungenen Grenzen Befriedigung, Heimath und Vaterland sucht. So war es mit *Chamisso*, dessen Entwicklung zu dem, was er Deutschland wurde, wir hier in der Kürze darstellen wollen“ (3f.). Hüserns Interpretation passt somit sehr gut zu seinem eigenen Überzeugungssystem. Nach der sachlichen Entkräftung kann daher gesagt werden, dass sie projektiv-aneignende Züge aufweist. Hüser empfindet die Vaterlandstheorie offenbar als überzeugend, weil sie sich zwanglos in seinen weltanschaulichen Rahmen einfügt.

treiben.“ (23f.) „Chamisso macht darüber selbst das naïvste Geständniß, indem er an Trinius schreibt: ‚Ich will mit meiner Poesie selten etwas; wenn eine Anekdote, ein Wort, mich selbst im Leibe von der Seite der linken Pfote bewegt, denke ich, es muß Andern auch so ergehen, und nun ringe ich mühsam mit der Sprache, bis es herauskommt. Wenn ich selber eine Absicht gehabt habe, glaube ich es dem Dinge nachher anzusehen, es wird dünn, es wird nicht Leben, und es ist, mein’ ich, nur das Leben, was wieder Leben ergreifen kann. Machen Sie mich darum zu einer Nachtigall oder zu einem Kuckuck, kurz zu einem Singebier und zu keinem verständigen Menschen; – immerhin! – ich begehre es nicht besser. – – Der Schlemihl ist auch so entstanden. Ich hatte auf einer Reise Hut, Mantelsack, Handschuhe, Schnupftuch und mein ganzes bewegliches Gut verloren. Fouqué frug: ob ich nicht auch meinen Schatten verloren habe? und wir malten uns das Unglück aus. Ein andres Mal ward in einem Buche von Lafontaine (den Titel habe ich nicht erfahren) geblättert, wo ein sehr gefälliger Mann in einer Gesellschaft allerlei aus der Tasche zog, was eben gefordert wurde, – ich meinte, wenn man dem Kerl ein gut Wort gäbe, so zöge er auch noch Pferde und Wagen aus der Tasche. – Nun war der Schlemihl fertig, und wie ich einmal auf dem Lande Langeweile und Muße genug hatte, fing ich an zu schreiben.“ (23f., Anm. *)

Hüser’s These, „daß von einer *Absicht* des Autors hier nicht die Rede sein kann, überhaupt nur bei schlechten Dichtern jemals die Rede sein wird“, hängt mit wichtigen Fragen der textwissenschaftlichen Methodologie zusammen. Aus der Sicht der kognitiven Hermeneutik ist jeder literarische Text auf bestimmte Weise angelegt, ihm liegt eine bestimmte künstlerische Ausrichtung oder Zielsetzung, eine bestimmte Gestaltungsidee zugrunde. Die kognitive Hermeneutik spricht hier von einem *Textkonzept*. Das Textkonzept muss dem Textproduzenten indes nicht klar bewusst und von ihm durchdacht sein; auch die spontane, unreflektierte Kunstproduktion, die sozusagen aus dem Bauch heraus geschieht, folgt stets einer künstlerischen Ausrichtung. Jeder literarische Text ist die Umsetzung eines Textkonzepts. Bei jedem Text kann nach dem Textkonzept gefragt werden, auch dort, wo unbekannt ist, wer ihn verfasst hat.¹⁸ Das Textkonzept besteht in den speziellen künstlerischen Zielen bzw. Absichten, die der Autor mit diesem Text verfolgt hat – mit welchem Bewusstseinsgrad auch immer.

Vor diesem Hintergrund ist gegen Hüser’s Argument Folgendes einzuwenden:

1. Er setzt „Absicht“ vorschnell mit „bewusster Absicht“ gleich. Chamisso’s Brief deutet darauf hin, dass er beim Schreiben der Erzählung keinen *zuvor ausgearbeiteten Plan, der eine spezifische Botschaft einschließt*, umgesetzt und in diesem Sinn keine bewusste Absicht verfolgt, sondern den Text intuitiv verfasst hat. Daraus folgt jedoch nicht, dass dem Text überhaupt keine Gestaltungsidee bzw. Absicht zugrunde liegt.
2. Welches künstlerische Hauptziel ein Autor beim Schreiben seines Textes verfolgt hat, ist diesem häufig selbst nicht klar bewusst. Deshalb kann ein Autor *fälschlich* meinen, er habe überhaupt kein Ziel anvisiert bzw. keine Absicht gehabt. Eine Variante dieser häufiger vorkommenden Fehleinschätzung ist die Behauptung Chamisso’s, er habe keine andere Absicht gehabt, „als den Kindern seines Freundes die Zeit zu vertreiben“. Wir bestreiten nicht, dass er wahrscheinlich diese (bewusste) Absicht gehabt hat, bestehen aber darauf, dass auch eine künstlerische Gestaltungsidee wirksam gewesen ist. Die kognitive Textwissenschaft darf daher Äußerungen des Autors über die Entstehung seines Werks und insbesondere auch Selbstdeutungen seines Textes nicht blind vertrauen, sondern hat sich immer um eine verstehende Erklärung des Textes und seines Entstehungsprozesses nach bestimmten methodischen Prinzipien zu bemühen.¹⁹
3. Ein Autor kann sich erstens irren, und er kann zweitens auch seine Leser täuschen, z.B. aus wirtschaftlichen Gründen. Stellen wir uns vor, dass dem Autor eines literarischen Textes, in dem ein Mann ohne Schatten auftritt, einigermmaßen klar ist, welche künstlerischen Ziele textprägend gewirkt haben. Andererseits ist er daran interessiert, den Verkauf seines Buches weiter anzukurbeln. Erweist sich nun – zumindest nach seiner subjektiven Einschätzung – das kollektive Rätseln über die Bedeutung des Schattens als umsatzfördernd und publizitätssteigernd, so kann er es für nachteilig halten, das Publikum über seine künstlerischen Ziele zu informieren und so das Rätsel zu lösen. Aussagen wie die, er habe gar keine bestimmte Absicht verfolgt, können in diesem Zusammenhang eine nützliche, weil das öffentliche Rätselraten weiter anheizende *Ablenkungsfunktion* erfüllen. Ob Chamisso ganz oder wenigstens teilweise ein solcher Autor ist, muss gesondert untersucht werden. An dieser Stelle geht es nur darum, auf eine *Möglichkeit* aufmerksam zu machen.
4. Hüser verbindet die Frage nach der „Absicht des Autors“, die er nicht differenziert genug in Angriff nimmt, mit der Parteinahme für eine bestimmte normative Ästhetik. Die kognitive Textwissenschaft bemüht sich hingegen, die normativ-ästhetischen Überzeugungen der *Autoren*, die textprägend gewirkt haben, *herauszufinden*; um dies tun zu können, muss der Interpret seine eigene implizite oder explizite normative Ästhetik außen vor lassen. Die nach erfahrungswissenschaftlichen Prinzipien verfahrenende Textwissenschaft sagt den Schriftstellern nicht, wie sie ihre Texte verfassen *sollten*, um wahre bzw. eigentliche Kunst hervorzubringen. Das hängt damit zusammen, dass sich eine normative Ästhetik nicht mit rein kognitiven Mitteln begründen lässt, sondern immer von *Wertentscheidungen* abhängt, die man so, aber auch anders treffen kann.
5. Chamisso’s Brief an Trinius stützt die vorstehenden Überlegungen. Chamisso gehört offenbar zu den intuitiv vorgehenden Schriftstellern, die zumeist nicht im Vorhinein darüber nachdenken, welche Lehre z.B. moralischer Art sie

¹⁸ Vgl. TEPE: *Kognitive Hermeneutik* (wie Anm. 3), [47].

¹⁹ Ebd., [61].

vermitteln wollen und wie dabei am besten vorzugehen ist. Weicht er von dieser Produktionsweise einmal ab, so empfindet er das Resultat als unbefriedigend: „Wenn ich selber eine [bewusste, P.T./T.S.] Absicht gehabt habe, glaube ich es dem Dinge nachher anzusehen, es wird dünn, es wird nicht Leben“.

6. Chamissos Aussagen über die Entstehung der Grundideen des *Peter Schlemihl* passen gut zum Typ des intuitiv vorgehenden Schriftstellers. Fouqués Frage, ob er nicht auch seinen Schatten verloren habe, kann dazu anregen, sich die Folgen eines Schattenverlusts auszumalen, und das kann einen Autor dieses Typs dazu bringen, einen Text zu verfassen, in dem ein Mensch ohne Schatten auftritt. In der Gärungszeit des Textkonzepts kann ein solcher Schriftsteller durch Lektüre oder Gespräche auf Elemente stoßen, die sich zum Ausbau der Ausgangsidee verwenden lassen: Man redet über einen Text, „wo ein sehr gefälliger Mann in einer Gesellschaft allerlei aus der Tasche zog, was eben gefordert wurde“, und aus dem Einfall „wenn man dem Kerl ein gut Wort gäbe, so zöge er auch noch Pferde und Wagen aus der Tasche“ wird schließlich ein zweites Grundelement der Handlung. Nützliche Hinweise dieser Art können jedoch Antworten auf die Frage nach den künstlerischen Zielen und Hintergrundannahmen des Autors niemals ersetzen. Kennt man Chamissos Brief und macht man sich mit diesem Wissen über die Entstehungsgeschichte des Textes an die Basis-Interpretation, so ist zu fragen, welchen künstlerischen Zielen die Ausgangsmotive eines Menschen ohne Schatten und eines gefälligen Mannes, der sogar Pferde und Wagen aus der Tasche zieht, *dienstbar* gemacht werden und vor welchem weltanschaulichen Hintergrund die künstlerische Verarbeitung der zufällig gefundenen Motive erfolgt. „Ist dies nun offenbar für die Bedeutung des Märchens ganz gleichgültig, so wird dieselbe ebenso wenig durch das erklärt, was er in dem unten mitgetheilten Briefe an Trinius schreibt. Es bleibt also immer noch die Frage übrig, welcher innere Sinn den äußern Vorgängen der Geschichte unterzulegen sei. Denn so sehr dieselbe auch bei dem Autor durch Aeußerlichkeiten und Zufälligkeiten veranlaßt sein mag, so haben wir doch anzunehmen, daß sie symbolisch den Seelenzustand desselben darstellt. Die Frage lautet demnach nicht mehr, was er gewollt, sondern was er unwillkürlich, also auch ohne einen bestimmten Willen, hineingelegt habe. Demgemäß glauben wir nun, daß der unglückselige Zustand des schattenlosen Schlemihl nichts Anderes darstellt, als das Unglück des vaterlandslosen Dichters; nicht als ob nun wie in einer mathematischen Formel überall, wo in der Erzählung ‚Schatten‘ steht, etwa ‚Vaterland‘ substituirt werden könnte, sondern in dem Sinne, daß der Held der Geschichte nach Abzug der zufälligen Umstände, die ihn umgeben, seinem innern Wesen nach der Dichter selbst ist, wie er vergeblich nach etwas ringt, was doch sonst auch dem Geringsten, und zwar ganz von selbst, zu Theil wird, wie der Schatten, den sich Niemand erst zu erwerben braucht. Das ist freilich etwas, was der Dichter nicht beabsichtigt hat, und wird diejenigen erschrecken, die in dem Wahne befangen sind, auch alle Auslegung eines dichterischen Productes habe nur nach der Absicht oder nach dem bewußten Willen des Dichters zu fragen. Wir meinen dagegen, alle wahre Poesie fange da erst an, wo der bewußte Wille aufhört [...]; daß mithin die wahre Auslegung es vorzugsweise mit Enthüllung des vom Dichter unbewußt Vollbrachten zu thun habe.“ (24)

Hüser erkennt richtig, dass Chamissos Auskünfte darüber, wie er auf die Motive des *Peter Schlemihl* gestoßen ist, „für die Bedeutung des Märchens ganz gleichgültig“ sind: „Es bleibt also immer noch die Frage übrig, welcher innere Sinn den äußern Vorgängen der Geschichte unterzulegen sei“. Methodisch ist es nach unserer Auffassung auch korrekt, die Geschichte mit dem „Seelenzustand“ des Autors – allgemeiner gefasst: mit dessen Überzeugungssystem – in Verbindung zu bringen. Dann aber trennen sich die Wege:

1. „Die Frage lautet demnach nicht mehr, was er *gewollt*, sondern was er *unwillkürlich*, also auch ohne einen bestimmten Willen, hineingelegt habe.“ – Hier ist zu differenzieren: Die Frage lautet nicht *nur*, was der Autor bewusst beabsichtigt bzw. gewollt hat; darüber hinaus ist zu untersuchen, was er *unwillkürlich* in den Text hineingelegt hat. Das unwillkürlich in den Text Hineingelagte ist aber nicht generell als Absichts-, Ziel- bzw. Willensfreies zu bestimmen. Ein Autor kann unwillkürlich ein bestimmtes künstlerisches Ziel verfolgen.
2. Hüser's These, „daß der unglückselige Zustand des schattenlosen Schlemihl nichts Anderes darstellt, als das Unglück des vaterlandslosen Dichters“, hält – verstanden als Behauptung über den unwillkürlich im Text zum Ausdruck gebrachten Seelenzustand des Autors – einer kritischen Prüfung wie gesehen nicht stand und muss als Fehldeutung eingeordnet werden.
3. Die Erläuterung, dass allerdings nicht „wie in einer mathematischen Formel überall, wo in der Erzählung ‚Schatten‘ steht, etwa ‚Vaterland‘ substituirt werden könnte“, stellt eine *Schutzbehauptung* dar, die zur Verteidigung der Fehldeutung eingesetzt wird. Wird einem Text eine versteckte tiefere Bedeutung zugeschrieben, so ist vom Interpretieren zu verlangen, dass er diese durch konkrete Textarbeit nachweist. Das aber heißt, dass zumindest bei den für den Handlungszusammenhang zentralen Textelementen, also vor allem beim Schattenverkauf, eine plausible Verbindung zur angenommenen tieferen Bedeutung des Vaterlandsverlusts herstellbar sein muss. Mittels seiner unzulässigen Verteidigungsstrategie stellt Hüser eine berechtigte Form der Kritik als abwegig und unzulässig dar. Darüber hinaus ist aus kognitivistischer Sicht der Nachweis anzustreben, dass es kein Textelement gibt, das sich gegen die vertretene allegorische Deutung sperrt.²⁰ Überall dort, „wo in der Erzählung ‚Schatten‘ steht“, muss also gezeigt werden, dass entweder eine direkte interpretatorische Substituierung durch „Vaterland“ möglich oder dass wenigstens ein indirekter Bezug zur Problematik des Heimatverlusts herstellbar ist. Problematisch ist ferner die Wendung „wie in einer mathematischen Formel“, die suggeriert, dass diejenigen, welche eine textbezogene Stützung einer allegorischen Interpretation

²⁰ Vgl. TEPE/RAUTER/SEMLOW: *Interpretationskonflikte am Beispiel von E. T. A. Hoffmanns Der Sandmann* (wie Anm. 2), Kapitel 4.

verlangen, etwas fordern, was zwar in der Mathematik und den mathematischen Naturwissenschaften zulässig, den Geisteswissenschaften aber wesensfremd sei. Der Nachweis, dass eine allegorische Deutung vertretbar ist, dass also der behauptete tiefere Sinnzusammenhang auch existiert, stellt jedoch kein spezifisch mathematisches Vorgehen dar. Unzulässige Verteidigungsstrategien dieser Art können verwendet werden, um *jede beliebige Interpretation* vor unliebsamer Kritik zu schützen.

4. Hüser vertritt die These, „daß der Held der Geschichte nach Abzug der zufälligen Umstände, die ihn umgeben, seinem innern Wesen nach der Dichter selbst ist, wie er vergeblich nach etwas ringt, was doch sonst auch dem Geringsten, und zwar ganz von selbst, zu Theil wird, wie der Schatten, den sich Niemand erst zu erwerben braucht.“ Wir stimmen der Diagnose zu, „daß der Held der Geschichte [...] vergeblich nach etwas ringt, was doch sonst auch dem Geringsten, und zwar ganz von selbst, zu Theil wird, wie der Schatten, den sich Niemand erst zu erwerben braucht“, bestreiten aber aus den genannten Gründen, dass der Schatten das ursprüngliche Vaterland repräsentiert. Ist aber dieser Ansatz nicht haltbar, so wird auch die zusätzliche Annahme problematisch, dass Chamisso seine eigene Lebensproblematik der Vaterlands- bzw. Heimatsuche in *Peter Schlemihl* verarbeitet hat. Zu erwägen ist daher die Möglichkeit, dass die im Text versteckte Problematik *nicht* die des Autors selbst ist. So bestehen – um ein Beispiel aus einem anderen Bereich zu nehmen – bei einem Roman, der eine Alkoholismusproblematik behandelt, zwei Möglichkeiten: Entweder sind die im Text dargestellten Lebensprobleme etwa beim Entzug weitgehend identisch mit denen des Autors selbst, oder dies ist nicht der Fall. Ein Autor, der selbst keine Alkoholprobleme hat, kann dennoch einen Roman über einen Alkoholiker schreiben; auf dieses Thema kann er z.B. gekommen sein, weil ein ihm nahestehender Mensch dem Alkohol verfallen ist. Entsprechendes gilt, wenn eine märchenhaft-phantastische Textwelt mit indirektem Bezug zum Alkoholismus konstruiert wird: Es kann, aber muss nicht der Fall sein, dass der Autor seine *eigenen* Alkoholprobleme in phantastischer Verkleidung behandelt. Diese Möglichkeiten bleiben bei Hüser unbedacht; für ihn scheint *evident* zu sein, dass es auf der versteckten Sinnebene erstens um die Vaterlandslosigkeit und zweitens speziell um „das Unglück des vaterlandslosen Dichters“ geht. Ein Denken in Alternativen findet nicht statt.

5. Die folgenden allgemeinen Aussagen sind hingegen wieder teilweise akzeptabel. Dabei fällt auf, dass Hüser jetzt, anders als zuvor, zwischen „Absicht“ und „bewusster Absicht“ bzw. „Wille“ und „bewusstem Willen“ differenziert. Dort, wo eine versteckte tiefere Bedeutung in einen Text unwillkürlich, ohne *bewusste* Absicht, ohne einen vorab durchdachten Plan hineingelangt ist, ist zweifellos die Ansicht verfehlt, „auch alle Auslegung eines dichterischen Productes habe nur nach der [bewussten, P.T./T.S.] *Absicht* oder nach dem *bewußten* Willen des Dichters zu fragen.“ Die kognitive Textwissenschaft hütet sich wie bereits erwähnt allerdings vor der normativ-ästhetischen These, „alle wahre Poesie fange da erst an, wo der *bewußte* Wille aufhört“. Ferner ist auch zwischen verschiedenen Typen von Auslegung zu differenzieren: Bei Schriftstellern, die intuitiv bestimmten künstlerischen Tendenzen folgen, geht es vorzugsweise um die „Enthüllung des vom Dichter unbewußt Vollbrachten“. Bei Texten, die einen versteckten tieferen Sinn aufweisen, bestehen hingegen zwei Möglichkeiten: Diese Sinnebene kann ebenfalls unwillkürlich in den Text hineingelangt sein; es ist aber auch denkbar, dass ein rational planender Autor bewusst einen Text mit einer solchen Sinnebene schreibt. Nicht jede allegorische Bedeutung ist eine unwillkürlich-intuitiv entstandene Bedeutung.

Weitere Vertreter dieses Ansatzes

- **A.F.E. Vilmar: Geschichte der deutschen National-Litteratur**²¹

Über *Peter Schlemihl* heißt es, dass der Dichter darin „auf eine vollkommen klassische Weise den eigenen Schmerz, das Weh des aus dem Vaterlande, aus der Nation gestoßenen Verbannten, aus sich herausgelöst, poetisch gestaltet, und was weit höher in Anschlag kommt, poetisch versöhnt hat.“ (342)

- **J. Hillebrand: Die Deutsche Nationalliteratur im XVIII. und XIX. Jahrhundert**²²

„Am berühmtesten ist Chamisso's Name durch das Märchen ‚Peter Schlemihl‘ geworden, dessen Sinn und Absicht vielfachen Deutungen unterzogen worden ist. Wir glauben darin ein poetisches Symbol von des Dichters eigenthümlicher Lage und Stimmung zu finden, in welcher er sich befand, als er mitten in der Erhebung Deutschlands gegen Frankreich fühlte, daß er ohne Vaterland vereinsamt stand, indem er dem letzten entfremdet war, ohne mit dem ersteren gemeinschaftliche Sache machen zu können.“ (135) Auf eine an Hüser erinnernde Weise heißt es: „Das Vaterland ist des Menschen natürlicher Schatten, ohne dasselbe ist er wurzellos und gehört sich selbst nicht recht.“ (136) Die Auffassung, dass der Text primär als Ausdruck der Lebensproblematik des Autors angelegt ist, stützt Joseph Hillebrand durch folgenden Hinweis: „Auch der Schluß der Dichtung, wornach Schlemihl erst durch weite Reisen und größeren Weltverkehr wieder Ruhe gewinnt, deutet auf den Verfasser selber hin, der bald hernach auf die dreijährige

²¹ A.F.E. VILMAR: *Geschichte der deutschen National-Litteratur*, Bd. 1. Marburg 41851.

²² J. HILLEBRAND: *Die Deutsche Nationalliteratur im XVIII. und XIX. Jahrhundert*. Historisch und ästhetisch-kritisch dargestellt von J. Hillebrand, Bd. 3: *Die deutsche Nationalliteratur im XIX. Jahrhundert*. Gotha 31875.

Weltumsegelungsreise sich begab.“ (136) Weiter schreibt er: „Sonst enthält die Erzählung etwas von dem Faustverhältnisse, Andeutungen von dem großen Thema des modernen Welterschmerzes. Eine eigentlich moralische Idee oder anderweite absonderlich bedeutsame Intention dürfte dabei wohl nicht zum Grunde liegen. Chamisso schrieb das Märchen 1813 in ländlicher Zurückgezogenheit zu eigener Zerstreuung und zur Belustigung der Kinder seines Freundes Hitzig.“ (136) Auch die beiden letzten Sätze stimmen mit Hüser überein, der ja annimmt, dass Chamissos Lebensproblematik im Text unwillkürlich bzw. unbeabsichtigt zum Ausdruck gelangt.

- **R. Koenig: *Deutsche Literaturgeschichte***²³

Das Buch reizte nach Robert Koenig „zu allerhand ‚curiosen Hypothesen‘ über die *Bedeutung des Schattens*. Chamisso selbst hat alle und jede Tendenz seiner Dichtung in Abrede gestellt“ (540). Er beruft sich auf den auch von Hüser zitierten Brief Chamissos „an seinen Freund, den Staatsrath *Trinius* in Petersburg“ (540). Koenig tendiert also zunächst zum nichtallegorischen Ansatz. Dann aber heißt es: „Und dennoch hat er – vielleicht ohne es bestimmt zu wollen – den eigenen Schmerz, das *Weh der Vaterlandslosigkeit*, im Schlemihl poetisch zum Ausdruck gebracht. Es liegt das ja so nahe anzunehmen. Sein Herz war getheilt zwischen seiner angeborenen und seiner neuen Heimat bei den Kämpfen um Deutschlands Befreiung“ (541). Das ist genau Hüasers Position.

- **M. Koch: *Zum Gedächtniß Adalbert von Chamisso's***²⁴

„Jahre lang hatte er schmerzlich empfunden, daß ihm ein wahres Vaterland, wie jeder andere es besitze, fehle. In der Zeit, in welcher er darüber verzweifeln möchte, daß nur für ihn kein Schwert vorhanden sei, dichtet er das anmuthige Märchen von Peter Schlemihl's verlorenem Schatten.“ (289)

- **H. Kluge: *Geschichte der deutschen National-Literatur***²⁵

Hermann Kluges Literaturgeschichte erfuhr bereits im 19. Jahrhundert viele Auflagen. Bei Chamisso rührt der Welterschmerz „aus dem Zwiespalt her, in den die französische Abstammung diesen edlen mannhaften deutschen Dichter brachte. Diesem Zwiespalt verdankt das Werk, mit dem er seinen Ruhm begründete, seinen Ursprung: Die romantische Erzählung von *Peter Schlemihl* (1813), der seinen Schatten gegen unerschöpflichen Reichtum verkauft, aber durch den Tausch ins tiefste Unglück gerät. Das Wunderbare, Dämonische in dem Stoffe ist romantisch, die Ausführung schon stark realistisch.“ (167) Später heißt es: Chamisso „war von Geburt ein Franzose, seiner Sprache und Gesinnungsart nach ein Deutscher. In der napoleonischen Zeit hatte er deshalb schwere innere Kämpfe zu durchkämpfen. [...] Ein Niederschlag dieser schmerzlichen Seelenstimmung ist seine romantische Märchennovelle „*Peter Schlemihl*“ (1814).“ (207) Nach einer Textzusammenfassung heißt es: „Der verkaufte Schatten des unglücklichen Schlemihl mag wohl die um schnöden Reichtum verkaufte Ehre bedeuten.“ (207) Das wird nicht weiter ausgeführt. Möglicherweise bezieht sich Kluge hier auf die von Wilhelm Scherer (vgl. Anhang zu Abschnitt 2.8) formulierte und von Julius Schapler ausgebaute Deutungsidee. In diesem Fall würde er, ohne über die Vereinbarkeit nachzudenken, zwei Optionen miteinander kombinieren.

Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze

Option 2

- *Art des Ansatzes*: Option 2 ist ein *allegorischer Deutungsansatz*.
- *Schattendeutung*: Der schattenlose Peter Schlemihl steht im Allgemeinen für einen Mann ohne Vaterland und im Besonderen für Chamisso selbst. Option 2 ist *monistisch* angelegt, denn es wird angenommen, dass der Schattenverlust exklusiv den Vaterlandsverlust repräsentiert.
- *Art der behandelten Problematik*: Es handelt sich im Kern um eine allgemein menschliche Problematik, da viele Menschen in die Situation geraten können, ihr ursprüngliches Vaterland, ihre Heimat verlassen zu müssen.
- *Bezug zur Biographie des Autors*: Nach Option 2 ist der Text *primär* als Ausdruck der Lebensproblematik des Autors angelegt. Dass schließt nicht aus, dass er darüber hinaus auch auf die allgemeine Problematik der Vaterlandslosigkeit bezogen werden kann, von der viele Menschen betroffen sind.
- *Vertreter*: Hüser, Vilmar, Hillebrand, Koenig, Koch, Kluge

²³ R. KOENIG: *Deutsche Literaturgeschichte*. Bielefeld/Leipzig 1879.

²⁴ M. KOCH: *Zum Gedächtniß Adalbert von Chamisso's*. In: *Im neuen Reich* 11 (1881), S. 233–246, 282–290.

²⁵ H. KLUGE: *Geschichte der deutschen National-Literatur*. Altenburg⁵⁰1920.

- *Status der Interpretation:* Hüser liefert nur die *Ausgangsidee* für eine mögliche Deutung, nicht aber eine durchgeführte Interpretation. Entsprechendes gilt für Vilmar, Hillebrand, Koenig, Koch und Kluge.
- *Kognitiver Wert:* Option 2 ist nicht textkonform und daher abzulehnen. Dass Schlemihl seinen Schatten verkauft, weil er, geldgierig geworden, der Aussicht, mit einem Schlag zu unermesslichem Reichtum zu gelangen, nicht widerstehen kann, lässt sich nicht sinnvoll auf die reale Problematik des Vaterlandsverlusts im Allgemeinen und bei Chamisso im Besonderen beziehen. Entsprechendes gilt für die Aussicht, den Schatten zurückzuerhalten, wenn er dem Teufel seine Seele verschreibt.

2.4 W. Lindemann: *Geschichte der deutschen Literatur*²⁶

Sekundärtextanalyse

Wilhelm Lindemanns Literaturgeschichte hat bereits im 19. Jahrhundert mehrere Auflagen erfahren; deshalb wird sie hier berücksichtigt. Zur „Märchennovelle *Peter Schlemihl* (1814)“ heißt es:
 „Über die Bedeutung ihres Motivs, der Schattenlosigkeit, ist viel geschrieben worden, man hat sie auf die Vaterlandslosigkeit des Dichters bezogen, dann überhaupt auf die Sehnsucht nach der Heimat, die einen in der Fremde beschleicht, oder auf den Verlust der Ehre; im Grunde ging es dem Dichter wie Goethe: man legte ihm und seinem Werke neue, ihm fremde, aber stets geistreiche Gedanken unter; denn wenn sich Chamisso im ‚Schlemihl‘ auch selber zeichnen wollte, so beruht die mysteriöse Geschichte nach seinen eigenen Mitteilungen doch nur auf einem Scherzworte seinem Freunde Fouqué gegenüber und auf der Ausspinnung des phantastischen Einfalls.“ (390)

Lindemanns Deutungsskizze ist ambivalent. Die These, dass „sich Chamisso im ‚Schlemihl‘ auch selber zeichnen wollte“, läuft letztlich auf eine allegorische Interpretation hinaus, die – wie diejenige Hüser – im Text den bewussten oder unbewussten Ausdruck der Lebensproblematik Chamissos erblickt. Betrachtet man hingegen die folgende These isoliert, so gelangt man zur Ablehnung *aller* allegorischen Deutungen. Nach dieser Auffassung, die sich vor allem auf den bereits zitierten Brief an Trinius stützt, beruht die Geschichte „nur auf einem Scherzworte seinem Freunde Fouqué gegenüber und auf der Ausspinnung des phantastischen Einfalls“, d.h., der Text enthält *keine* versteckte tiefere Bedeutung. Option 3 wirft daher *allen* allegorischen Interpretationen vor, Chamisso „und seinem Werke neue, ihm fremde, aber stets geistreiche Gedanken unter[zulegen]“ und den Text somit auf unzulässige Weise *überzuinterpretieren*.

Julius Schapler referiert diese Position zu Beginn seiner *Schlemihl*-Interpretation:
 „Bedarf es denn überhaupt einer allegorischen Auffassung der Dichtung? – Sie ist es nämlich besonders, die bisher Streitpunkte und Schwierigkeiten in Fülle geboten hat. [...] Lindemann äußert sich dahin, daß man mit Unrecht dem Dichter und seinem Werke ganz neue, ihm durchaus fremde Ideen unterlege, er wolle sich bloß an den Schattenspielen seiner Phantasie ergötzen haben. – Mit ähnlichen Äußerungen weist noch eine Reihe anderer Gelehrten jede symbolische Auffassung der Dichtung zurück.“²⁷

Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze

Option 3

- *Art des Ansatzes:* Bei Option 3 handelt es sich um einen *nichtallegorischen Deutungsansatz*.
- *Schattendeutung:* Der schattenlose Peter Schlemihl hat überhaupt keine tiefere Bedeutung, sondern stellt einfach ein künstlerisches Spiel mit einem Motiv dar, auf das Chamisso zufällig gestoßen ist und das er dann ausphantasiert hat. *Alle* allegorischen Interpretationen des Schattens sind daher grundsätzlich verfehlt.
- *Art der behandelten Problematik:* Dieses Folgeproblem entfällt, denn es wird überhaupt kein *reales* Problem in märchenhaft-phantastischer Form behandelt.
- *Bezug zur Biographie des Autors:* Der Text ist nach Option 3 weder primär als Ausdruck der Lebensproblematik des Autors angelegt, noch primär als Ausdruck einer anderen Problematik. Er behandelt überhaupt kein reales Problem.
- *Vertreter:* Lindemann
- *Status der Interpretation:* Es handelt sich zunächst einmal nur um eine *Ausgangsidee* für eine mögliche Deutung.

²⁶ W. LINDEMANN: *Geschichte der deutschen Literatur*. 9. und 10. Aufl. hg. und teilweise neu bearbeitet von M. Ettliger. Freiburg ^{9/10}1915, Bd. 2.

²⁷ SCHAPLER: *Chamissos Peter Schlemihl* (wie Anm. 6), S. 5.

- *Kognitiver Wert*: Während die Optionen 1 und 2 sich bereits als unhaltbar erwiesen haben, steht Option 3 längerfristig zur Debatte. Es ist denkbar, dass alle Thesen der Form „Der Schatten bzw. das Leben ohne Schatten repräsentiert x“ scheitern müssen, da es sich um einen Text handelt, der gar keine tiefere Bedeutung aufweist. Die erkenntnistheoretische Situation ist jedoch die folgende: Lässt sich eine der allegorischen Deutungsoptionen als textkonform und damit als wissenschaftlich haltbar erweisen, so ist damit Option 3 widerlegt. Ihre Vertreter müssen sich daher bemühen, *alle* Deutungsansätze, die ernsthaft zu erwägen sind, zu entkräften; erst dann hat die Leugnung jeglicher tieferen Bedeutung Beweiskraft. Vertreter von Option 3 können zwar unsere Widerlegungen von 1 und 2 aufgreifen, müssen aber zusätzlich noch zeigen, dass auch die anderen allegorischen Optionen nicht funktionieren. Anders gewendet: Man kann Option 3 nicht *direkt* als richtig erweisen, sondern nur verbunden mit der Entkräftung *aller* anderen Interpretationsmöglichkeiten. Ohne dies lässt sich nur darlegen, wie eine Interpretation des Textes als künstlerisches Spiel mit einem zufällig gefundenen Motiv im Einzelnen aussehen könnte, ohne behaupten zu dürfen, man habe *nachgewiesen*, dass dem Text überhaupt keine tiefere Bedeutung zukomme.

2.5 O. Roquette: *Geschichte der Deutschen Dichtung von den ältesten Denkmälern bis auf die Neuzeit*²⁸

Sekundärtextanalyse

Otto Roquette äußert sich über *Peter Schlemihl* folgendermaßen:

„Was der an den ‚Grauen‘ verkaufte Schatten des unglücklichen Schlemihl zu bedeuten habe, hat die Kommentatoren viel beschäftigt. Ist er das scheinbar Unwesentliche des Lebens, auf dessen Dasein die Welt nicht achtet, über dessen Mangel sie aber in Entsetzen geräth? Hat der Dichter es auf sich selbst gedeutet, er, der kein Vaterland hatte, in dem Augenblicke, da seine deutschen Jugendgenossen zum Kampfe für das ihre, und gegen dasjenige, das er verloren, sich rüsteten? Möge jeder sich den Sinn in seiner Weise zu deuten suchen.“ (422)

Der Satz „Möge jeder sich den Sinn in seiner Weise zu deuten suchen“ kann als Vorform des heutzutage weithin akzeptierten radikalen Interpretationspluralismus gelesen werden, sofern er folgendermaßen expliziert wird:

1. Bei einigen literarischen Texten werden ganz unterschiedliche Deutungen vertreten, die einander zum Teil logisch ausschließen.
2. Zwischen diesen Deutungen kann mit kognitiv-wissenschaftlichen Mitteln nicht entschieden werden.
3. Deshalb sind alle oder wenigstens die meisten dieser Deutungen wissenschaftlich zulässig, und jeder kann sich diejenige aussuchen, die ihm am besten gefällt.

Die kognitive Hermeneutik lehnt den radikalen Interpretationspluralismus grundsätzlich ab und vertritt in den Punkten 2 und 3 andere Auffassungen:

- Die *Sandmann*-Studie zeigt, dass zwischen konkurrierenden Deutungen sehr wohl eine Entscheidung möglich ist.
- Wissenschaftlich haltbar sind nur diejenigen Interpretationen, die sich in der kritischen Prüfung als textkonform und erklärungskräftig erweisen. Nur im Rahmen des aneignenden Textzugangs gilt: *Anything goes*. Aneignendes Interpretieren ist sozusagen Privatsache, und jeder kann diejenige Deutung präferieren, die ihm am meisten zusagt – unabhängig davon, ob sich textbezogene Argumente für sie vorbringen lassen, die einer Prüfung standhalten.

Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze

Der radikale Interpretationspluralismus ist keine spezielle Option der *Schlemihl*-Deutung, sondern eine allgemeine literaturtheoretische Position, aus der sich bezogen auf *Peter Schlemihl* ergibt, dass alle oder die meisten Interpretationsansätze als wissenschaftlich zulässig anzusehen sind, auch wenn sie einander logisch ausschließen.

- *Vertreter*: Roquette
- *Kognitiver Wert*: Der radikale Interpretationspluralismus ist eine unhaltbare Position. Erstens lassen sich Deutungsoptionen sehr wohl kritisch auf ihre Textkonformität und Erklärungskraft hin prüfen, und zweitens zerstört es jede Wissenschaft, wenn logische Widersprüche in ihr zugelassen werden. Im Rahmen des aneignenden Textzugangs ist ein uneingeschränkter Deutungspluralismus zulässig, sofern keine kognitiven Geltungsansprüche erhoben werden.

²⁸ O. ROQUETTE: *Geschichte der Deutschen Dichtung von den ältesten Denkmälern bis auf die Neuzeit*, Bd. 1. Stuttgart 31879.

2.6 K. Barthel: *Vorlesungen über die deutsche Nationalliteratur der Neuzeit*²⁹

Sekundärtextanalyse

Karl Barthel fragt nach der „Idee dieses Büchleins“ (316):

„Hat er [Chamisso, P.T./T.S.] nun mit seiner Absicht hinter dem Berge halten wollen, oder hätte er über seine geniale Schöpfung etwa selbst kein rechtes Bewußtsein gehabt? Wir gestehen, daß wir letzteres annehmen und sind überzeugt, daß wir dadurch die Genialität des Dichters erst recht anerkennen. Denn das haben, wie Goethe, auch sonst fast alle wahren Dichter bezeugt, daß in ihren Dichtungen weit mehr enthalten sei, als was sie selbst beim Schaffen gewußt und gewollt hätten. Darin liegt eben das göttliche Geheimniß der Genialität.“ (316f.)

Eine damit verwandte Argumentation ist uns schon von Hüser her bekannt und im zugehörigen Kommentar diskutiert worden. Danach schlägt Barthel jedoch eine andere Richtung ein als Hüser:

„Der Schatten ist etwas, das durch die Naturnothwendigkeit dem Menschen beigegeben ist. Nicht viel anders aber steht es um gar manche Lebensverhältnisse, in die wir durch göttliche Ordnung oder providentielle Fügung hineingeboren oder verpflanzt sind, alsda sind Geschlecht, Leibesgestalt, Vaterland, Confession, Familie, Stand und dergleichen. Diese sind Manchen lästig oder ihnen gleichgültig geworden, wie dem Schlemihl sein Schatten.“ (317)

Nimmt man Hüser's Option 2 als Ausgangspunkt, so lässt sich Barthel's Option 4 als Versuch der Weiterentwicklung begreifen, der zwei neue Akzente setzt:

1. Während Hüser den Schatten – der „durch die Naturnothwendigkeit dem Menschen beigegeben ist“ – exklusiv auf ein Lebensverhältnis bezieht, in das der Mensch hineingeboren ist (er hat ein bestimmtes Vaterland, eine Heimat), ersetzt Barthel den monistischen durch einen pluralistischen Ansatz. Demnach repräsentiert der Schatten alle „Lebensverhältnisse, in die wir durch göttliche Ordnung oder providentielle Fügung hineingeboren oder verpflanzt sind, alsda sind Geschlecht, Leibesgestalt, Vaterland, Confession, Familie, Stand und dergleichen“. Sowohl das dem Menschen von Natur aus Gegebene (Geschlecht, Gestalt), als auch das ihm durch die soziokulturellen Rahmenbedingungen Vermittelte (Vaterland, Konfession, Familie, Stand) kann „Manchen lästig oder ihnen gleichgültig“ werden. Der Verkauf des Schattens in der Textwelt steht somit für die Missachtung dessen, was dem Individuum natürlich und kulturell vorgegeben ist. Das Leben ohne Schatten ist dasjenige Leben, das sich von dieser oder jener Gegebenheit gelöst hat. Innerhalb der pluralistischen Option 4 stellt die Bindung an ein Vaterland also nur eine von mehreren Bindungen dar; Option 2 wird in 4 integriert.

2. Während Hüser die Vaterlandsbindung in *naturalistischen* Kategorien denkt (vgl. Anm. 17), setzt Barthel eindeutig *supranaturalistische* bzw. religiöse Akzente, was in den folgenden Argumentationsschritten noch deutlicher wird. Er spricht von „Lebensverhältnisse[n], in die wir durch göttliche Ordnung oder providentielle Fügung hineingeboren oder verpflanzt sind“. Mithilfe der Terminologie der kognitiven Hermeneutik kann geklärt werden, wie das zu verstehen ist:

- Barthel schreibt Chamisso ein textprägendes *religiöses* Überzeugungssystem zu, das auf spezifische Weise mit einer göttlichen Ordnung rechnet. Demnach gibt es einige Lebensverhältnisse, „in die Gott uns gesetzt hat“ (317) und die daher auch *gottgewollt* sind.

- Der schattenlose Peter Schlemihl repräsentiert dann jemanden, dem eines oder mehrere dieser gottgewollten Lebensverhältnisse lästig oder gleichgültig geworden sind. Im Text wird demnach gezeigt, dass die Abwendung von den Lebensverhältnissen, „in die Gott uns gesetzt hat“, negative Folgen hat.

Was ist von diesem Deutungsansatz zu halten? Wir diskutieren beide Punkte nacheinander. Das hat den Vorteil, dass unter 1. die naturalistische Variante von Option 4 gleich mitberücksichtigt werden kann.

Zu 1.: Menschliche Individuen sind in *mehrere* Lebensverhältnisse eingefügt, wobei zwischen natürlichen und soziokulturellen Gegebenheiten zu unterscheiden ist. Es lohnt sich daher auszuprobieren, ob sich der Schatten in Chamisso's Erzählung überzeugend mit diesen Bindungen in Zusammenhang bringen lässt. Nach unserer Auffassung ist das jedoch nicht der Fall. Dabei kann von der Kritik an Hüser's Option 2 ausgegangen werden, die ja in Option 4 – wenngleich mit den später zu diskutierenden religiösen Implikationen – eingefügt wird. Option 2 ist wie gezeigt nicht textkonform und daher abzulehnen. Dass Schlemihl seinen Schatten verkauft, weil er, geldgierig geworden, der Aussicht, mit einem Schlag zu unermesslichem Reichtum zu gelangen, nicht widerstehen kann, lässt sich nicht sinnvoll auf die reale Problematik des Vaterlandsverlusts beziehen. Zur Debatte steht daher nur noch, ob es bei den anderen Faktoren besser aussieht.

Die Kritik ist indes auch auf die anderen Faktoren zu übertragen: Der Aufbau der Erzählung lässt sich auch nicht sinnvoll auf die Bindung des Menschen an „Geschlecht, Leibesgestalt, [...] Confession, Familie, Stand und dergleichen“ beziehen. Sofern die Bindung an natürliche Gegebenheiten (Geschlecht, Gestalt) überhaupt modifizierbar ist, spielen große materielle Vorteile dabei keine Rolle. Entsprechendes gilt für die soziokulturellen Gegebenheiten. Für eine Änderung der Konfession, die Abkehr von der Familie, den Wechsel des Standes erhält man in aller Regel keinen unermesslichen Reichtum. Ein späterer Satz Barthel's lässt sich übrigens als Stütze unserer Kritik verbuchen:

²⁹ K. BARTHEL: *Vorlesungen über die deutsche Nationalliteratur der Neuzeit*. Gütersloh 1987.

„Wer dürfte nicht in ein fremdes Land ziehen, wo er besser sein Brot findet, nicht seine Confession ändern, wenn seine Herzensüberzeugung eine andere geworden ist.“ (317) Menschen verlassen ihr Vaterland, weil sie sich bessere Lebenschancen erhoffen, und sie wechseln ihre offizielle Konfession, sei diese nun religiöser oder areligiöser Art, weil sich ihre weltanschaulichen Überzeugungen geändert haben – sie erhalten indes keinen unermesslichen Reichtum dafür. Die Ausweitung der monistischen Option 2 zur pluralistischen Option 4 funktioniert also nicht. Option 4 ist nicht textkonform und daher ebenfalls abzulehnen.

Zu 2.: Option 4 kann nun in zwei Hauptvarianten vertreten werden: der naturalistischen und der supranaturalistischen. Die formulierte Kritik ist genereller Art und trifft beide Varianten. Ob man die natürlichen und soziokulturellen Lebensverhältnisse als solche denkt, „in die Gott uns gesetzt hat“, oder ob man die Bindungen naturalistisch konzipiert, ist von untergeordneter Bedeutung.

Dass speziell auch Barthels religiöse Variante von Option 4 als unhaltbar gelten muss, schließt indes – und das gilt für alle anderen zu kritisierenden Optionen – nicht aus, dass sie Komponenten enthält, die weiterhin ernsthaft zu bedenken sind. Wir halten es insbesondere für fruchtbar, dass Barthel Chamisso *religiöse* Überzeugungen zuschreibt. Diese Vermutung bleibt auch dann aussichtsreich, wenn Option 4 aufgegeben wird. So scheint das Angebot des Teufels, den Schatten gegen die *Seele* zu tauschen, auf eine Weltsicht zu verweisen, die annimmt, dass man das religiös verstandene Seelenheil durch Fehlverhalten verspielen kann. In den Optionen 1, 2 und 3 spielt hingegen die Vermutung religiöser Hintergrundannahmen des Autors keine Rolle; diese Komponente von Option 4 eröffnet daher eine neue Perspektive.

Wenden wir uns nun den weiteren Argumentationsschritten zu:

„Er verkauft ihn um des Goldes willen, muß aber auch bald erfahren, daß ihm der Mangel des so verachteten Schattens doch zum Verderben gereicht, die Entäußerung war sündlich, weil wider Gottes Ordnung. Das Gefühl, daß Schlemihl sündlich gehandelt, daß der graue Mann kein anderer gewesen, als der Versucher zum Bösen, verläugnet sich in Chamissos Darstellung auf keiner Seite.“ (317)

Barthel setzt seine religiöse Variante von Option 4, die unhaltbar ist, hier als gültig voraus. Sieht man von der Kritik ab, so enthält die Passage allerdings ein weiteres diskutables Element, das wir aber zunächst allgemeiner formulieren: Das Gefühl, dass Schlemihl *moralisch schuldhaft* gehandelt, „verläugnet sich in Chamissos Darstellung auf keiner Seite“. Dass er den Schatten „um des Goldes willen“ verkauft und dann aufgrund seiner Schattenlosigkeit aus der Gesellschaft ausgestoßen wird, passt sehr gut zur Annahme eines moralisch schuldhaften Handelns. Der gesamte Handlungszusammenhang lässt sich zwanglos mit einem schuldhaften Vergehen Schlemihls in Einklang bringen. So heißt es z. B.: „Durch frühe Schuld von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, ward ich zum Ersatz an die Natur, die ich stets geliebt, gewiesen“ [88]³⁰. In einem weiteren Schritt wäre dann zu klären, ob die moralische Schuld zusätzlich als religiös verstandene Sünde, als Verstoß „wider Gottes Ordnung“, aufzufassen ist. Sofern Chamisso ein religiöses Überzeugungssystem genauer zu bestimmender Art zuzuschreiben ist, kann das nicht ausgeschlossen werden. In diesem Fall wäre dieses Element jedoch in eine andere Option als Option 4 einzufügen.

„Seinen Schatten kann man nun freilich nur im Märchen verkaufen. Im Menschenleben aber kommt es gar häufig vor, daß man gar sehr versucht wird, um äußerer Zwecke und Vortheile willen jene anderen Verhältnisse, in die Gott uns gesetzt hat, zu verleugnen, zu vertauschen oder – zu verkaufen, d. h. um Geld dahin zu geben. Unter Umständen mag das wohl berechtigt und unsündlich sein. Wer dürfte nicht in ein fremdes Land ziehen, wo er besser sein Brot findet, nicht seine Confession ändern, wenn seine Herzensüberzeugung eine andere geworden ist. Aber der Jude, der sich taufen läßt um des Geldes willen; der Candidat, der um des aufgeklärten Patrons willen in der Wahlpredigt seinen Glauben verläugnet; der Bräutigam, der seine Braut sitzen läßt, um die reiche Wittve zu heirathen; das Weib, das von der Weiblichkeit sich emancipiert um Bier zu trinken und Cigarren zu rauchen; der Glücksritter, welcher aus Eitelkeit den Stand seines Vaters oder auch nur dessen Namen verleugnet, [...] solche alle begeben die Sünde Schlemihls und verdienen seine Strafe. Das gesuchte Glück finden sie nicht, die verschmähte Gottesordnung rächt sich, das verachtete Gut wird am Ende schmerzlich vermißt und der Mensch muß erfahren, daß kein Gewinn glücklich macht, der wider Gott errungen ist.“ (317)

Barthel formt hier seine defizitäre Option 4 weiter aus. Die Thesen über das, was sündhaft ist und was nicht, werden weder durch *Schlemihl*-Belege noch durch sonstige Zitate Chamissos gestützt. Barthel scheint hier seine eigenen religiösen Auffassungen – aus denen sich z. B. eine Abneigung gegen Bier trinkende Frauen und wohl auch gegen Juden ergibt – auf den Text zu projizieren. Jenseits von Option 4 und unter dem Gesichtspunkt der beiden möglichen Wahrheitsmomente (Vermutung eines religiösen Überzeugungssystems bei Chamisso und Annahme einer moralischen Verfehlung Schlemihls, die möglicherweise auch eine religiös verstandene Sünde darstellt) ergeben sich jedoch einige Anknüpfungspunkte: „Im Menschenleben aber kommt es gar häufig vor, daß man gar sehr versucht wird, um äußerer Zwecke und Vortheile willen“ ein bestimmtes näher zu bestimmendes Gut „zu verkaufen, d. h. um Geld dahin zu geben“. Hier bedarf es noch weiterer Überlegungen. Das Verlassen des Vaterlands aus politischen oder wirt-

³⁰ Sämtliche von uns angeführten *Schlemihl*-Zitate (stets nachgewiesen durch in eckigen Klammern nachgestellte Seitenzahlen) stammen aus der kürzlich erneut edierten Erstausgabe A. VON CHAMISSO: *Peter Schlemihls wundersame Geschichte*. Mit den Farbholzschnitten von E. L. Kirchner und Beiträgen von A. Beloubek-Hammer und P. von Matt. Stuttgart 2010. Hier werden die späteren Zusätze nicht (wie in anderen Ausgaben) mit dem ursprünglichen Text vermengt.

schaftlichen Gründen gehört ebenso wenig in diese Kategorie wie der Wechsel der Konfession aufgrund veränderter weltanschaulicher Überzeugungen.

Die weiteren Beispiele, die Barthel gibt, lassen sich zum Teil auf den vermuteten Zusammenhang *moralisches Verschulden aus Geldgier* beziehen; sie sind daher im Auge zu behalten:

- Erfolgt eine Taufe (sei es nun eines Juden oder eines anderen Menschen) „um des Geldes willen“, d. h. primär aus Geldgier und *nicht* aus Überzeugung oder anderen legitimen Gründen (z. B. um gravierende Nachteile für die eigene Familie zu vermeiden), so kann ein moralisch schuldhaftes Handeln aus Geldgier behauptet werden. Dieser Fall lässt sich jedoch nicht überzeugend mit dem Handlungszusammenhang der Erzählung in Verbindung bringen.
- „[D]er Candidat, der um des aufgeklärten Patrons willen in der Wahlpredigt seinen Glauben verläugnet“, handelt aus Opportunismus, nicht aus Geldgier. Das Beispiel passt daher nicht.
- „[D]er Bräutigam, der seine Braut sitzen läßt, um die reiche Wittve zu heirathen“, passt hingegen. Auch dieser Fall lässt sich jedoch nicht mit dem Handlungszusammenhang der Erzählung in Einklang bringen.
- „[D]as Weib, das von der Weiblichkeit sich emancipiert um Bier zu trinken und Cigarren zu rauchen“, missfällt Barthel offenkundig. Es handelt aber erstens nicht aus Geldgier und zweitens ist auch fraglich, ob es sich um ein moralisch schuldhaftes Verhalten handelt.
- „[D]er Glücksritter, welcher aus Eitelkeit den Stand seines Vaters oder auch nur dessen Namen verleugnet“, handelt eben aus *Eitelkeit* und nicht aus Geldgier.

Bastelt man jenseits von Option 4 an einer Interpretationsstrategie, die Schlemihl ein moralisches Verschulden aus Geldgier zuschreibt, so ist die Möglichkeit zu erwägen, dass Chamisso den Text – mit welchem Bewusstseinsgrad auch immer – so angelegt hat, eine ganz bestimmte Form moralisch schuldhaften Handelns, die sich auf Geldgier zurückführen lässt, angesprochen ist. In einem weiteren Schritt wäre dann zu untersuchen, ob dieses moralisch schuldhaft zugleich als religiös sündhaftes Handeln gedacht ist.

Barthels religiöse Variante von Option 4 führt zu Behauptungen, deren Textkonformität fraglich ist. Der Fehler Schlemihls wird nicht primär in einem moralisch schuldhaften Handeln dieser oder jener Art gesehen, sondern direkt in einem sündhaften Verstoß „wider Gottes Ordnung“. Zusätzlich wird unterstellt, dass Gott diesen Verstoß sanktioniert. „Das gesuchte Glück finden sie nicht, die verschmähte Gottesordnung rächt sich, das verachtete Gut wird am Ende schmerzlich vermißt und der Mensch muß erfahren, daß kein Gewinn glücklich macht, der wider Gott erungen ist.“ Hier scheint Barthel projektiv-aneignend zu verfahren.

„Ob Chamisso aus Erfahrungen an sich oder an Anderen, aus nicht bestandenen oder auch mit Gottes Hilfe wohlbestandenen Versuchungen solcher Art diesen Gedanken geschöpft habe, ob ihm derselbe klar bewußt gewesen, wer mag es entscheiden, aber er liegt seinem Schlemihl zum Grunde; die poetische Bedeutung des Gedichts liegt aber darin, daß die Idee nur concret dargestellt, nicht im Predigerton gelehrt, auch nicht durch ein angehängtes *haec fabula docet* breit getreten ist. Daß er später zudringlichen Fragen in dieser Hinsicht auswich, wer möchte es ihm verdenken.“ (317f.)

Barthel greift hier auf die zu Beginn formulierte Genialitätsthese zurück. Er nimmt an, dass Chamisso „über seine geniale Schöpfung etwa selbst kein rechtes Bewußtsein gehabt“ (316 f.), d. h., dass er den religiösen Gehalt unbewusst in den Text eingeschrieben hat. An dieser Stelle zeigt sich, dass die Genialitätsthese, die ja als Aussage über intuitiv verfahrenende Schriftsteller ein gewisses Recht besitzt, leicht dazu verwendet werden kann, *beliebige* allegorische Interpretationen gegen Kritik abzuschotten, indem dogmatisch behauptet wird, der postulierte Gedanke liege eben dem Text zugrunde.

Weist der Text eine versteckte tiefere Bedeutung auf, welcher Art auch immer, so kann allerdings mit Barthel gesagt werden, „daß die Idee nur concret dargestellt, nicht im Predigerton gelehrt, auch nicht durch ein angehängtes *haec fabula docet* breit getreten ist“.

„Sein Uebergang vom Franzosenthum zum Deutschen lag den Rathenden am nächsten, aber wenigstens so äußerlich gefaßt, scheint mir das unwahrscheinlich, denn dieser Uebergang war nicht freiwillig; verachtet, verläugnet, verkauft hat Chamisso sein Franzosenthum nie. Man könnte höchstens sagen, er habe Schlemihls Schicksal so ergreifend geschildert, um sich vor ähnlicher Versuchung zu bewahren, die ihm 1812 nahe genug mag gelegen haben, wie Goethe sich von Selbstmordsgrillen dadurch befreit hat, daß er Werthers Leiden dichtete.“ (318)

Der erste Satz steht im Einklang mit unserer Kritik an Hüser's Option 2. Die im zweiten Satz formulierte Hypothese ist demgegenüber verfehlt, denn es gibt keinerlei Anlass zur Vermutung, Chamisso habe speziell 1812 vor der Versuchung gestanden, sein Franzosenthum zu *verkaufen*. Daher macht es keinen Sinn, ihm zuzuschreiben, er habe nach dem Goethe-Muster „Schlemihls Schicksal so ergreifend geschildert, um sich vor ähnlicher Versuchung zu bewahren“.

Die Formulierungen zeigen auch, dass Barthel im Vaterlandskontext wie Hüser unterstellt, dass der Text *primär* als Ausdruck der Lebensproblematik des Autors angelegt ist. Spielt man aber den Gedanken einer aus Geldgier erfolgten moralischen (und eventuell zusätzlich religiösen) Verfehlung durch, so ist auch die Möglichkeit zu bedenken, dass im Text *nicht* die moralische Lebensproblematik des Autors behandelt wird.

„Das tiefste im Gedicht scheint mir aber darin zu liegen, daß Schlemihl, nachdem er seine Sünde erkannt hat, den Glückssäckel freiwillig dahin wirft. Nun freilich, ohne Schatten und ohne Gold, aber auch los von der Gemeinschaft des bösen Geistes, empfängt er in den Siebenmeilentiefeln, die ihm den Einblick in die Wunder und Herrlichkeiten aller Länder gewähren, denjenigen Ersatz, wenigstens den Trost, welchen

Gott seinem Dichter durch die Weltumsegelung, die Naturforschung und am Abend des Lebens durch sein Familienglück und ein stilles Wirken im botanischen Garten zu Berlin bereitet hat.“ (318)

Ersetzt man „Sünde“ zunächst einmal durch „moralisch schuldhaftes Handeln“, so kann das Wegwerfen des Säckels als moralische Läuterung verstanden werden. Im zweiten Satz zeigt sich wieder die Hüser-Linie, denn auch Barthel sieht Chamissos eigene Lebensproblematik im Text gespiegelt.

Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze

Option 4

- *Art des Ansatzes:* Option 4 ist ein *allegorischer Deutungsansatz*.
- *Schattendeutung:* Der schattenlose Peter Schlemihl steht für einen Menschen, der sich von bestimmten natürlichen und soziokulturellen Gegebenheiten gelöst hat. Dazu gehört auch die Bindung an ein Vaterland, d.h. Option 4 integriert 2. Option 4 ist im Unterschied zu Option 2 *pluralistisch* angelegt, denn es wird angenommen, dass es mehrere Lebensverhältnisse dieser Art gibt.
- *Art der behandelten Problematik:* Es handelt sich im Kern um eine allgemein menschliche Problematik, da viele Menschen in die Situation geraten können, sich aus den jeweiligen Lebensverhältnissen zu lösen.
- *Bezug zur Biographie des Autors:* Während der Text nach Option 2 *primär* als Ausdruck der Lebensproblematik des Autors angelegt ist, bezieht Option 4 hier eine ambivalente Position. Der erste Teil von Barthels Ausführungen verweist auf die Annahme, dass es sich um eine allgemeine Problematik handelt. Dort, wo er die Vaterlandstheese verteidigt, unterstellt er hingegen, dass Chamissos eigene Lebensproblematik bestimmend ist.
- *Vertreter:* Barthel
- *Status der Interpretation:* Barthel liefert zwar etwas mehr als nur die *Ausgangsidee* für eine mögliche Deutung, aber keine *durchgeführte* Interpretation.
- *Kognitiver Wert:* Option 4 ist nicht textkonform und daher abzulehnen. Dass Schlemihl seinen Schatten verkauft, weil er, geldgierig geworden, der Aussicht, mit einem Schlag zu unermesslichem Reichtum zu gelangen, nicht widerstehen kann, lässt sich nicht sinnvoll auf die Faktoren Geschlecht, Leibesgestalt, Vaterland, Confession, Familie, Stand beziehen. Entsprechendes gilt für die Aussicht, den Schatten zurückzuerhalten, wenn er dem Teufel seine Seele verschreibt.

Option 4 kann in zwei Varianten vertreten werden: Option 4a, wie Barthel sie entwickelt, denkt die natürlichen und soziokulturellen Gegebenheiten religiös-supranaturalistisch als göttliche Ordnung, die man nicht verschmähen darf. Denkbar ist aber auch Option 4b: Hier werden diese Lebensverhältnisse, in die das Individuum eingefügt ist, in diesem oder jenem Sinn naturalistisch konzipiert.

Aussichtsreiche Elemente der defizitären Option 4

- Fruchtbar ist es, dass Barthel Chamisso *religiöse* Überzeugungen zuschreibt. So scheint das Angebot des Teufels, den Schatten gegen die *Seele* zu tauschen, auf eine Weltsicht zu verweisen, die annimmt, dass man das religiös verstandene Seelenheil durch Fehlverhalten verspielen kann. In den Optionen 1, 2 und 3 spielt hingegen die Vermutung religiöser Hintergrundannahmen des Autors keine Rolle.
- Dass Schlemihl den Schatten „um des Goldes willen“ verkauft und dann aufgrund seiner Schattenlosigkeit aus der Gesellschaft ausgestoßen wird, passt sehr gut zur Annahme eines moralisch schuldhaften Handelns. Der gesamte Handlungszusammenhang lässt sich zwanglos mit einem schuldhaften Vergehen in Einklang bringen. Jenseits von Option 4 ist die Möglichkeit zu erwägen, dass Chamisso den Text so angelegt hat, dass eine bestimmte Form moralisch schuldhaften Handelns, die sich auf Geldgier zurückführen lässt, angesprochen ist. In einem weiteren Schritt wäre dann zu untersuchen, ob das moralisch schuldhafte zugleich als religiös sündhaftes Handeln gedacht ist.

2.7 H. Kurz: *Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller*³¹

Sekundärtextanalyse

Heinrich Kurz behauptet:

Dass Chamisso „in der Hauptgestalt seines Märchens [...] sich selbst darstellen wollte, ist wohl nicht zu bezweifeln.“ (613)

In diesem Ausgangspunkt stimmt er mit Hüser überein, wendet sich dann aber gegen die Vaterlandstheese (Option 2).

Über die Versuche der Schattendeutung heißt es:

„Und da brachte man denn heraus, daß Chamisso unter dem Schatten nichts Anderes habe bezeichnen wollen, als das Vaterland; Heimat und Muttersprache, sagte man, hängen ja beide nach göttlicher Ordnung mit dem Menschen auf das Engste zusammen; wer das Vaterland aufgeben muß, wie Chamisso, muß sich durch diesen Verlust unglücklich fühlen, denn er ist in der Fremde wurzellos und verachtet. Es scheint uns diese Auslegung durchaus verfehlt: eben weil das Vaterland für den Menschen so bedeutsam ist, hat es Chamisso durch den Schatten, dieses nichtigste aller Dinge, unmöglich bezeichnen wollen.“ (614)

Kurz' Kritik beruht auf einer Verwechslung. Der Schatten hat in der realen *Lebenspraxis* einen deutlich anderen Stellenwert als in der *Textwelt*. Im Alltagsleben achtet man zumeist nicht darauf, dass man unter bestimmten Lichtbedingungen einen Schatten wirft, und man hält den Schatten nicht für etwas *Wertvolles*. Zugespitzt formuliert: Der Schatten ist in der Lebenspraxis das „nichtigste aller Dinge“. In der Textwelt verhält es sich deutlich anders. Der Schatten ist hier eine notwendige Voraussetzung, um am Gesellschaftsleben teilnehmen zu können. Besitzt man keinen Schatten, so wird man aus der Gesellschaft ausgeschlossen. Der Schatten ist hier also etwas *Wertvolles und Wichtiges*. Das schließt jedoch nicht aus, dass es noch wichtigere Dinge als den Schatten gibt. „Du aber, mein Freund, willst Du unter den Menschen leben, so lerne verehren zuvörderst den Schatten, sodann das Geld. Willst Du nur Dir und Deinem bessern Selbst leben, o so brauchst Du keinen Rath.“ [98] Dem „bessern Selbst“ kommt somit ein noch höherer Wert zu als dem Schatten.

Kurz nimmt an, dass „das Vaterland für den Menschen [...] bedeutsam ist“. Ist nun der Schatten das „nichtigste aller Dinge“, so ist dieser ungeeignet, die lebenswichtige Vaterlandsbindung zu bezeichnen. Folglich kann der Schatten nicht für das Vaterland stehen. Der Argumentationsfehler lässt sich nun genauer bestimmen: Da der Schatten in der Textwelt etwas Wertvolles und Wichtiges ist, ist er im Prinzip sehr wohl geeignet, das ebenfalls wichtige Vaterland zu repräsentieren. Option 2 lässt sich auf diese Weise also nicht entkräften. Wie sie widerlegt werden kann, haben wir im Hüser-Kommentar demonstriert.

„Vielmehr hat er durch sein Märchen ganz einfach den allgemeinen Erfahrungssatz zur Anschauung gebracht, daß der Mensch in der gesellschaftlichen Welt sich nur durch den Besitz der bedeutungslosesten, nichtigsten Dinge Ansehen und Anerkennung verschaffen kann. Er muß sich in der Gesellschaft bewegen können, der Mode huldigen, einen Orden, einen Titel haben, sich in Nichts von den andern Menschenkindern unterscheiden, mit Einem Worte im hergebrachten Gleise leben.“ (614)

Kurz greift hier auf Option 1 zurück. Nach Ampère repräsentiert der Schatten Distinktionsmerkmale der höheren Schichten der zeitgenössischen Gesellschaft, das gewisse Etwas, das man braucht, um in dieser Gesellschaft hohe Anerkennung zu finden, wobei angenommen wird, dass es *mehrere* solcher Merkmale gibt, die ein hohes gesellschaftliches Ansehen zur Folge haben, z. B. ein Buch geschrieben zu haben. Ampère zufolge handelt es sich um eine Anerkennungsproblematik, die spezifisch für die zeitgenössische Gesellschaft ist.

Bei aller Nähe zu Ampère fällt jedoch auf, dass Kurz einige Akzente anders setzt. Während es bei Ampère primär um die *Feststellung* geht, wie in der zeitgenössischen Gesellschaft Anerkennung erlangt wird, klingen bei Kurz *negative Wertungen* durch. Typisch dafür ist die Formulierung, dass es der „Besitz der bedeutungslosesten, nichtigsten Dinge“ ist, der „Ansehen und Anerkennung“ verschafft. Während Ampère herausstellt, dass man sich durch ein gewisses Etwas von den anderen *unterscheiden* muss, heißt es bei Kurz despektierlich, man müsse „sich in Nichts von den andern Menschenkindern unterscheiden, mit Einem Worte im hergebrachten Gleise leben“.

Option 1 wird somit in zwei Varianten vertreten: Ampères Position kann nun als Option 1a bezeichnet werden; sie behandelt die Anerkennungsproblematik weitgehend wertneutral. Dem steht die von Kurz vertretene Option 1b gegenüber, die das Streben nach gesellschaftlicher Anerkennung negativ als eitel und nichtig bewertet. Die im Ampère-Kommentar entwickelte Kritik trifft beide Varianten: Würde der Schatten die Besonderheit, das Ansehen, die gesellschaftliche Stellung repräsentieren, so dürften innerhalb der Textwelt nur einige wenige Menschen einen Schatten haben. In der von Chamisso konstruierten Textwelt gilt aber, dass alle außer Schlemihl einen Schatten besitzen.

Ähnlich wie bei Barthel sehen wir jedoch auch bei Kurz ein produktives Element innerhalb einer verfehlten Deutungsoption: Die kritische Sicht des Strebens nach gesellschaftlicher Anerkennung scheint nämlich Chamissos Überzeugungen zu entsprechen. In *Peter Schlemihl* ist die distanzierte Darstellung der gesellschaftlichen Eitelkeiten an vielen Stellen zu erkennen. Dieses Element muss aber aus Option 1b herausgelöst und in einen besser funktionierenden Kontext eingefügt werden.

³¹ H. KURZ: *Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller*, Bd. 3. Leipzig ³1861, S. 613–615.

„Daß Chamisso aber vorzüglich die deutschen Zustände im Auge hatte, scheint daraus hervorzugehen, daß selbst der Reichthum ihn vor Verachtung wegen des mangelnden Schattens nicht bewahren konnte; dies wäre für jedes andere Land unpassend gewesen, während in Deutschland (wenigstens damals war es so) der reichste Handels- oder Fabrikherr vor dem Bestemten und Beittelten zurücktreten muß. Was bleibt aber einem solchen Schattenlosen übrig, als sich von der sogenannten guten Gesellschaft zurückzuziehen, wie Peter Schlemihl, und in der Beschäftigung mit der Wissenschaft oder Aehnlichem dieselbe zu vergessen, wenn er nicht sein besseres Selbst verkaufen will, um zu einem Schatten zu gelangen?“ (614)

Kurz formt hier die defizitäre Option 1b weiter aus. Die allegorische These, dass eigentlich das nichtige Streben nach gesellschaftlicher Anerkennung entlarvt werde, wird dahin gehend präzisiert, dass es speziell um die Anerkennungsproblematik in Deutschland gehe. In anderen Ländern erfährt der Reichtum nach Kurz eine höhere Wertschätzung; hier würde ein Reicher, der sich nicht sonderlich gut in der Gesellschaft bewegen kann, der Mode nicht huldigt, über keinen Orden oder Titel verfügt usw., nicht verachtet werden. Die generelle Kritik an Option 1 trifft auch diese Spezifizierung.

In einer Fußnote weist Kurz noch auf Aussagen Varnhagens hin:

„Nach Varnhagens Versicherung [...] fehlt es im ‚Schlemihl‘ nicht an örtlichen und persönlichen Lebensbeziehungen; ‚Chamisso‘, sagt er, ‚hat darin Wahrheit verarbeitet; die Personen, die hier vorkommen, haben wir zum Theil gekannt; in den Schilderungen entdecken sich täglich neue Züge und Winke, die auf das wirkliche Leben anspielen; die Reise um die Welt, die er nachher selber gemacht, die naturwissenschaftliche Thätigkeit, der er sich gewidmet, Alles findet sich im ‚Schlemihl‘ angedeutet und vorbereitet; das Büchlein ist zugleich historisch und prophetisch, rückwärts und vorwärts gebahnt, und große Schätze mögen sich im Laufe der Zeiten noch darin enthüllen. Wir selbst haben Vieles darin gefunden, was wir bei anderer Gelegenheit einmal mitzutheilen gedenken.‘ [...] ‚Begünstigt durch persönliche Bekanntschaft mit dem Verfasser könnten wir in viele Geheimnisse dringen, die der gewöhnlichen Lesewelt verborgen bleiben.“ (614, Anm. *)

Varnhagen tendiert zur *biographischen Textanalyse*, die nach Bezügen zwischen den im Text auftretenden Figuren und realen Personen fragt. Diese Methode ist dann von Chabozy systematisch auf *Peter Schlemihl* angewandt worden. Da Kurz auf eigene Ausführungen in dieser Sache verzichtet, gehen wir auf die biographische Textanalyse erst im Chabozy-Kommentar näher ein.

Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze

Option 1 (Ergänzung)

- *Vertreter:* Ampère, Kurz

Option 1 wird in zwei Varianten vertreten: Ampères Position kann nun als Option 1a bezeichnet werden; sie behandelt die Anerkennungsproblematik weitgehend wertneutral. Dem steht die von Kurz vertretene Option 1b gegenüber, die das Streben nach gesellschaftlicher Anerkennung negativ als eitel und nichtig bewertet.

- *Kognitiver Wert:* Die im Ampère-Kommentar entwickelte Kritik trifft beide Varianten.

Aussichtsreiches Element der defizitären Option 1b

- Die kritische Sicht des Strebens nach gesellschaftlicher Anerkennung scheint Chamissos Überzeugungen zu entsprechen. In *Peter Schlemihl* ist die distanzierte Darstellung der gesellschaftlichen Eitelkeiten an vielen Stellen zu erkennen. Dieses Element muss aber aus Option 1b herausgelöst und in einen besser funktionierenden Kontext eingefügt werden.

2.8 F. Chabozy: *Ueber das Jugendleben Adelberts von Chamisso zur Beurtheilung seiner Dichtung Peter Schlemihl*³²

Sekundärtextanalyse

Chamisso findet Fr. Chabozys Interesse, weil er, „ein geborner Franzose, deutscher Dichter und zwar einer der hervorragenden geworden ist. Es ist wohl das erste Mal in der Literaturgeschichte, dass ein Dichter in einer fremden Sprache so Bedeutendes geleistet hat“ (3).

Chabozys Dissertation liefert in Kapitel I längere Ausführungen zur Familien- und zur Lebensgeschichte Chamissos „bis zur Abfassung“ (4) des *Peter Schlemihl* und zu seinem Charakter³³. Ausführlicher behandelt wird „die Bekannt-

³² CHABOZY: *Ueber das Jugendleben Adelberts von Chamisso zur Beurtheilung seiner Dichtung Peter Schlemihl* (wie Anm. 10).

³³ Da die Aussagen über Chamissos Charakter in der späteren Textinterpretation wieder aufgegriffen werden, führen wir einige Punkte an: Nach den Angaben einer älteren Schwester „war Chamisso als Knabe immer nachdenklich und wortkarg und liebte es vorzugsweise sich abzusondern, um etwas zu lernen oder über einen Gegenstand nachzuden-

schaft mit einer Landsmännin, *Cérés Duvernay*“ (7), einer „femme du monde“ (8). Hauptziel Chabozy's ist es jedoch, „einen Beitrag zur Erklärung der Geschichte *Peter Schlemihl's* zu geben“ (13, Anm. ***).

Kapitel II beginnt mit einer Textzusammenfassung, die wir bereits in Kapitel 1 angeführt haben. Darauf folgt eine Bewertung: „Das Werkchen ist in jenem ungekünstelten und trefflichen Styl geschrieben, der jedes Meisterwerk kennzeichnet.“ (20) Auf wertende Aussagen gehen wir bekanntlich nicht näher ein. Chabozy nimmt dann eine Gattungszuordnung vor: „Als Ganzes ist die Geschichte *Schlemihl's* ein Märchen, in den Einzelheiten aber wird sie zur Allegorie.“ (20) Dabei stützt er sich auf Varnhagen, dem zufolge es Chamisso in seinem Text

„nicht an örtlichen und persönlichen Lebensbeziehungen [hat] fehlen lassen, er hat Wahrheit darin verarbeitet; die Personen, die hier vorkommen, haben wir zum Theil gekannt; in den Schilderungen entdecken sich täglich neue Züge und Winke, die auf das wirkliche Leben anspielen; die Reise um die Welt, die er selber nachher gemacht, die naturwissenschaftliche Thätigkeit, der er sich gewidmet, alles findet sich ge deutet und vorbereitet“ (20f).

Dieses Zitat kennen wir schon von Kurz her, der Chabozy möglicherweise inspiriert hat. Unter einer Allegorie scheint Chabozy – abweichend von unserem Sprachgebrauch, der unter einer Allegorie allgemein einen Text mit einer versteckten tieferen Sinnebene begreift – einen Text zu verstehen, der in Einzelheiten vielfältige Bezüge enthält zu Personen, die Chamisso gekannt hat, zu Erfahrungen, die er gemacht hat, sowie zu seinen Wünschen und Plänen. Das verweist auf einen *biographischen Textzugang*, der bestrebt ist, für die Figuren und Ereignisse der Textwelt reale Vorbilder zu finden. In ihnen werden Anspielungen „auf das wirkliche Leben“ des Autors gesehen.

Der biographische Textzugang bedarf einer kritischen Diskussion. Dieser Deutungsansatz stellt keine spezielle *Schlemihl*-Interpretation dar, sondern ist eine *allgemeine Interpretationsstrategie*, die der von Chabozy entwickelten Deutungsoption zugrunde liegt. Sie kann auf alle literarischen Texte angewandt werden, über deren Autoren Informationen vorliegen. Aus der Sicht der kognitiven Hermeneutik ist dazu Folgendes anzumerken:

1. Die biographische Textanalyse ist wissenschaftlich legitim; sie gehört zur biographisch-psychologischen Aufbauarbeit. Ihr *vorgelagert* ist die Basis-Interpretation, die sich ganz auf den Text konzentriert und nicht auf Wissen über den Autor rekurriert.

2. Die legitime biographische Aufbau-Interpretation schlägt um in einen illegitimen *Biographismus*, wenn angenommen wird, auf diesem Weg könne man zu einer gültigen *wissenschaftlichen Textinterpretation* gelangen. Diese Tendenz zur Überstrapazierung des biographischen Ansatzes war im 19. Jahrhundert weit verbreitet, insbesondere im Rahmen der positivistischen Literaturwissenschaft. Die zentralen Aufgaben der Textinterpretation bleiben dann unerledigt, und die Forschungsenergien werden hauptsächlich für die biographische Analyse verwendet. Diesen Fehler begeht auch Chabozy; er behauptet nämlich, Varnhagen

„wäre vor allen in der Lage gewesen, in das Verständniss des Werkes einzuführen. „Begünstigt durch persönliche Bekanntschaft mit dem Verfasser, schreibt er, konnten wir in viele Geheimnisse dringen, die der gewöhnlichen Leservelt verborgen bleiben.““ (21)

Das biographische Eindringen in Bezüge z. B. zwischen einer Figur und einer Person, die der Autor kannte, führt dazu, dass das Wissen vom Menschen Chamisso und seinem Umfeld erweitert wird; zu einem wissenschaftlichen Verständnis des Werks führt es nicht. Dazu muss man sich auf das Geschehen in der Textwelt einlassen und nach den künstlerischen Zielen und Hintergrundüberzeugungen des Autors fragen. Zur Methodologie der kognitiven Hermeneutik gehört die Regel, dass die Basisarbeit mit dem Text nie übersprungen werden darf. Wird der biographische Textzugang erst nach erfolgter Basisarbeit gewählt, um durch eine spezialistische Fragestellung das Wissen über den Autor als Menschen sowie über die Realitätsbezüge seiner künstlerischen Produktion zu vergrößern, so ist die Gefahr des Biographismus gebannt, welcher die Identifikation realer Vorbilder für die Figuren und Ereignisse im Text als die *eigentliche* wissenschaftliche Textinterpretation *missversteht*. Die kognitive Textinterpretation darf niemals durch einen biographischen Zugriff einfach *ersetzt* werden.

ken“ (5f.). Die Tochter eines Bankiers schildert Chamissos Verhalten in der Berliner Gesellschaft so: „Unbeholfen und schüchtern in seinem Auftreten, [...] zog er sich in Gesellschaft gern in die Winkel zurück, konnte Stunden lang, ohne zu sprechen, dasitzen, oft düster und theilnahmslos vor sich hinschauen, und antwortete gewöhnlich trocken und kurz, wenn man ihn anredete.“ (8) „[D]ie Erfolglosigkeit seiner Bemühungen um ihre [Cérés Duvernays, P.T./T.S.] Hand war eine Hauptursache des Trübsinns unseres Dichters während seiner Jugendzeit.“ (10) Chabozy weist darauf hin, „wie schwer *Chamisso* in dem Umgange mit so vielen in der Literaturgeschichte mehr oder minder hervorragenden Persönlichkeiten den Mangel an Ausbildung in seiner Jugendzeit sowohl in wissenschaftlicher als in geselliger Beziehung empfunden hat“ (13f., Anm. ***). Über die „Zeit als Gast der Frau von *Stael* in Chaumont“ heißt es: „*Chamisso*, ‚der Mann der Natur‘ konnte es aber in dieser gezielten Gesellschaft nicht lange aushalten. Er [...] gesteht es selbst, hier wie in mehreren anderen Briefen, dass die gesellschaftliche, die sogenannte feine Welt, in der man alle seine Bewegungen einstudiren und alle seine Worte abwägen muss, nicht seine Sache sei.“ (14) Zu den „Ereignisse[n] des Jahres 1813“ führt Chabozy aus: „Sollte er für sein geliebtes Deutschland Partei ergreifen und gegen Frankreich in den Kampf ziehen? So gern er den Pflichten gegen sein neues Vaterland nachgekommen wäre, als geborenem Franzosen verbot ihm der Anstand, gegen sein Geburtsland die Waffen zu tragen. ‚Nein, ruft er in der Verzweiflung aus, die Zeit hat kein Schwert für mich!‘“ (18)

„Dass die eigenen Lebensschicksale des Dichters auf die Darstellung der Geschichte Peter Schlemihl's von Einfluss waren, ist unverkennbar, und Chamisso selbst hat das wiederholt angedeutet“ (21).

Zur biographischen Textarbeit gehört nicht nur der Versuch, im Text auftretende Figuren auf Personen zurückzuführen, die der Autor gekannt hat, sondern auch das Bestreben, die Spiegelung der „eigenen Lebensschicksale“ des Autors im Text zu erkennen. So kann ein Autor eine unglückliche Liebeserfahrung dergestalt in den Text einfließen lassen, dass eine Figur eine ähnliche Liebeserfahrung macht. Von sehr vielen literarischen Texten und Textelementen kann man sicherlich sagen, dass „die eigenen Lebensschicksale des Dichters“ bewusst oder unbewusst in sie eingeflossen sind: Der Autor stattet eine Figur – manchmal auch mehrere Figuren – mit Anteilen seiner selbst aus; so erlebt eine Figur, was der Autor erlebt hat, sieht aus wie der Autor, hat Überzeugungen, die mit denen des Autors deckungsgleich sind, oder realisiert Wünsche, die auch der Autor hat, usw. Darüber hinaus gilt natürlich, dass „nahe Bekannte des Dichters“ (21) häufig als Vorbilder für Figuren dienen.

Die Ermittlung solcher Zusammenhänge im Rahmen der biographisch-psychologischen Aufbauarbeit – also jenseits des Biographismus – ist wissenschaftlich unproblematisch. Dann wird ja eingeräumt, dass die verstehende Erklärung der Texteigenschaften auf diesem Weg nicht geleistet werden kann und dass nach dem Prinzip „Erst die Basis-, dann die Aufbauarbeit“ zu verfahren ist. Ist das reale Vorbild einer Figur oder eines Ereignisses im Text ermittelt, so kann eine weitere Form der Aufbauarbeit praktiziert werden, welche die Basis-Interpretation mithilfe dieser Erkenntnisse vertieft. Dabei wird von der Annahme ausgegangen, dass jede Übertragung eines Elements aus dem wirklichen Leben in die künstlerische Sphäre durch die künstlerischen Ziele und weltanschaulichen Hintergründe des Autors gesteuert wird.

„[A]uch darüber herrscht kein Zweifel, dass Chamisso in der Person Peter Schlemihl's sich selbst dargestellt habe.“ (21)

Damit vollzieht Chabozy, ohne dies zu bemerken, einen Ebenenwechsel. Während die Zurückführung von Textelementen auf „die eigenen Lebensschicksale des Dichters“ der biographischen Aufbauarbeit angehört, stellt die These, „dass Chamisso in der Person Peter Schlemihl's sich selbst dargestellt habe“, eine der Basis-Interpretation zuzuordnende Vermutung über das *Textkonzept* dar. Sie ist ja gleichbedeutend mit der Behauptung, dass der Text *primär* als Ausdruck der Lebensproblematik des Autors angelegt ist. Eine Vermutung über das künstlerische Hauptziel des Textes muss sich *am Text selbst* bewähren, d.h. sich als textkonform und erklärungskräftig für die Texteigenschaften erweisen. Es ist grundsätzlich verfehlt, sie mittels biographischer Textarbeit stützen zu wollen. Diese zeigt nur, auf welches *Realitätsmaterial* der Autor zurückgegriffen hat, nicht aber, mit welcher *künstlerischen Zielsetzung* er dies getan hat.

Darüber hinaus trifft es nicht zu, dass hinsichtlich dieser Sichtweise „kein Zweifel“ bestehe. Während etwa Hüser (Option 2) Schlemihl als Deckfigur für Chamisso auffasst, ist das bei Ampère (Option 1a) nicht der Fall. Ihm geht es um eine Anerkennungsproblematik der zeitgenössischen Gesellschaft. Die im Hüser-Kommentar erlangte Einsicht, dass dessen Ansatz nicht funktioniert, weckt zudem den grundsätzlichen Zweifel daran, „dass Chamisso in der Person Peter Schlemihl's sich selbst dargestellt habe“. Unsere Nebenüberlegungen stützen diesen Zweifel weiter: Chamissos Vorgehen könnte mit dem eines Schriftstellers vergleichbar sein, der über die Probleme eines anderen schreibt, von denen er selbst nicht betroffen ist.

Grundsätzlich ist festzuhalten – auch das betrifft das Verhältnis der Basisarbeit zur biographischen Aufbauarbeit –, dass eine Figur, die dem Autor in dieser oder jener Hinsicht ähnelt, als Selbstdarstellung des Autors konzipiert sein *kann*, aber nicht *muss*. So kann der Autor z.B. dem Mörder in seinem Kriminalroman einige eigene Züge verliehen, die Figur aber so angelegt haben, dass sie aufgrund einer psychischen Konfliktkonstellation zum Mörder geworden ist. Aus der biographischen Einsicht, dass der Mörder einige Eigenschaften aufweist, die auch der Autor besitzt, kann also nicht *direkt* eine Hypothese über das Textkonzept abgeleitet werden, d.h., es ist unzulässig, aus dem Nachweis, dass eine Figur einzelne biographische Bezüge aufweist, zu folgern, diese Figur sei *insgesamt* als Selbstdarstellung des Autors konzipiert. Wir vertreten die Auffassung, dass die Lebensproblematik Schlemihls darin besteht, durch Geldgier zu einem moralisch schuldhaften Handeln gelangt zu sein, das zum Ausschluss aus der Gesellschaft geführt hat; das jedoch ist offenbar *nicht* die existenzielle Problematik Chamissos.

„So wenig allerdings P. Schlemihl's Geschichte eine Biographie Chamisso's, oder Peter Schlemihl Zug für Zug das Abbild Chamisso's ist, so wenig wird man erwarten, dass in der Dichtung über den Mann ohne Schatten die Bekannten des Dichters ganz getreu nach dem Leben vorgeführt seien.“ (21)

Dieser Argumentationsschritt setzt die problematische Selbstdarstellungsthese als gültig voraus. Sollte es zutreffend sein, „dass Chamisso in der Person Peter Schlemihl's sich selbst dargestellt habe“, so wird man, auch weil es sich um eine märchenhaft-phantastische Erzählung handelt, in der Tat nicht erwarten, dass die Selbstdarstellung „ganz getreu nach dem Leben“ erfolgt ist. Entsprechendes gilt für die Darstellung der „Bekannt[e]n des Dichters“. Ist die Selbstdarstellungsthese hingegen verfehlt, so wird man alle Ähnlichkeiten nach dem erläuterten Muster der biographischen Aufbauarbeit begreifen. Das Zugeständnis, dass Schlemihl nicht „Zug für Zug das Abbild Chamisso's ist“, macht den entscheidenden Fehler nicht rückgängig. In der mithilfe biographischen Wissens weitergeführten Basis-Interpretation ist zu klären, ob eine Figur, in die „Lebensschicksale des Dichters“ *irgendwie* eingeflossen sind, als Selbstdarstellung oder aber anders angelegt ist. Ist sie aber anders konzipiert, so schlägt der an sich legitime biogra-

phische Textzugang um in eine biographische Textinterpretation, die illegitimerweise mit kognitiv-wissenschaftlichem Anspruch auftritt.

Durch die biographische Suche nach realen Vorbildern für Figuren und Ereignisse im Text kann der Prägungs-Sinn des Textes grundsätzlich nicht erschlossen werden. Während die Basis-Interpretation beim Text bleibt und den Textwelt-Sinn wie auch den Prägungs-Sinn zu erhellen versucht, bewegt sich die biographische Analyse vom Text weg. Das Eindringen in biographische „Geheimnisse [...], die der gewöhnlichen Lesewelt verborgen bleiben“ (21), ist vom Eindringen in den Sinn des Textes und die zugehörigen „Geheimnisse“ grundsätzlich zu unterscheiden. Der Nachweis realer Vorbilder bei Haupt- und Nebenfiguren führt also nicht direkt zu einer gültigen *Textinterpretation*.

In bestimmten Fällen haben die biographische und manchmal auch die historische Aufbauarbeit einen *Zusatznutzen* für die zunächst allein am Text entwickelte Basis-Interpretation. Besteht nämlich das künstlerischere Hauptziel darin, aus realen Personen und Ereignissen in leicht kaschierter Form literarische Figuren und Ereignisse zu machen, die wiederum vom Leser auf die realen Vorlagen bezogen werden *sollen*, so trägt das Wissen über die realen Personen und Ereignisse dazu bei, das Textkonzept besser zu verstehen. Wäre die Erzählung eine solche Schlüsselerzählung, so wäre die biographische Entschlüsselung *durch das Textkonzept selbst* gefordert. Der Autor setzt voraus, dass dem Leser z.B. „die Bekannten des Dichters“ vertraut sind und will ihn dazu anregen, das Geschehen in der Textwelt als Anspielung auf das reale Geschehen zu dechiffrieren. Das gilt auch für entsprechende Textkonzepte, in denen in leicht verschlüsselter Form auf Personen der Zeitgeschichte angespielt wird, die dem Autor nicht persönlich bekannt wird, z.B. auf einen amerikanischen Präsidenten.

Eine Textwissenschaft, die dem Biographismus verfällt, wird auch *kunstfremd*: Die Identifikation realer Personen und Ereignisse erfordert keinerlei Sinn für Konzepte künstlerischer Gestaltung und deren Hintergründe. Umgekehrt bedeutet das: Man kann den Prägungs-Sinn eines literarischen Textes wissenschaftlich verstehen, ohne zu wissen, welche realen Gestalten und Ereignisse darin verarbeitet sind. Ein solches Wissen liefert nur *zusätzliche biographische und historische Informationen*, die zwar für Biographen und Historiker interessant sind, aber vom Kunstphänomen zunächst wegführen. In einem weiteren Schritt ist es jedoch möglich, eine biographische Information für Fragestellungen zu nutzen, die zu einem vertieften Verständnis des künstlerischen Produktionsprozesses führen: Wie formt der Autor eine reale Person bzw. ein reales Ereignis um, was macht er daraus? Wie hängt diese Verarbeitung mit seinem Literaturprogramm und seinem Überzeugungssystem zusammen? Eine biographische Information, die, isoliert betrachtet, für die wissenschaftliche Interpretation irrelevant ist, kann somit für diese wichtig werden, wenn sie mit kunstspezifischen Fragestellungen verbunden wird, die darauf ausgerichtet sind, die *künstlerische Strategie* des Autors genauer zu erfassen. Demgegenüber ist die Frage „Welche reale Person hat dem Autor vorgeschwebt, als er eine bestimmte Figur schuf?“ dem künstlerischen Produktionsprozess noch *äußerlich*. Grundsätzlich gilt also: Daraus, dass der Autor in seinem Text einen bestimmten Realitätsstoff verarbeitet hat, folgt niemals direkt, welchen Sinn – welchen Textwelt-Sinn und Prägungs-Sinn – dieser Text besitzt.

Zur biographischen Aufbauarbeit ist ferner anzumerken, dass in vielen Fällen keine Informationen ermittelbar sind, die es erlauben würden, die Identifikation von Realvorbildern auf wissenschaftlich abgesicherte Weise vorzunehmen. So kommt es häufig dazu, dass man sich hier mit ungesicherten *Spekulationen* und dem Hinweis auf *Möglichkeiten* begnügt.

Auf den folgenden Seiten widmet sich Chabozy der konkreten biographischen Aufbauarbeit:

„Nachdem wir oben über C. Duvernay gesagt haben, scheint uns die Aehnlichkeit Fanny-Mina's und C. Duvernay's sofort in die Augen zu springen: Beide haben eine unerklärliche, geheimnisvolle Herkunft. Chamisso lernt C. Duvernay bei einem reichen Banquier kennen; Schlemihl findet Fanny-Mina bei dem reichen Thomas John. Die Scene, welche in John's Park sich abspielt, wo Schlemihl ganz unbemerkt bleibt, während Fanny die Heldin des Tages ist, erinnert an eine ähnliche, welche Chamisso in Berlin erlebt hatte, und die in seiner Biographie folgendermassen erzählt wird“ (21f.).

Dieser Einstieg zeigt bereits, dass Chabozy die an sich legitime biographische Analyse in unsauberer Form betreibt. Wenn er „die Aehnlichkeit Fanny-Mina's und C. Duvernay's“ behauptet, so zieht er zwei weibliche Figuren – Fanny und Mina –, die ganz unterschiedliche Frauentypen repräsentieren, zu einer, „Fanny-Mina“, zusammen, ohne auch nur den Hauch einer Begründung dafür zu geben. Was er dann ausführt, gilt für Fanny, nicht aber für Mina: Fanny ist auf Johns Fest „die Heldin des Tages“, während Mina dort gar nicht erscheint. Fanny scheint in der Tat Cérés Duvernay zu ähneln. Verfehlt ist aber wiederum die Auskunft: „Beide haben eine unerklärliche, geheimnisvolle Herkunft“, denn über Fannys Herkunft wird im Text gar nichts gesagt; diese wird insbesondere nicht als geheimnisvoll dargestellt. Plausibel ist jedoch die Annahme, dass Chamisso eine bestimmte Szene nach dem Vorbild einer von ihm selbst erlebten Szene gestaltet hat, mit welchem Bewusstseinsgrad auch immer. Entsprechendes gilt für die damit vergleichbaren Argumentationsschritte.

„Der Vater Mina's will einen schattenlosen Mann als Schwiegersohn nicht annehmen, und Mina muss sich dem Willen ihres Vaters fügen. Nach einem Briefe von Cérés an Chamisso machten Cérés deren Eltern eine ganz ähnliche Vorstellung, um sie von Chamisso abwendig zu machen.“ (22f.)

Aus dieser Passage lässt sich erschließen, warum Chabozy von Fanny-Mina spricht, als sei dies eine Person. Er nimmt an, dass Chamisso bestimmte Aspekte, die mit Cérés Duvernay zusammenhängen, zum einen Fanny und zum

anderen Mina zugeschrieben hat. Geht man nun von der legitimen biographischen Analyse zum illegitimen Biographismus über, so erscheint es so, als gehe es sowohl bei Fanny als auch bei Mina *eigentlich* um Cérés; beides sind demnach Deckfiguren für ein und dieselbe reale Person. Deshalb kann sich Chabozy berechtigt wähnen, sie zu Fanny-Mina zusammenzuziehen. Er behauptet, „dass dem Dichter, als er die Persönlichkeit *Fanny-Mina* schuf, *Cérés Duvernay* vorgeschwebt habe“ (24).

Weniger problematisch sind die Ausführungen über Bendel:

„Der Name Bendel scheint von einem Diener Chamisso's herzurühren. In der Sache aber, glauben wir, war das, was Bendel für Schlemihl war, für Chamisso Hitzig. Bendel, in der Geschichte *Schlemihl's* zuerst dessen Diener, wird nicht nur der verlässlichste Verwalter des Vermögens seines Herrn, sondern auch sein innigster Freund, Rathgeber und Beschützer. [...] Auch Hitzig war für Chamisso ebenso unentbehrlich; nur mit Hilfe dieses trefflichen Freundes vermochte Chamisso, damals besonders, sich in der Welt zu behaupten. [...] Hitzig allein kannte genau den Charakter Chamisso's und wusste am besten mit ihm zu verkehren.“ (24f.)

Es ist plausibel anzunehmen, dass Bendel in einigen Punkten nach dem Vorbild Hitzigs gestaltet ist. Die kritische Prüfung derartiger biographischer Thesen gehört jedoch nicht unserem Arbeitsprogramm.

Chabozy wendet sich nun dem zentralen Interpretationsproblem zu, „was denn eigentlich in dieser wundersamen Geschichte unter dem Schatten zu verstehen sei.“ (25) Damit verlässt er, ohne dies klar zu markieren, den Bereich der biographischen Analyse. Er setzt sich zunächst kritisch mit den Thesen von Hüser und Ampère auseinander.

„Früher war die gewöhnliche Annahme, dass unter dem Schatten, dessen Mangel dem armen Schlemihl so viele Unannehmlichkeiten verursachte, das Vaterland zu verstehen sei. [...] Zu dieser Auffassung gelangte man offenbar durch die einfache Thatsache, dass Chamisso sein ursprüngliches Vaterland zu verlassen gezwungen war, während er in seiner zweiten Heimath – Deutschland, – wenigstens bis zum Jahre 1813, nicht eigentlich zur Ruhe kam. So nabeliegend auf den ersten Blick diese Erklärung erscheint, so wenig kann sie bei näherer Betrachtung als ausreichend angesehen werden. Einmal gibt Chamisso an den verschiedensten Stellen deutlich zu verstehen, dass er sein ursprüngliches Vaterland nicht sehr vermisste; so dann aber schliesst die Geschichte von dem verlorenen Schatten Schlemihl's in ihren Einzelheiten den Vergleich des Schattens mit dem Vaterlande unbedingt aus.“ (25f.)

Chabozy's textbezogene Kritik bleibt eine bloße Behauptung; man erfährt nicht, aus welchen Gründen die Erzählung „in ihren Einzelheiten den Vergleich des Schattens mit dem Vaterlande unbedingt aus[schliesst]“. Kann Option 2 durch die von uns oben vorgetragene Argumentation jedoch als entkräftet gelten, so lässt sich Chabozy's erster Punkt als *biographisches Zusatzargument* auffassen. Gibt Chamisso tatsächlich „an den verschiedensten Stellen deutlich zu verstehen, dass er sein ursprüngliches Vaterland nicht sehr vermisste“, so schwächt dies die Hypothese, er habe in *Peter Schlemihl* die Sehnsucht nach seinem ursprünglichen Vaterland zum Ausdruck gebracht. Belege bringt Chabozy allerdings nicht.

„Wenn Hüser weiter meint, dass der Dichter nicht absichtlich, sondern unwillkürlich seinen innern Seelenzustand symbolisch dargestellt habe, pflichten wir der letzteren Meinung insofern bei, als auch wir für richtig halten, dass der Dichter willkürlich und unwillkürlich eigene Erlebnisse in die Erzählung mitverflochten habe“ (26).

Hier deutet sich an, dass Chabozy, obwohl er die Vaterlandsthese ablehnt, methodisch ähnlich vorgeht wie Hüser. Er nimmt ebenfalls an, dass der Text *primär* als Ausdruck der Lebensproblematik des Autors angelegt ist, d. h., dass er „seinen innern Seelenzustand symbolisch dar[stellt]“ – er ersetzt nur die Vaterlands- durch eine andere Problematik.

Danach wird Ampères Ansatz referiert. Kritisch heißt es:

„Betrachten wir indess Schlemihl's Geschichte im Einzelnen, so kann auch diese Erklärung nicht befriedigen; Schlemihl gilt für den incognito reisenden König, und ist gerade da, wo ihn der Verlust des Schattens am meisten drückt, der angesehene ‚Graf Peter‘; er besitzt also das, was Ampère unter dem Schatten versteht, in hohem Grade. Nicht das fehlende Ansehen ist es, was ihn unglücklich macht, was Mina und deren Eltern von der Verbindung mit Schlemihl zurückschreckt, sondern eine ihm anhaftende Makel, ein Mangel, dem gegenüber das Ansehen seine Zugkraft verliert.“ (27)

Das ist, wie bereits im Ampère-Kommentar herausgestellt, ein schlagkräftiges Argument. Die entscheidende Schwäche bleibt allerdings bei Chabozy unbemerkt, nämlich dass Option 1a überhaupt nicht zur Grundanlage der Erzählung passt.

Chabozy entwickelt nun seine eigene Schattendeutung:

„Sollte der dem armen Schlemihl fehlende Schatten durchaus auf einen Mangel oder Fehler Chamisso's zurückgeführt werden, so müsste nach etwas anderem gesucht werden, was den Vergleich der Lage unseres Dichters mit jener des schattenberaubten Schlemihl besser auszuhalten vermöchte. Wir finden allerdings in Chamisso's Leben etwas, was ihn, wie Schlemihl der Mangel des Schattens, fortwährend verfolgte und von der Gesellschaft zurückstieß. [...] Die Vernachlässigung der äusseren Formen, seine Neigung zum Widerspruche, sodann die Schwerfälligkeit seiner Rede und sein befangenes Wesen waren Ursache, warum Chamisso sich in der Gesellschaft nicht behaglich fühlte, warum diese ihn zurückstieß, ihn, den gebildeten und sonst so liebenswürdigen Menschen. [...] Chamisso, ein ehrlicher, edler, männlicher Charakter, verschmähte die hohlen, gleissenden und oft gleissnerischen Formen, namentlich jener Zeit; er achtete diesen äusseren Firmiss – diesen Schatten – gering, und desswegen war er von manchen ungerne gelitten, von vielen unterschätzt und von der Gesellschaft zurückgestossen.“ (27f.)

Chamisso spricht selbst von seinem „Mangel an Talent für die Welt“ (28). Chabozy betrachtet Schlemihl's „Mangel des Schattens“ als symbolischen Ausdruck von Chamisso's innerem Seelenzustand. Was für Schlemihl „der Mangel des Schattens war, war für Chamisso der Mangel an Talent für die Welt“ (29). Die Lebensproblematik, die im Text

unwillkürlich zum Ausdruck gelangt, ist somit nicht der *äußere* Verlust des ursprünglichen Vaterlands, sondern eine *innere* Charakterschwäche.

Was ist von dieser Deutungsidee zu halten? Wiederum gilt: Es ist eine Geschichte von einem Mann ohne Schatten denkbar, in der der Schatten das Talent für die Welt repräsentiert, der fehlende Schatten aber den Mangel an Talent für die Welt. Zur Grundanlage der Erzählung passt jedoch auch dieser Ansatz nicht:

1. Würde der Besitz des Schattens auf das vorhandene Talent für die Welt verweisen, so müsste Schlemihl *zunächst* dieses Talent besitzen, da er ja noch über den Schatten verfügt. Tatsächlich aber verhält er sich in der Gesellschaft des Herrn John linkisch und ungeschickt; er zeigt somit Mangel an Talent für die Welt. Das passt nicht zu Chabozys These.

2. Der Mangel an Talent für die Welt scheint in der Tat ein Charakterzug Chamisso zu sein, aber Chabozy bringt keine biographischen Informationen, die zeigen, dass Chamisso ein ursprünglich vorhandenes Talent für die Welt *aus Geldgier für großen Reichtum* geopfert hat und dass er aufgrund dieses Verkaufs in der Gefahr stand, sein Seelenheil zu verlieren, d. h., die Deutungsidee steht mit dem Aufbau der Geschichte nicht im Einklang. Es ist aussichtslos, den Verkauf des Schattens und das Angebot des Rückkaufs gegen Verschreibung der Seele mit dem Talent für die Welt in Verbindung bringen zu wollen.

3. Eine weitere Schwäche besteht darin, dass Chabozy ein Element des Ansatzes von Ampère, der sich als unhaltbar erwiesen hat, in seine methodisch an Hüser anschließende Interpretation einfügt. Würde der Schatten das Talent für die Welt repräsentieren, das ja nur *einigen* Menschen zukommt, so müsste es innerhalb der Textwelt eigentlich noch andere Menschen ohne Schatten geben. Der Schatten ist hier aber offenbar etwas, was allen Menschen zunächst einmal zukommt

Kurzum, Chabozy hat nicht erkannt, dass – um seine eigene frühere Argumentation gegen Hüser zu variieren – die Geschichte in ihren Einzelheiten den Vergleich des Schattens mit dem Talent für die Welt völlig ausschließt. Wenn wir auch diese Deutungsoption als unhaltbar betrachten, so bestreiten wir allerdings nicht, dass Chamisso Abneigung gegen „die hohlen, gleissenden und oft gleissnerischen Formen“ der gehobenen Gesellschaft in der Erzählung deutlich zum Ausdruck gelangt; auf diesen Zusammenhang hat schon Kurz hingewiesen. Das zeigt unter anderem die im Text aufgebaute Opposition zwischen dem Schatten und dem besseren Selbst. Schlemihl schreibt: „Du aber, mein Freund, willst Du unter den Menschen leben, so lerne verehren zuvörderst den Schatten, sodann das Geld. Willst Du nur Dir und Deinem bessern Selbst leben, o so brauchst Du keinen Rath.“ (29) Einen Schatten zu haben, ist unverzichtbar, wenn man „unter den Menschen“, d. h. in der Gesellschaft, leben will; wer hingegen auf sich allein gestellt dem „bessern Selbst leben“ möchte, der ist auf einen Schatten nicht zwingend angewiesen. Daraus ergibt sich ein weiterer Kritikpunkt, der sich wiederum auf Chabozys partielle Anlehnung an Ampère bezieht: Der Schatten wird in der Textwelt benötigt, um überhaupt in der Gesellschaft leben, um eine *soziale Existenz* führen zu können; er wird hingegen nicht speziell von dem benötigt, „der sich in der Welt mit Glück bewegen“ (29), d. h. ein *hohes Ansehen* erlangen will – der Schatten ist wie bereits herausgearbeitet nicht mit dem gewissen Etwas vergleichbar. Sachlich richtig bleibt dabei, dass das „Talent für die Welt [...] für denjenigen unentbehrlich ist, der sich in der Welt mit Glück bewegen will“ (29).

Chabozys Deutungsansatz kombiniert zwei problematische Deutungsideen miteinander: die Annahme, Schlemihl sei primär eine Deckfigur für den Autor, und die Vermutung, der Schatten stehe für etwas, das nur einigen Menschen vorbehalten sei.

Diskutabel bleibt, ähnlich wie bei Hüser, eine abgeschwächte These: Chamisso hat, obwohl die Figur Schlemihl anders angelegt ist, auf einer untergeordneten Ebene auch seinen Mangel an Talent für die Welt und die zugehörigen negativen Erfahrungen in der guten Gesellschaft in die Erzählung hineingelegt. Dieser Aspekt kann allerdings nur als *Nebenbedeutung*, nicht als *Hauptbedeutung* gelten.

Nachdem Chabozy gerade noch den Anspruch auf „eine mehr als jede andere zutreffende Deutung des dem armen *Schlemihl* fehlenden Schattens“ (29) erhoben hat, nimmt seine Argumentation im nächsten Absatz eine irritierende Wendung:

„Wir halten indess jeden Versuch, den ‚Schatten‘ als solchen begrifflich zu deuten, für erfolglos; die einzig richtige Antwort auf die Frage, was in *Schlemihl's* Geschichte unter ‚Schatten‘ zu verstehen sei, kann nur lauten: *Nichts bestimmtes.*“ (29)

Mit diesem Satz scheint Chabozy von der bislang von ihm vertretenen allegorischen Deutung biographischer Art (Option 5) unvermittelt zum nichtallegorischen Ansatz (Option 3) überzugehen, den er bislang gar nicht in Erwägung gezogen hat. Nach Option 3 hat der schattenlose Peter Schlemihl überhaupt keine tiefere Bedeutung, sondern stellt einfach ein künstlerisches Spiel mit einem Motiv dar, auf das Chamisso zufällig gestoßen ist und das er dann ausphantasiert hat. *Alle* allegorischen Interpretationen des Schattens sind daher grundsätzlich verfehlt. Handelt es sich bloß um einen ausphantasierten Einfall ohne tiefere Bedeutung, so kann der Text auch nicht *primär* Ausdruck der Lebensproblematik des Autors sein.

Obwohl die von Chabozy verwendete Formulierung auf Option 3 und damit auch auf einen Bruch in der Argumentation hindeutet, bezweifeln wir, dass diese Zuschreibung korrekt ist und vertreten eine andere Interpretation der Passage, die sich auf den Kontext stützt. Gegen die auf den ersten Blick nahe liegende Interpretation spricht, dass sie

mit Chabozy's zentraler These nicht in Einklang zu bringen ist. Nach seiner bisherigen – und in sich stimmigen, wenngleich sachlich verfehlten – biographischen Textanalyse repräsentiert der fehlende Schatten den Mangel an Talent für die Welt und damit etwas *ganz Bestimmtes*. Da es unwahrscheinlich ist, dass Chabozy seinen soeben unterbreiteten und als der Konkurrenz überlegen dargestellten Deutungsvorschlag durch ein grundsätzliches Argument sogleich wieder entwerfen will, muss nach einer anderen Auslegung gesucht werden. Diese finden wir, indem wir die folgende Begründung für die „Nichts Bestimmtes“-These berücksichtigen:

„So wenig nemlich zu verkennen ist, dass auf die Geschichte Peter Schlemihl's des Dichters eigene Lebensgeschichte von Einfluss gewesen sei, so wenig darf angenommen werden, dass Chamisso absichtlich die Allegorie eines Mannes ohne Schatten gesucht habe, oder dass er vom Anfange an in Schlemihl seine eigenen Lebensereignisse niederlegen wollte. Der Dichter ist vielmehr auf das Thema von dem Manne, der seinen Schatten verloren hat, ganz zufällig gekommen, und Chamisso bestätigt diess selbst. Er schreibt in einem Briefe an Trinius: [...]“ (29)

Den Brief haben wir bereits im Hüser-Kommentar zitiert und kommentiert. Die Passage legt die folgende widerspruchsfreie Lösung des Problems nahe: Chabozy greift auf Hüser's These zurück, dass Chamisso mit seiner Erzählung keine bewusste Absicht verfolgt, keinen zuvor durchdachten Plan praktisch umgesetzt, sondern dass er unwillkürlich-intuitiv seine Lebensproblematik im Text zum Ausdruck gebracht habe. Dann gilt: Es darf nicht „angenommen werden, dass Chamisso absichtlich die Allegorie eines Mannes ohne Schatten gesucht habe, oder dass er vom Anfange an in Schlemihl seine eigenen Lebensereignisse niederlegen wollte. Der Dichter ist vielmehr auf das Thema von dem Manne, der seinen Schatten verloren hat, ganz zufällig gekommen, und Chamisso bestätigt diess selbst.“

Die unglücklich formulierte These ist somit folgendermaßen zu verstehen: Der Schatten ist nicht in dem speziellen Sinn begrifflich zu deuten, dass Chamisso die *bewusste Absicht* zuzuschreiben ist, seinen Mangel an Talent für die Welt zum Ausdruck bringen zu wollen. Der Schatten bedeutet demnach zwar etwas Bestimmtes, nicht aber hat er eine *beabsichtigte* Bedeutung. Chamisso hat nicht „absichtlich die Allegorie eines Mannes ohne Schatten gesucht“, und er ist zufällig auf dieses Motiv gestoßen.³⁴

Kritisch ist Folgendes anzumerken: Funktioniert die Gleichsetzung des Schattens mit dem Talent für die Welt grundsätzlich nicht, so wird auch die genauere Ausführung dieser Deutungsidee hinfällig. Es ist dann unerheblich, ob diese Gleichsetzung als eine bewusst beabsichtigte oder als unwillkürlicher Ausdruck des eigenen Seelenzustands gedacht wird.

Für die kognitive Hermeneutik gilt, dass sich ein Textkonzept auch intuitiv und aufgrund von Zufallsfinden herausbilden kann; eine Prägung durch ein bestimmtes Überzeugungssystem ist auch dort anzusetzen, wo dem Autor die Grundannahmen des eigenen Welt- und Selbstverständnisses nur partiell bewusst sind.

Wir bestreiten keineswegs, „dass der Dichter in der Ausführung aus den eigenen Lebenserfahrungen geschöpft und unwillkürlich Selbsterlebtes in die Dichtung mit verflochten hat“ (30). So spiegelt sich offenbar seine Beziehung zu Cérés Duvernay in den Beziehungen Schlemihl's zu Fanny und Mina wider, und die Unbehaglichkeit, die Chamisso „in Folge des Mangels an Gewandtheit im gesellschaftlichen Verkehre empfand“ (30), wird in einigen Szenen spürbar. Für die biographische Analyse gilt sicherlich auch:

„Wenn der Dichter seinen Schlemihl mit Sieben-Meilen-Stiefeln die ganze Erde durchwandern und hiedurch seine Neigung zum Studium der Naturwissenschaften befriedigen lässt, so gibt er damit einem eigenen sehnüchtlig gebegten Wunsche Ausdruck, dessen Erfüllung ihm später (in anderer Weise) vom Schicksal wirklich beschieden ward.“ (30)

Das für die biographische Analyse Interessante ist freilich nicht immer auch das für die Textinterpretation Relevante. Nach dem Hinweis auf Chamisso's Reaktion auf „die verschiedenen Versuche, den Schatten zu erklären“ (30), wendet sich Chabozy einer Form der textwissenschaftlichen Aufbauarbeit zu, nämlich dem Vergleich des Textes mit dem Werk eines anderen Autors. Wie Lösch vor ihm (der aber unerwähnt bleibt) vergleicht er *Peter Schlemihl* mit Goethes *Faust*:

„Auf die formelle Gestaltung und Ausführung des Werkbens scheint uns Goethe's Faust nicht ohne Rückwirkung gewesen zu sein. [...] Wie Mephistopheles im Faust spielt der Mann im grauen Rocke eine hervorragende Rolle; überall wird ein bis dahin harmloser Mensch vom Teufel in Versuchung geführt; Faust gelüftet es nach sinnlichen Freuden, Schlemihl lässt sich vom Golde blenden. [...] Wie Faust dem Mephistopheles, soll Schlemihl dem grauen Manne seine Seele mit eigenem Blute verschreiben. Faust wird von Mephistopheles unsichtbar durch die Lüfte gebracht; Schlemihl vom grauen Manne in des Forstmeisters Garten vermittelt der Tarnkappe geführt. Die metaphysischen Betrachtungen zu Anfang des achten Capitels in Schlemihl erinnern unwillkürlich an jene im ersten Akt des Faust. Faust wie Schlemihl

³⁴ Dörte Brockhagen hält in ihrem Forschungsbericht zunächst richtig fest, dass Chabozy's Dissertation „den Höhepunkt der biographischen Interpretationsrichtung dar[stellt], indem sie sich darauf beschränkt, sämtliche im *Schlemihl* auftauchende Figuren mit Personen aus Chamisso's Lebenskreis in Zusammenhang zu bringen, wobei sie sich im wesentlichen auf Vermutungen statt auf Quellenmaterial stützt“ (D. BROCKHAGEN: *Adelbert von Chamisso*. In: A. MARTINO u. a. (Hg.): *Literatur in der sozialen Bewegung*. Aufsätze und Forschungsberichte zum 19. Jahrhundert. Tübingen 1977, S. 373–423, hier S. 401). Der folgende Satz ist hingegen, wie eben dargelegt, verfehlt, da Brockhagen Chabozy's Ansatz nicht richtig einordnet: „Eine Deutung des Schattensymbols schließt Chabozy von vornherein als erfolglos aus, weil darunter ‚Nichts bestimmtes‘ zu verstehen sei.“ (ebd.)

begegnen dem Teufel, nachdem sie sich von ihm betrogen gesehen, mit derben Vorwürfen; während indess bei Goethe Faust schwach wird und dem Teufel zum Opfer fällt, bleibt Schlemihl standhaft, überwindet den Versucher und macht sich von ihm los.“ (31.f.)

Aufgrund dieser Parallelen ist es wahrscheinlich, dass Chamisso sich beim Schreiben des *Peter Schlemihl* zumindest auch am *Faust* orientiert hat, mit welchem Bewusstseinsgrad auch immer. Nicht befriedigend beantwortet wird jedoch die Frage, welchen künstlerischen Ziele Chamisso bei der Anlehnung an Goethes *Faust* verfolgt hat.

Nach der Diskussion einer von Ampère vorgenommenen Bewertung des Schlusses von *Peter Schlemihl*, die wir ausblenden, heißt es abschließend:

„Die tief sinnige Dichtung ist und bleibt auch ohne die Beziehungen auf die Person des Verfassers interessant und lehrreich genug. Sie lehrt, dass oft im Leben Dinge, denen man wenig Bedeutung beimisst, von grossem Einflusse sein, und dass anscheinend unbedeutende Mängel oft empfindliche und nachhaltige Folgen haben können. Wir lernen von Peter Schlemihl, dass Reichtum allein nicht glücklich mache, dass aber Edelmut, Rechtschaffenheit und Charakterfestigkeit innere Ruhe, und dass Fleiss und Thätigkeit wahre Zufriedenheit gewähren. Durch die vielfachen Beziehungen auf das äussere und innere Leben des Dichters aber erhält die seelenvolle Dichtung doppelten Reiz.“ (32.f.)

Chabozy hat damit einige Teile des in den Text eingeschriebenen, von den textprägenden Instanzen abhängigen Sinns zutreffend erkannt. Dazu gehört sicherlich auch die Überzeugung, „dass Reichtum allein nicht glücklich mache“. Schlemihl wird als im Kern gutartiger Mensch dargestellt, der sich durch „Edelmut, Rechtschaffenheit und Charakterfestigkeit“ sowie durch „Fleiss und Thätigkeit“ auszeichnet, und das verweist darauf, dass wahrscheinlich auch der Autor diese Werte hochhält. In märchenhaft-phantastischer Form wird gezeigt, „dass oft im Leben Dinge, denen man wenig Bedeutung beimisst, von grossem Einflusse sein“ können.

Aus Chabozy's Aussagen geht auch hervor, dass die vorangegangenen biographischen Versuche, reale Vorbilder zu ermitteln, für das Verständnis der angeführten Sinnelemente unerheblich sind. Ersichtlich trägt z.B. der Nachweis, dass der Autor einige seiner Erfahrungen mit C. Duvernay in den Begegnungen Schlemihls mit Fanny und Mina verarbeitet hat, in keiner Weise dazu bei, diese Sinnelemente richtig zu erfassen.

Auf der anderen Seite stellt auch das Prägungsmodell der kognitiven Hermeneutik einen Bezug zur „Person des Verfassers“ her. Es wird angenommen, dass die Botschaften des Textes *im Einklang mit dem Überzeugungssystem des Autors* stehen, d.h., dass sie sich aus den Grundannahmen dieses Systems herleiten lassen. Die von Chabozy verfolgte biographische Stoßrichtung ist vor allem für diejenigen attraktiv, die sich nicht primär für den *Text* interessieren, sondern in erster Linie für den *Autor als Menschen*. Diesem Interesse kommt eine Betrachtungsweise entgegen, die sich auf die „vielfachen Beziehungen“ des Textes „auf das äussere und innere Leben des Dichters“ konzentriert. Den Menschen X versteht man in der Tat besser, wenn man seine Werke nicht als Gebilde betrachtet, die einen *erkennbaren Sinn* besitzen, sondern eben als Gebilde, die auf *reale Ereignisse und Personen, wie sie der Autor erlebt hat*, verweisen.

Weiterer Vertreter dieses Ansatzes

• W. Scherer: *Geschichte der Deutschen Litteratur*³⁵

Wilhelm Scherer stimmt mit Chabozy überein: „Der Dichter hat den Helden zu einem symbolischen Selbstporträt gemacht: Schlemihl heißt ein Pechvogel; und sein eigenes geringes Talent für die Welt, das ihn zur Einsamkeit, zum Verkehre mit der Natur und den ganz natürlichen Menschen hinzog, hat Chamisso diesem Pechvogel geliehen.“ (679) In den folgenden Sätzen bringt Scherer allerdings eine weitere Deutungsoption ins Spiel, die dann von Kern und Schapler weiter ausgeformt wird: „Man braucht das aber gar nicht zu wissen, um der [...] Erzählung mit Interesse zu folgen und irgend etwas Symbolisches darin zu ahnen, sei es auch nur, daß man sich an die Thatsache erinnert fühle, wie oft Reichthümer mit unreinen Händen erworben werden, wie leicht das ‚Nichts der Ehre‘ dabei verloren gehe und den Menschen aus der Gesellschaft ausstoße.“ (679) Das Spannungsverhältnis zwischen beiden Interpretationsansätzen wird nicht thematisiert; Scherer scheint anzunehmen, dass beide problemlos miteinander vereinbar sind. Mit der zweiten Deutungsidee hängt wohl auch die Erläuterung zusammen, die Scherer in den Anmerkungen gibt: „Der Schatten ist, genau gesagt, in Chamissos Intention die Fähigkeit zu *scheinen*.“ (775)

Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze

Allgemeine biographische Interpretationsstrategie, die Option 5 zugrunde liegt

- *Art des Ansatzes*: Die biographische Analyse sucht nach realen Vorbildern für Figuren und -ereignisse, auch beim Autor selbst.
- *Vertreter*: Chabozy, ansatzweise Kurz
- *Kognitiver Wert*: Die legitime biographische Forschung schlägt in den illegitimen Biographismus um, wenn man glaubt, mit diesen Mitteln die eigentliche wissenschaftliche Textinterpretation hervorbringen zu können. Überall dort, wo Chabozy biographistisch argumentiert, sind seine Überlegun-

³⁵ W. SCHERER: *Geschichte der Deutschen Litteratur*. Berlin 1883.

gen wertlos, während die davon ablösbare biographische Arbeit zu relevanten Ergebnissen führt. Der Biographismus kann als entkräftet gelten, während die legitime biographische Analyse für die Lösung der Interpretationsprobleme *irrelevant* ist.

Option 5

- *Art des Ansatzes*: Option 5 ist ein *allegorischer Deutungsansatz*.
- *Schattendeutung*: Der schattenlose Peter Schlemihl steht im Allgemeinen für einen Mann ohne Talent für die Welt und im Besonderen für Chamisso selbst. Option 5 ist (wie Option 2) *monistisch* angelegt, denn es wird angenommen, dass der Schattenverlust exklusiv den Mangel an Talent für die Welt repräsentiert.
- *Art der behandelten Problematik*: Es handelt sich im Kern um eine allgemein menschliche Problematik, da vielen Menschen zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen Kulturen das Talent für die Welt fehlt.
- *Bezug zur Biographie des Autors*: Nach Option 5 ist der Text (wie nach 2) *primär* als Ausdruck der Lebensproblematik des Autors angelegt. Dass schließt nicht aus, dass er darüber hinaus auch auf die allgemeinere Problematik des Mangels an Talent für die Welt bezogen werden kann, von der viele Menschen betroffen sind.
- *Vertreter*: Chabozy, Scherer
- *Status der Interpretation*: Chabozy liefert zwar mehr als eine bloße *Ausgangsidee* für eine mögliche Deutung, aber von einer hinlänglich gestützten Interpretation kann keine Rede sein. Scherer begnügt sich mit einer bloßen Behauptung.
- *Kognitiver Wert*: Option 5 ist nicht textkonform und daher abzulehnen. Dass Schlemihl seinen Schatten verkauft, weil er, geldgierig geworden, der Aussicht, mit einem Schlag zu unermesslichem Reichtum zu gelangen, nicht widerstehen kann, lässt sich nicht sinnvoll auf die reale Problematik des Lebens ohne Talent für die Welt im Allgemeinen und bei Chamisso im Besonderen beziehen. Entsprechendes gilt für die Aussicht, den Schatten zurückzuerhalten, wenn er dem Teufel seine Seele verschreibt.

Option 5 ist mit 2 verwandt, da beide die *Selbstdarstellungsthese* als gültig voraussetzen. Aus der allgemeinen biographischen Interpretationsstrategie können im Prinzip noch weitere Deutungsoptionen gewonnen werden.

2.9 K. Fulda: *Chamisso und seine Zeit*³⁶

Sekundärtextanalyse

Karl Fulda bezieht nach einigen biographischen Ausführungen gleich Position, wenn er über *Peter Schlemihl* schreibt: „In diesem hat der Dichter – Goethe'n gleich – einen Theil seiner eigenen inneren Entwicklung geschildert.“ (121)

Er vertritt also wie Chabozy die Selbstdarstellungsthese.

Nach einer kurzen Textzusammenfassung kommt Fulda auf Option 2 zu sprechen, die von Hüser, Vilmar und anderen vertreten wird:

„Der Schatten ist [...] etwas an und für sich Nichtiges, Werthloses; aber er ist doch ein von der Natur oder vielmehr durch ein göttliches Naturgesetz dem Menschen zugewiesenes, ihm angebotenes Gut: ähnlich ist das Vaterland, die Heimat ein durch die Geburt dem Menschen zugekommenes, mit ihm verwachsenes Gut. Das Geld, das Gold ist kein solches; es ist ein zufälliges, ein erworbenes, künstlich angeeignetes Gut. Ein Naturgut nun, will Chamisso sagen, ist, so gering es auch in die Augen fällt, im Grunde betrachtet doch viel wichtiger, kostbarer, unentbehrlicher als ein zufälliges, erwerbbares Gut.“ (124)

Fuldas Überlegungen bewegen sich hier im Rahmen der defizitären Option 2 und werden durch die grundsätzliche Kritik getroffen. Im Einzelnen ist Folgendes anzumerken:

1. Er reproduziert Kurz' Fehleinschätzung, der Schatten sei „etwas an und für sich Nichtiges, Werthloses“. Mag der Schatten in der Lebenspraxis auch unerheblich bzw. nichtig sein, in der Textwelt ist er es keineswegs. Er ist eine notwendige Voraussetzung, um am Gesellschaftsleben teilnehmen zu können und insofern etwas *Wertvolles und Wichtiges*.

³⁶ K. FULDA: *Chamisso und seine Zeit*. Leipzig 1881, S. 120–137.

2. Der Schatten kommt offenbar in der Textwelt allen Menschen zunächst einmal zu. Insofern ist er „ein von der Natur [...] dem Menschen zugewiesenes, ihm angeheftetes Gut“. Ob hier „ein göttliches Naturgesetz“ anzunehmen ist, hängt davon ab, wie Chamissos religiöses Überzeugungssystem zu bestimmen ist.

3. Dass „das Vaterland, die Heimat ein durch die Geburt dem Menschen zugewonnenes, mit ihm verwachsenes Gut“ ist, trifft zu, aber der Schatten repräsentiert nicht diese Vaterlandsbindung. Die Kritik hat gezeigt, dass diese allegorische Deutung nicht einheitlich durchführbar ist.

4. Das Geld bzw. Gold ist – wohl auch nach Chamisso – „ein zufälliges, ein erworbenes, künstlich angeeignetes Gut“. Der Text verweist in der Tat auf die Auffassung, dass dasjenige „Naturgut“, welches der Schatten repräsentiert, „im Grunde betrachtet doch viel wichtiger, kostbarer, unentbehrlicher als ein zufälliges, erwerbbares Gut“ ist – aber dieses Naturgut ist eben *nicht* das Vaterland.

Danach bringt Fulda das Varnhagen-Zitat, das wir schon von Kurz und Chabozy her kennen, und er kommt er wie Chabozy zu folgendem Resultat:

„Gewiß ist, Chamisso hat sich selbst gezeichnet in seinem Schlemihl“ (125).

Fulda zitiert dann „jene[] denkwürdige[] Stelle des zehnten Kapitels“, in der Schlemihl unter anderem schreibt: „Durch frühe Schuld von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, ward ich zum Ersatz an die Natur, die ich stets geliebt, gewiesen“ (125). Er wirft eine biographische Frage auf, die auch für die Schattendeutung relevant ist:

„Und hatte Chamisso wirklich eine solche Schuld zu büßen? Nicht eine besondere, wissentliche Schuld zwar, wohl aber jene allgemeine, die auf allen Menschen lastet, und auf den besten oft am schwersten, die wir gewohnt sind Geschick, Fügung, Nothwendigkeit zu nennen, die aber doch der Einzelne als Schuld und Buße empfindet. Wem wäre nicht, zumal in unserer bewegten Zeit, einmal im Leben sein Schatten abhanden gekommen? Wer hätte ihn nicht unstät und irre, unter Qualen und mit zerrissenem Herzen gesucht? Wem wäre es nicht begegnet, daß ihn, den Schattenlosen, die Gesellschaft verstieß, die Wohlmeinenden bemitleideten, und selbst Schufte, die aber doch einen derben Schatten warfen, verhöhnten? Daß selbst die Liebe sich beängstigt von ihm wandte, und sein eigener böser Geist ihn von jedem glücklichen, selbstvergessenen Begeben mit schneidendem Spott verjagte? Auf Chamisso aber lastete dies Geschick mit verdoppeltem Gewicht. Er fand sich schattenlos, schon als er ins Leben, in die Welt und in die Gesellschaft eintrat. Vaterland, Familie, angeborener Beruf und Besitz – alles, was einen breiten, dichten Schatten auf die Lebensbahn des Einzelnen wirft, war ihm versagt. Ein Franzose unter Deutschen, ein Katholik unter Protestanten, ein Flüchtling ohne Stand und Besitz unter den in festbegründeter und begrenzter Existenz Eingebürgerten – dazu Dichter in einer Zeit, in welcher überall das Stoffige, Massenhafte sich in den Vordergrund drängt, in welcher Keinem gelassen wird, als Werkmann an dem großen Bau der Gesellschaft mitzuarbeiten, so sah er sich gleich von vornherein verdammt, nirgends fest zu haften auf dem Boden, den er betrat, nirgends sein Dasein in wesenhafter compacter Erscheinung kund geben und geltend machen zu können.“ (126f.)

Was das genau besagt, ist unklar; daher sind in Verbindung mit der kritischen Diskussion einer These immer auch Klärungen erforderlich:

1. Nimmt man unsere Vermutung hinzu, dass der Schattenverkauf auf ein *durch Geldgier motiviertes moralisch schuldhaftes Handeln* verweist, so zeigt die von Fulda aufgeworfene Schuldfrage ihre besondere Brisanz. Unsere Auffassung ist mit der Annahme verbunden, dass Schlemihls Verschuldung *nicht* mit der Lebensproblematik des Autors identisch ist, was Fulda durch seine Selbstdarstellungsthese von vornherein ausschließt.

2. Da Fulda konzidiert, dass Schlemihl sich selbst eine „frühe Schuld“ zuspricht, ist er im Rahmen der Selbstdarstellungsthese – die sowohl Option 2 als auch 5 und vielleicht noch weitere Ausformungen zulässt – genötigt, eine Schuld bei Chamisso zu suchen. Er konstruiert eine allgemeine Schuld, „die auf *allen* Menschen lastet, und auf den *besten oft* am schwersten, die wir gewohnt sind Geschick, Fügung, Nothwendigkeit zu nennen, die aber doch der Einzelne als Schuld und Buße empfindet“. Das erinnert an das religiöse Konzept der Erbsünde, „die auf *allen* Menschen lastet“. Hier müsste jedoch gezeigt werden, dass Chamisso tatsächlich in solchen Bahnen denkt. Wir halten das bezogen auf *Peter Schlemihl* für wenig wahrscheinlich.

Fasst man Fuldas Überlegung als textbezogene Interpretationshypothese auf, so wird sofort erkennbar, dass sie nicht funktioniert. Würde der Schatten auf eine allgemeine Schuld verweisen, „die auf *allen* Menschen lastet“, so wäre zu erwarten, dass in der Textwelt auch alle Menschen, zumindest aber sehr viele ohne Schatten leben. Dass dies nicht der Fall ist, zeigt bereits, dass die Hypothese unhaltbar ist.

Fuldas Argumentation macht allerdings in einem *spezifischen* religiösen Denkkontext durchaus Sinn. So deuten einige religiös eingestellte Menschen einen Schicksalsschlag („Geschick, Fügung, Nothwendigkeit“) als *Strafe* Gottes, so dass der Einzelne die Fügung „als Schuld und Buße empfindet“. Auf *Peter Schlemihl* ist dieser Gedanke jedoch nicht anwendbar.

3. Im nächsten Schritt geht Fulda suggestiv vor. Er *unterstellt*, dass den Lesern klar ist, welche tiefere Bedeutung dem Leben ohne Schatten zukommt, und wirft dann Fragen auf, die es ihnen ermöglichen, diverse Lebenserfahrungen ins Spiel zu bringen. Ob diese Schattendeutung textkonform ist, bleibt völlig offen:

- „Wem wäre nicht, zumal in unserer bewegten Zeit, einmal im Leben sein Schatten abhanden gekommen? Wer hätte ihn nicht unstät und irre, unter Qualen und mit zerrissenem Herzen gesucht?“ Hier scheint Fulda den Schatten mit der *Identität* eines Individuums in Verbindung zu bringen und auf Identitätskrisen zu verweisen.

- „Wem wäre es nicht begegnet, dass ihn, den Schattenlosen, die Gesellschaft verstieß, die Wohlmeinenden bemitleideten, und selbst Schufte, die aber doch einen derben Schatten warfen, verhöhnten?“ Hier scheint der Schattenlose

als *gesellschaftlicher Außenseiter* verstanden zu werden. Das ist Schlemihl auch, aber er scheint einen bestimmten Typ des Außenseiters zu repräsentieren.

Bringt man beide Gesichtspunkte zusammen, so kann man sagen, dass Fulda vor allem die *Identitätsproblematik gesellschaftlicher Außenseiter* im Blick hat. Ob Schlemihl eine solche Problematik zugeschrieben werden kann, untersucht er nicht.

4. Im nächsten Schritt begreift Fulda Chamisso als derartigen gesellschaftlichen Außenseiter. „Vaterland, Familie, angeborener Beruf und Besitz – alles, was einen breiten Schatten auf die Lebensbahn des Einzelnen wirft, war ihm versagt. Ein Franzose unter Deutschen, ein Katholik unter Protestanten, ein Flüchtling ohne Stand und Besitz unter den in festbegründeter und begrenzter Existenz Eingebürgerten“. Das ist in den Hauptpunkten unstrittig; die entscheidende textwissenschaftliche Frage lautet jedoch, ob Schlemihls Schattenlosigkeit primär als Ausdruck der Außenseiterposition Chamissos gedeutet werden kann. Wir behaupten, dass das nicht der Fall ist.

5. Was die Deutungsoption anbelangt, so ähnelt Fuldas Position der von Barthel vertretenen. Während Hüser (Option 2) im Schatten exklusiv das Vaterland repräsentiert sieht, rechnet Barthel (Option 4) mit mehreren Lebensverhältnissen, d. h. natürlichen und soziokulturellen Gegebenheiten, aus denen Menschen sich mit negativen Folgen lösen können. Auf ähnliche Weise bringt nun Fulda den Schatten mit der Bindung an „Vaterland, Familie [...] und Besitz“ in Verbindung – um den unklaren „angeborene[n] Beruf“ aus dem Spiel zu lassen. Das bedeutet aber, dass die Kritik an Option 4 auch Fuldas Variante trifft. Es ist eine Erzählung denkbar, in der das Leben ohne Schatten ein Leben ohne klare Bindung an „Vaterland, Familie [...] und Besitz“ repräsentiert, aber *Peter Schlemihl* ist kein Text dieser Art. So richtig es ist, auf die Außenseiterposition hinzuweisen, die Chamisso in verschiedener Hinsicht einnahm, so verfehlt ist es, daraus *direkt* eine Schattendeutung abzuleiten, die ohne kritische Prüfung am Text als für diesen gültig erklärt wird.

Die biographische Schattendeutung, die darin ein Symbol für diverse Bindungen erblickt, die Außenseitern wie Chamisso fehlen, wird dann weiter ausgebaut:

„Chamisso [...] wies jede Versuchung zurück, den Frieden mit der Gesellschaft durch den Verlust seines inneren Friedens zu erkaufen. [...] Für das mangelnde Glück der Welt tauschte Chamisso ein anderes Glück ein, [...] das Glück, sein ganzes Leben hindurch ein Kind zu bleiben, unberührt von dem, was die Welt Klugheit, Weisheit, Verständigkeit nennt.“ (127)

Danach argumentiert Fulda ganz ähnlich wie Chabozy in seiner Dissertation, d. h. er geht von der pluralistischen Option 4 zur monistischen Option 5 über, die im fehlenden Schatten Chamissos „Mangel an Talent für die Welt“ (129) gespiegelt sieht.

„Die Vernachlässigung der äußeren Formen, seine Neigung zum Widerspruche, sodann die Schwerfälligkeit seiner Rede und sein befangenes Wesen waren Ursache, warum Chamisso sich in der Gesellschaft nicht behaglich fühlte, warum diese ihn zurückstieß, ihn, den gebildeten und sonst so liebenswürdigen Menschen. [...] Chamisso, ein ehrlicher, edler, männlicher Charakter, verschmähte die hohlen, gleißenden und oft gleißnerischen Formen, namentlich jener Zeit; er achtete diesen äußeren Firniß – diesen Schatten – gering, und deswegen war er von manchen ungem gelitten, von vielen unterschätzt und von der Gesellschaft zurückgestoßen.“ (128f.)

Fulda zitiert auch den Brief an Trinius und andere Quellen, welche die Entstehungsgeschichte der Erzählung erhellen.

„[D]er Schatten ist ihm [Chamisso, P.T./T.S.] vielmehr durch einen Zufall als etwas Existentes entgegen getreten und er hat dieses Gegebene nun mit Hilfe seiner Phantasie in seiner Bedeutung weiter entwickelt.“ (131)

In diesem Kontext kommt die Selbstdarstellungsthese erneut zur Geltung:

„Handelte es sich [...] um ein ergötzliches Märchen, dessen Held seines Schattens beraubt werden sollte, so lag der Gedanke nah, sich dazu eines bösen Dämons zu bedienen und diesen dann weiter in das Leben des Schattenlosen eingreifen zu lassen. Als die dem Bösen dabei zuzuwiesende Rolle ergab sich die Versucher-Rolle ziemlich von selbst. Daß aber der Versucher siegreich aus dem Felde geschlagen wurde, das lag bei der edlen Natur des im Schlemihl sich selbst schildernden Dichters auf der Hand.“ (131)

Am Ende seines Buchkapitels druckt Fulda noch einige Briefe und ein Gedicht Chamissos ab und geht auf die Reaktion auf „die Erfolge seines Schlemihl“ (132) ein.

Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze

Fulda vertritt die Selbstdarstellungsthese, welche die Grundlage der Optionen 2 und 5 bildet. Streckenweise argumentiert er im Rahmen von Option 2.

Option 2 (Ergänzung)

- *Vertreter*: Hüser, Vilmar, Hillebrand, Koenig, Kluge, Koch, Fulda

Fulda entwickelt jedoch auf der Basis der Selbstdarstellungsthese eine neue Schattendeutung:

Option 6

- *Art des Ansatzes*: Option 6 ist ein *allegorischer Deutungsansatz*.

- *Schattendutung*: Der schattenlose Peter Schlemihl steht für eine allgemeine Schuld, die auf allen Menschen lastet. Option 6 ist *monistisch* angelegt, denn es wird angenommen, dass der Schattenverlust exklusiv diese allgemeine Schuld repräsentiert.
- *Art der behandelten Problematik*: Es handelt sich im Kern um eine allgemein menschliche Problematik.
- *Bezug zur Biographie des Autors*: Nach Option 6 ist der Text (wie nach 2 und 5) *primär* als Ausdruck der Lebensproblematik des Autors angelegt. Das schließt nicht aus, dass er darüber hinaus auch auf die allgemeinere Schuldproblematik bezogen werden kann.
- *Vertreter*: Fulda
- *Status der Interpretation*: Fulda liefert nur wenig mehr als eine bloße *Ausgangsidee* für eine mögliche Deutung.
- *Kognitiver Wert*: Option 6 ist nicht textkonform und daher abzulehnen. Dass Schlemihl seinen Schatten verkauft, weil er, geldgierig geworden, der Aussicht, mit einem Schlag zu unermesslichem Reichtum zu gelangen, nicht widerstehen kann, lässt sich nicht sinnvoll auf eine allgemeine Schuld beziehen, die auf allen Menschen lastet. Dann wäre zu erwarten, dass in der Textwelt auch alle Menschen, zumindest aber sehr viele ohne Schatten leben, was nicht der Fall ist.

Hinsichtlich der Faktoren „Vaterland, Familie, angeborener Beruf und Besitz“ ist Fuldas Strategie mit der von Barthel (Option 4) verwandt. Dieser rechnet mit mehreren Lebensverhältnissen, d.h. natürlichen und soziokulturellen Gegebenheiten, aus denen Menschen sich mit negativen Folgen lösen können. Auf ähnliche Weise geht Fulda vor. Im Unterschied zu Barthel scheint er diese Gegebenheiten aber nicht religiös-supranaturalistisch als göttliche Ordnung zu denken. Diese Teile seiner Interpretation lassen sich daher Option 4b zuordnen.

Option 4b

- *Vertreter*: Fulda

2.10 F. Kern: *Chamissos Faust und Peter Schlemihl*⁷

Sekundärtextanalyse

Franz Kern beschäftigt sich zunächst mit Goethes *Faust*. Danach wendet er sich Chamissos Faust-Dichtung zu. In diesem Zusammenhang schreibt er:

„*Chamissos Faust ist eine Jugendarbeit. Sie ist gedichtet im Jahre 1803 und ist ein Niederschlag aus den philosophischen Kämpfen seiner Jünglingsjahre. Später, als er sich eingehend und erfolgreich mit Botanik und mit sprachlichen Studien beschäftigte, hat er von der Philosophie nie mehr viel wissen wollen.*“ (101)

Nach einigen biographischen Informationen gelangt Kern schließlich zu *Peter Schlemihl*. Er beginnt mit einer außergewöhnlich umfangreichen und detaillierten Textzusammenfassung. Danach werden Interpretationshinweise gegeben: „*Dass in diesem Märchen in der Person des Helden Anspielungen auf Chamisso enthalten sind, ist bekannt. Chamissos Diener hiess gleichfalls Bendel, sein Hund Figaro, die Kleidung wird ähnlich geschildert, Schlemihls Freude an der Nicotiana passt auf den leidenschaftlichen Raucher Chamisso; vor allem aber ist gleich das Interesse für die Natur, besonders die Pflanzenwelt.*“ (114)

Das lässt erwarten, dass Kern wie viele frühere Interpreten die Selbstdarstellungsthese vertritt. Diese Erwartung wird jedoch enttäuscht:

„*Aber dass Chamisso sonst in Schlemihl sich selber zeichne, daran ist gar nicht zu denken. Wo wäre denn in seinem Leben eine solche Verschuldung, ein so furchtbarer, wenn auch glücklich bestandener Kampf zu finden, wie das Märchen ihn symbolisch darstellt?*“ (115)

Das stimmt mit unserer Einschätzung überein. Das gilt auch für die folgende Kritik an den Optionen 1 und 2:

„*Man hat den Verlust des Schattens als Chamissos Vaterlandslosigkeit deuten wollen. Völlig unrichtig, wie man schon aus einem Gedicht Chamissos hatte lernen können, in welchem er im Gegensatz zu Schlemihl ausdrücklich sagt: ‚Ich habe meinen Schatten nie verloren.‘ Noch thörichter urteilt Kurz, der Erklärung Ampères sich anschliessend: der an sich bedeutungslose Schatten sei so etwas wie gesellschaftliche Gewandtheit, Mitmachen der Mode, Orden, Titel und dergleichen. Wem solches fehle, solchem Schattenlosen bleibe nichts übrig, als sich von der sogenannten guten Gesellschaft zurückzuziehen, wenn er nicht sein besseres Selbst verkaufen wolle, um zu einem Schatten zu gelangen.. Es ist*

³⁷ F. KERN: *Chamissos Faust und Peter Schlemihl*. In: *Vossische Zeitung* 557, 28.11.1886, Sonntagsbeilage, S. 21 und 24 und 569, 5.12.1886, Sonntagsbeilage, S. 38–40. Wir zitieren nach der Ausgabe KERN: *Zu deutschen Dichtern* (wie Anm. 11), S. 92–118, da diese leichter zugänglich ist.

ganz dabei übersehen, dass der Schatten bei jedem als etwas zum Leben in jeder Gesellschaft, nicht nur der sogenannten guten, Notwendiges vorausgesetzt wird. Er ist etwas Selbstverständliches, worauf keiner achtet, der es besitzt; dessen Mangel aber jeder schwer empfindet“ (115).

Das ist eine treffende Kritik. Danach trägt Kern seine Schattendeutung vor, die sich auf eine Idee Scherers stützt: „Achten wir [...] auf Schlemihls Verhältnis zu John, auf seine anfängliche, unbegrenzte Verehrung des Reichtums, auf sein Bekenntnis eines übereilten Fehltritts, einer frühen Schuld, die ihn aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen habe, so werden wir unter dem Schatten wohl nichts anderes verstehen können, als die bürgerliche Ehre, die gute Meinung anderer. Den Verlust dieser wiegt ja kein Reichtum auf. W. Scherer gibt zu, dass man durch die Erzählung an die Thatsache sich erinnert fühlen könne, wie oft Reichtümer mit unreinen Händen erworben werden, wie leicht das ‚Nichts der Ehre‘ dabei verloren gebe und den Menschen aus der Gesellschaft stosse. Aber er will von dieser Symbolik nicht viel wissen. Lieber sieht er in dem Märchen ein symbolisches Selbstporträt des Dichters. Schlemihl heiße auf deutsch ‚Pechvogel‘, und sein eigenes geringes Talent für die Welt, das ihn zur Einsamkeit, zum Verkehre mit der Natur hinzog, habe Chamisso diesem Pechvogel verliehen.“ (116)

Nach Kern repräsentiert der Schatten in märchenhafter Form den *guten Ruf* – „die bürgerliche Ehre, die gute Meinung anderer“. Schapler wird einige Jahre später detaillierter zeigen, dass diese Deutung ein hohes Maß an Textkonformität aufweist und tatsächlich funktioniert. Wer mit einem extrem schlechten Ruf herumläuft, wird – so scheint Chamisso zu denken – aus der Gesellschaft ausgeschlossen, auch wenn die Person sehr reich ist: Den Verlust der „gute[n] Meinung anderer“ „wiegt ja kein Reichtum auf“. Kern deutet an, dass es Schlemihls „anfängliche, unbegrenzte Verehrung des Reichtums“, d. h. seine Geldgier, war, die ihn zu einem moralisch schuldhaften Handeln, zu einem „übereilten Fehltritt[,], einer frühen Schuld“ verleitet hat, was dann zum Ausschluss aus der Gesellschaft führte. Um diesen Deutungsansatz jedoch konsequent durchführen zu können, ist es erforderlich, ein *Realäquivalent* zum Verkauf des Schattens gegen unermesslichen Reichtum mit nachfolgendem Ausschluss aus der Gesellschaft zu konstruieren, d. h., es muss zumindest in allgemeiner Form angegeben werden, welche Art des *realen* moralisch schuldhaften Handelns einen vergleichbaren Ausschluss aus der Gesellschaft zur Folge haben könnte. Das geschieht bei Kern nicht. Bei der Konstruktion eines Realäquivalents kann zunächst auf die Geldgier rekurriert werden: Sie kann einen Menschen dazu führen, Dinge zu tun, die man nicht tun sollte. Im nächsten Schritt erweist sich Scherers Hinweis als nützlich, dass „oft Reichtümer mit unreinen Händen erworben werden“, z. B. durch Betrug, Unterschlagung, Raub. Wird nun *öffentlich bekannt*, dass jemand seinen Reichtum „mit unreinen Händen“ erworben hat, so büßt er seinen früheren guten Ruf ein und wird eventuell aus der Gesellschaft ausgeschlossen, vor allem dann, wenn es sich um ein gravierendes Vergehen handelt.

Wichtig ist auch die Fußnote, in der Kern sein Verständnis der bürgerlichen Ehre erläutert:

„Nicht etwa eine Ehre, eine Meinung, die durch irgend welche Leistungen erst zu erwerben wäre, sondern die von jedem gilt, der sie nicht durch sein Handeln verscherzt. Diese Ehre ist uns also angeboren.“ (116, Anm. 2)

Es geht nach Kern also um eine *elementare* Form des guten Rufs. Das lässt sich dahin gehend verstehen, dass Menschen als moralisch unbescholtene Wesen zur Welt kommen, sodass ihnen eine grundlegende moralische Integrität zuzusprechen ist. Kern belässt es insgesamt bei einer bloßen Deutungsskizze. Seine aussichtsreiche Idee bedarf noch der argumentativen Entfaltung und der kritischen Prüfung an den Texttatsachen; hier liefert Schapler eine Weiterentwicklung.

Am Ende geht Kern auf das Verhältnis des *Peter Schlemihl* zu Goethes *Faust* ein und sieht in ihm

„ein Seitenstück zu Goethes Dichtung; er ist nämlich ein umgekehrter Faust, wenn man nur an den ersten Teil denkt. [...] Schlemihl hat sein Glück in dem durch Schuld ihm gewährten Reichtum vergebens gesucht, widersteht allen Lockungen auf diesem Wege noch weiter abwärts zu geben und findet Ruhe in der wissenschaftlichen Arbeit, die Faust gleich im Anfang des Dramas verlässt, um das Leben kennen zu lernen und in schwere Verschuldung zu geraten. Berücksichtigt man auch den zweiten Teil, so finden beide, Faust und Schlemihl, endlich ihren Frieden, beide in edelster Thätigkeit, aber auf entgegengesetzten Gebieten.“ (117)

Diese Aussagen bewegen sich im deskriptiv-feststellenden Bereich und berühren die Interpretationsproblematik nicht.

Bei Brockhagen ist zu lesen:

„Franz Kern sieht im Schlemihl einen umgekehrten Faust, da er die Ruhe in der wissenschaftlichen Arbeit findet, die Faust gleich am Anfang des Dramas verlässt, um das Leben kennenzulernen.“³⁸

Hier wird zwar ein bestimmter Aspekt (der letztlich von untergeordneter Bedeutung ist) richtig erfasst, die zentrale Interpretationsidee bleibt aber unerwähnt.

Weitere Vertreter dieses Ansatzes

• **K. Simrock: *Handbuch der Deutschen Mythologie mit Einschluß der nordischen***³⁹

Nebenbei bemerkt Karl Simrock: „[A]uf die äußere Ehre hab ich schon bei Lebzeiten Chamissos mir mit dessen Zustimmung Schlemihls Schatten gedeutet. Der Name bedeutet in der Gaunersprache Pechvogel.“ Sollte Chamisso der

³⁸ BROCKHAGEN: *Adelbert von Chamisso* (wie Anm. 34), S. 401.

³⁹ K. SIMROCK: *Handbuch der Deutschen Mythologie mit Einschluß der nordischen*. Bonn ³1869.

Deutung, dass der Schatten „die äußere Ehre“ bzw. den guten Ruf repräsentiere, im Gespräch zugestimmt haben, so würde das die im Hüser-Kommentar angedeutete Möglichkeit ins Spiel bringen, dass der Autor diese Sichtweise, die mit dem Text durchgängig in Einklang zu bringen ist, den Lesern *verschweigt* oder höchstens in verklausulierter Form andeutet, um nicht durch die Lösung zumindest eines Teils des Rätsels das öffentliche Rätselraten und Interpretieren zu beenden.

• W. Scherer: *Geschichte der Deutschen Litteratur*⁴⁰

Nachdem Scherer – wie im Anschluss an den Chabozy-Kommentar bereits dokumentiert – Schlemihl zunächst mit Option 5 als symbolisches Selbstporträt Chamissos deutet, bringt er dann die Deutungsoption ins Spiel, die von Kern und vor allem von Schapler weitergeführt wird: „Man braucht das aber gar nicht zu wissen, um der [...] Erzählung mit Interesse zu folgen und irgend etwas Symbolisches darin zu ahnen, sei es auch nur, daß man sich an die Tatsache erinnert fühle, wie oft Reichthümer mit unreinen Händen erworben werden, wie leicht das ‚Nichts der Ehre‘ dabei verloren gehe und den Menschen aus der Gesellschaft ausstoße.“ (679) Damit hängt wohl die Erläuterung zusammen, die Scherer in den Anmerkungen gibt: „Der Schatten ist, genau gesagt, in Chamissos Intention die Fähigkeit zu *scheinen*.“ (775)

Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze

Option 7

- *Art des Ansatzes:* Option 7 ist ein *allegorischer Deutungsansatz*.
- *Schattendeutung:* Der schattenlose Peter Schlemihl steht für einen Mann, der aufgrund eines durch Geldgier motivierten moralisch schuldhaften Handelns seinen guten Ruf eingebüßt hat und deshalb aus der Gesellschaft ausgeschlossen worden ist. Option 7 ist *monistisch*, denn es wird angenommen, dass der Schattenverlust exklusiv einen solchen Rufverlust repräsentiert.
- *Art der behandelten Problematik:* Es handelt sich im Kern um eine allgemein menschliche Problematik, da viele Menschen in die Situation geraten können, durch vergleichbare Vergehen einen schlechten Ruf zu bekommen und große gesellschaftliche Nachteile zu erfahren.
- *Bezug zur Biographie des Autors:* Nach Option 7 ist der Text nicht primär als Ausdruck der Lebensproblematik des Autors angelegt.
- *Vertreter:* Simrock, Scherer, Kern
- *Status der Interpretation:* Kern liefert etwas mehr als nur die *Ausgangsidee* für eine mögliche Deutung, nicht aber eine *durchgeführte* Interpretation.
- *Kognitiver Wert:* Option 7 ist von der *Grundanlage* her textkonform und aussichtsreich.

2.11 O.F. Walzel: *Chamisso's Prosa-Erzählungen*⁴¹

Sekundärtextanalyse

Auf Peter Schlemihl kommt Oskar Walzel erst in Teil II seines Aufsatzes zu sprechen.

„‚Peter Schlemihl‘ hat nur deshalb eine im Verhältniß zu Umfang und Form ungeheure Wirkung erzielt, weil er, im besten Sinne Gelegenheitsdichtung, bis ins Letzte Product der Erlebnisse war, die Chamisso kurz vor seiner Abfassung durchzumachen hatte.“ (3)

Damit deutet sich an, dass Walzel wie einige Vorgänger die Selbstdarstellungsthese vertritt. Es folgen Ausführungen zur Entstehungsgeschichte, die unter anderem auf den im Hüser-Kommentar bereits behandelten Brief an Trinius (11.4.1829) zurückgreifen.

Walzel vermutet, dass Chamisso, der „sich so gern in der Märchenliteratur herumgetrieben“, auch „von den Schattensagen Kunde hatte“, und er charakterisiert kurz „[d]ie Idee des Schattenaberglaubens“ (3). Eine „weitverbreitete Sage betont die traurigen Folgen des Schattenverlustes mehr oder minder stark; der vom Teufel Gezeichnete sieht sich von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen. So freut sich denn auch der Aberglaube eines gesunden und kräftigen Schattens und will zwischen ihm und einem schwächeren, blassen, unterscheiden. Auch diese Seite des Aberglaubens hat sich Chamisso nicht entgehen lassen.“ (3)

Diese Passagen sind derjenigen Form der Aufbauarbeit zuzuordnen, die den Text mit Werken anderer Autoren vergleicht, um herauszufinden, an welchen Texten er sich orientiert hat.⁴² Es ist denkbar, dass Chamisso aus der ge-

⁴⁰ SCHERER: *Geschichte der Deutschen Litteratur* (wie Anm. 35).

⁴¹ O.F. WALZEL: *Chamisso's Prosa-Erzählungen*. In: *Allgemeine Zeitung München* 214, 4.8.1891, Beilage 179, S. 1–7.

⁴² Vgl. TEPE / RAUTER / SEMLOW: *Interpretationskonflikte am Beispiel von E. T. A. Hoffmanns Der Sandmann* (wie Anm. 2), Kapitel 16.

nannten Quelle geschöpft hat. Um dies *nachzuweisen*, müsste jedoch unter anderem gezeigt werden, dass diese Sage Chamisso tatsächlich bekannt war. Auf die Unterscheidung zwischen einem kräftigen und einem blassen Schatten kann er auch selbst gekommen sein. Aussagen über andere Texte, die dem Autor beim Schreiben seines Textes angeblich als Vorbilder gedient haben, kommt häufig ein spekulativer Charakter zu, da sie sich nicht hinlänglich stützen lassen.

Walzel folgt weiterhin der Leitfrage: Woher hat der Dichter dieses oder jenes Textelement?

„Nicht minder nahe lag dem Romantiker Chamisso das Motiv der Siebenmeilenstiefel; auch wenn er nicht selbst auf Tieckius ‚de rebus gestis Pollicilli‘ verwies, ließe sich der Einfluß des dramatischen Phantasumärchens ‚Leben und Thaten des kleinen Thomas, genannt Däumchen,‘ von Tieck leicht aufdecken. Und während er das wunderbare, unsichtbar machende Vogelnest der Simplicianischen Erzählung Grimms Hansens verwerthet, läßt er sich an anderer Stelle nicht entgehen, ein Verzeichniß romantischer Wundermittelchen zu geben, die echte Springwurzeln, die von Arnim in der Novelle ‚Isabelle von Aegypten‘ dichterisch angewandte Alraunwurzeln, das Galgenmännlein, dem Fouqué eine seiner Erzählungen gewidmet hat, und letztlich Fortunats Wünschbütlein und Glücksäckel. Jetzt also ist er endlich in der glücklichen Lage, aus den alten Fortunatarbeiten Gewinn zu ziehen. Um Fortunats Glücksäckel zu bekommen, verkauft Schlemihl seinen Schatzen. Und wie das Märchen an den Fortunatusplan anknüpft, so steht es durch den Pact mit dem Teufel mit Chamisso’s ‚Faust‘ vom Jahre 1803 in Zusammenhang. Beidmal hat Chamisso das Schwergewicht auf die bittere Enttäuschung verlegt, welche den verlockenden Verheißungen des bösen Geistes folgt.“ (3)

Das sind kenntnisreiche und erhellende Hinweise, die freilich, um eine volle Beweiskraft zu entfalten, noch genauerer Analyse bedürften. Walzel bringt auch den bereits aus anderen Sekundärtexten bekannten Hinweis auf ein Buch Lafontaines als Quelle und zitiert Chamisso’s briefliche Erläuterung des Namens Schlemihl. Danach geht er zur Interpretation über, wobei er auf die zu Beginn angedeutete Selbstdarstellungsthese zurückkommt:

„Alle diese Motive dienten Chamisso nur zur Ausschmückung einer Erzählung, deren Grundgedanke und deren stoffliche Elemente in seinem eigenen Leben gegeben waren. Chamisso ist Schlemihl, ist der Pechvogel, auch wenn er nicht während der Arbeit ausdrücklich erklärt hätte, daß er seinem Helden im Leibe stecke, [...] die Fülle der äußerlichen Züge, in der Autor und Held zusammenstimmen, bewiese die Identität. Die Tabakpfeife ist Beiden Seelentrost, und Chamisso’s Lieblingstracht, die polnische verschürzte Kurtka, ziert auch seinen Peter so lange, bis sie, wie bei dem Dichter selbst, alt, schäbig und abgerissen aussieht. Nicht vergessen bleibt die Botanisirtrommel. Schlemihls treuer Diener Bendel führt den Namen von Chamisso’s Officierburschen. Und wenn Schlemihl sich gelegentlich freut, für den Fürsten des Landes gehalten zu werden, so war Chamisso ähnlichen Stimmungen nicht unzugänglich. Auch ihn hat es einmal geschmeichelt, für den berühmten Reisenden Mungo Park zu gelten. Tiefer noch sind die innerlichen Zusammenhänge. Zielloos und zwecklos hatten Chamisso und Schlemihl ihre Tage hingebracht: sie retten sich Beide in die Naturwissenschaft, in die Botanik.“ (4)

Diese Übereinstimmungen zwischen Autor und Figur sind weitgehend unbestritten. Was aber ist mit den Unterschieden, auf die z. B. Kern hingewiesen hat, und welche Relevanz haben diese für die Interpretation?

„Zwar für Geld hat Chamisso nie sein besseres Ich verkauft. Die Hand der reichen Französin, welche ihm und seinen Geschwistern fast aufgedrängt worden war, hat er ohne Zögern ausgeschlagen.“ (4)

Walzel erkennt nicht, dass seine Interpretationsstrategie an diesem Punkt in Schwierigkeiten gerät. Die Erzählung handelt von einem geldgierig gewordenen Menschen, welcher der Versuchung, mit einem Schlag unermesslich reich zu werden, nicht widerstehen kann, und der im Zusammenhang mit seinem offenbar moralisch schuldhaften Handeln aus der Gesellschaft ausgestoßen wird. Mag Schlemihl mit Chamisso in vielen Punkten übereinstimmen, in diesem für die Erzählung *entscheidenden* Punkt ist das, wie Walzel richtig festhält, nicht der Fall. Ist die im Text behandelte Problematik aber gar nicht Chamisso’s eigene Lebensproblematik, so ist die Selbstdarstellungsthese nicht haltbar – auch wenn die vielen Übereinstimmungen zwischen Autor und Figur zunächst für sie zu sprechen scheinen. Diese beziehen sich dann auf Aspekte von untergeordneter Bedeutung, nicht aber auf das *Zentrum* der Geschichte. Dass Chamisso weit davon entfernt war, geldgierig zu sein, belegt auch sein Ausschlagen der „Hand der reichen Französin“. Kurzum, Walzel nimmt – im Unterschied zu anderen Vertretern der Selbstdarstellungsthese – ein seine Deutung in Schwierigkeiten bringendes Textfaktum zwar zur Kenntnis, scheint aber dessen Sprengkraft gar nicht zu bemerken. Er behandelt die Nichtübereinstimmung im für die Handlung entscheidenden Punkt, als sei sie völlig nebensächlich. Hinzu kommt, dass weitere Tatsachen, die gegen die Selbstdarstellungsthese sprechen, unerwähnt bleiben; siehe dazu den Kern- und den folgenden Schapler-Kommentar.

Darüber hinaus unterläuft Walzel ein Fehler: Der erste Satz legt ja nahe, dass Schlemihl im Unterschied zu Chamisso „für Geld [...] sein besseres Ich verkauft“ hat. Das trifft jedoch nicht zu. Insbesondere der letzte Satz der Erzählung macht deutlich, dass der Schatten nicht das bessere Ich bzw. Selbst repräsentiert, da ja auch ein Mensch ohne Schatzen „[s]einem bessern Selbst leben“ [98] kann.

Als weitere Parallelen zwischen Autor und Figur hält Walzel fest, dass Chamisso „wie Schlemihl aus den Kreisen sich zurückziehen mußte, in die er seiner Abkunft nach gehörte“ (4). Danach nimmt er zu einigen Deutungsoptionen Stellung:

„Man hat den Verlust des Schattens auf Chamisso’s Vaterlandlosigkeit gedeutet; Andere wollen seine Unbehülflichkeit in der Kunst, zu scheitern, darin erblicken. Chamisso selbst stellt sich der letzteren Deutung näher; er interpretirt in der Vorrede zur französischen Ausgabe: Schlemihl habe das Geld dem ‚Soliden‘ aufgeopfert.“ (4)

Auch im Gedicht *An meinen alten Freund Peter Schlemihl* (1834) wird der „Gegensatz von Schein und Wesen“ (4) betont. „Alle diese Aeußerungen deuten auf ein ethisches Problem und nicht auf Vaterlandlosigkeit. Daß letztere indeß doch eine gewisse Rolle spielt, ergibt sich aus den Stimmungen, denen der ‚Schlemihl‘ entwachsen ist. Der ‚Schlemihl‘ ist eine höhere Potenz von ‚Adelberts Fabel‘.“ (4)

Im Rahmen der Selbstdarstellungsthese tendiert Walzel somit zu einem Sowohl-als-auch, zu einer Synthese zweier Deutungsansätze, die zuvor isoliert vertreten worden sind. Die Vaterlandslosigkeit, wie sie Option 2 ins Zentrum stellt, spielt demnach „eine gewisse Rolle“, aber auch der von Option 5 behauptete Mangel an Talent für die Welt, der mit der „Unbehilflichkeit in der Kunst, zu scheinen“, in Verbindung gebracht werden kann. In den Kommentaren zu Hüser und Chabozy haben wir beide Optionen entkräftet. Walzels Versuch, zwei *defizitäre* Optionen miteinander zu kombinieren, macht die Sache nicht besser. Außerdem bringt er keine textbezogene argumentative Stützung.

Es folgen biographische Ausführungen zu den „problematischen Stimmungen“ (4) Chamissos, die auch den Krieg von 1813 und den Ausspruch „Die Zeit hat kein Schwert für mich“ (5) einbeziehen.

„Seinen Schlemihl hat er selbst mit den Stimmungen jener Zeit in Zusammenhang gebracht“ (5). „Die Vaterlandlosigkeit, die ihm von früh auf hemmend in den Weg getreten war, um derentwillen man ihm seine Unfähigkeit, zu scheinen und zu glänzen, nicht vergeben wollte, sie bekam er jetzt noch einmal vollauf zu kosten, wie sie im Jahre 1806 ihn schon der Katastrophe nahe gebracht hatte. Die Botanik ist für ihn wie für seinen Schlemihl zur Rettung geworden. Und wie Schlemihl zu Anfang des achten Capitels gegen alle Philosophie protestirt, so möchte auch er sich gern einen Philosophen nennen, wäre nicht gerade das erste, was er haßt und verachtet, die Philosophie.“ (5)

Während im Rahmen der Selbstdarstellungsthese alles, was im Text von der Figur berichtet wird, direkt auf den Autor bezogen und als Ausdruck von dessen Lebensproblematik und Stimmungslage verbucht wird, muss jenseits dieses Konzepts komplexer argumentiert werden. Zwei Ebenen sind dann zu unterscheiden:

1. Die zentrale Problematik Schlemihls, die sich durch die Reihe *Geldgier – moralisch schuldhaftes Handeln – Verlust des guten Rufes – Ausschluss aus der Gesellschaft* kennzeichnen lässt, ist nicht die Chamissos.
2. In vielen Einzelheiten gibt es jedoch, wie Walzel gut herausgearbeitet hat, Übereinstimmungen zwischen Autor und Figur, und diese lassen sich darauf zurückführen, dass Chamissos Lebensproblematik sich in vielen Aspekten mit der Schlemihls, von der sie im Kern unterschieden ist, *berührt*. So fühlt er sich z. B. ebenfalls als gesellschaftlicher Außenseiter. Chamisso hat – mit welchem Bewusstseinsgrad auch immer – Schlemihl mit erstaunlich vielen Anteilen seiner selbst ausgestattet: mit der Tabakpfeife, der Kurтка, der Botanisiertrommel, dem Projekt Naturwissenschaft, speziell Botanik als Lebensausweg, der Abneigung gegen die Philosophie usw., um so die *Seelenverwandtschaft* mit seinem Protagonisten zum Ausdruck zu bringen.

Walzel stellt im Rahmen seiner Selbstdarstellungsthese nun „die ans Wunderbare grenzende Intuition“ bezüglich der „zukünftigen Schicksale“ (5) des Autors heraus.

Es „darf billig bewundert werden, wie Alles bis ins kleinste Detail *zu*getroffen ist. Die Weltumsegelung der Jahre 1815 bis 1818 hat sich nicht nur allgemein in den Bahnen bewegt, die der ‚Schlemihl‘ vorzeichnet. Schlemihls Siebenmeilenstiefel reichen nicht aus, um von Camboc aus nach Australien zu gelangen; ebenso haben rein äußerliche Umstände den ‚Rurik‘ verhindert, durch die Torres-Straße zu fahren und Australien zu berühren. Schlemihls Uhr wird besonders erwähnt; und vielleicht war’s nur Reminiscenz an sein Märchen, wenn Chamisso anlässlich der Weltumsegelung die Wichtigkeit seines Chronometers betont. Sicherlich aber ehrt es den Menschen Chamisso, daß er ein im ‚Schlemihl‘ gegebenes Versprechen treulich eingehalten hat. Schlemihl bemerkt zum Schlusse, er werde Sorge tragen, daß nach seinem Tode seine Manuscripte bei der Berliner Universität niedergelegt würden. Zwar keine *Historia stirpium plantarum utriusque orbis* hat Chamisso hinterlegt; allein seine umfangreichen Sammlungen, nicht nur auf botanischem Felde, auch die höchst werthvolle tagalische Bibliothek hat er nach seiner Rückkehr dem Staate geschenkt.“ (5)

Mit dieser Argumentation, die, vielleicht von der Genieästhetik beeinflusst, dem Autor eine „ans Wunderbare grenzende Intuition“, eine sein zukünftiges Schicksal prophetisch antizipierende Fähigkeit zuschreibt, können wir uns nicht anfreunden und setzen ihr die folgende Sichtweise entgegen:

1. Chamisso schreibt einen Text, an dem er seelisch stark beteiligt ist, da er sich mit dem Protagonisten, obwohl dessen Lebensproblematik im zentralen Punkt nicht seine eigene ist, in vielerlei Hinsicht verwandt fühlt. Das führt dazu, dass er die Figur, wie eben dargelegt, mit vielen Anteilen seiner selbst ausstattet.

Zwei dieser Anteile sollen etwas genauer beleuchtet werden. Für Chamisso ermöglicht es die Tätigkeit als Naturforscher, seine Lebenskrise zu bewältigen. Diese Krisenbewältigungsstrategie schreibt er auch Schlemihl zu. Chamisso hält sie also offenbar für geeignet, um aus *unterschiedlichen* Krisensituationen, die mit einem Ausschluss aus der Gesellschaft oder zumindest mit einer Außenseiterposition verbunden sind, gestärkt hervorzugehen und einen neuen Lebenssinn zu finden.

Chamisso hegt wohl schon einige Zeit den Wunsch, eine Weltreise zu unternehmen und in diesem Zusammenhang naturwissenschaftlich tätig zu sein. Die fiktive Figur realisiert das, was der Autor sich wünscht; auf eine solche Konstellation treffen wir bei vielen Autoren.

2. Wenn jemand sich intensiv darum bemüht, an einer von anderen organisierten Weltumsegelung teilzunehmen, und über die dazu nötigen Fähigkeiten sowie förderliche Kontakte verfügt, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass es am Ende klappt. Es hätte aber auch misslingen können. Eine „ans Wunderbare grenzende Intuition“ braucht hier nicht angenommen zu werden. Chamisso verfügt nicht über eine sein zukünftiges Schicksal antizipierende Fähigkeit, er

verfolgt einfach konsequent ein bestimmtes Ziel, und es gelingt ihm aufgrund glücklicher Umstände, sein Ziel auch zu erreichen.

3. Zu bezweifeln ist auch, dass „Alles ins kleinste Detail zugetroffen ist“, wie der an prophetische Fähigkeiten Chamisso's Glaubende anzunehmen geneigt ist. So begnügt sich Walzel mit der bloßen Behauptung, die Weltumsegelung habe sich „allgemein in den Bahnen bewegt, die der ‚Schlemihl‘ vorzeichnet“. Belege dafür bringt er nicht. Da Chamisso an der Festlegung der Reiseroute wohl nicht beteiligt war, muss es als *Zufall* betrachtet werden, wenn er Orte bereist hat, an die er auch Schlemihl hat gelangen lassen.

4. Ähnlich ist hinsichtlich der Siebenmeilentiefel zu argumentieren. Auf einer Weltumsegelung kann es vorkommen, dass man aufgrund äußerlicher Umstände, z. B. der vorherrschenden Winde oder eines bestimmten Schadens, daran gehindert wird, „durch die Torres-Straße zu fahren und Australien zu berühren“. Daran ist nichts Wunderbares. Dass Schlemihl, mit seinem Stiefeln bekleidet, bestimmte Orte nicht zu erreichen vermag, kann nicht sinnvoll als prophetische Vorwegnahme einer solchen häufiger auftretenden Konstellation aufgefasst werden.

5. Dass „Chamisso anlässlich der Weltumsegelung die Wichtigkeit seines Chronometers betont“, ist ebenfalls nicht erstaunlich, und da er zuvor einen Text geschrieben hat, in dem der seinen Reisewunsch realisierende Schlemihl eine Uhr besitzt, liegt es nahe, dass er sich auf der Reise daran erinnert und in seinem Reisebericht „Schlemihls Uhr [...] besonders erwähnt“.

6. Chamisso's Lebensplan, der zur Krisenbewältigung verwendet wird, besteht darin, Naturwissenschaftler, speziell Botaniker zu werden und in diesem Bereich große wissenschaftliche Leistungen zu erbringen. Zu diesem Plan könnte auch der Wunsch gehören, seine wichtigen Forschungsergebnisse und Manuskripte später der Berliner Universität zu vermachen. Wird nun dem mit einer anderen Lebensproblematik behafteten Schlemihl dieselbe Krisenbewältigungsstrategie verordnet, so kann es nicht erstaunen, dass die fiktive Figur nicht nur den Weltreisewunsch des Autors, sondern auch dessen Wunsch, „daß nach seinem Tode seine Manuscripte bei der Berliner Universität niedergelegt würden“, realisiert. Die Annahme einer prophetischen Gabe Chamisso's ist auch in diesem Punkt unnötig.

„Mit erlebten und zu erlebenden Motiven sind wir noch nicht zu Ende. Schlemihls Fanny, die cokette, anziehende, um Liebe werbende und wieder ablehnende Schöne, ist nach jener Pauline gezeichnet, die ihm von seinen Geschwistern als Gattin aufgedrängt wurde [...]. Vielleicht hat auch die Berliner Jugendfreundin Cérés Duvernay beigetragen; eine Mondscheinscene, von der Chamisso's Briefe an Cérés sprechen, wiederholt sich in ‚Schlemihl‘. Und Mina nimmt seine künftige Gattin Antonie und mit ihr die innigen Herzensteine voraus, welche seine spätere Lyrik für den Ausdruck der Frauenliebe gefunden hat.“ (5)

Wie Chabozy, so ist auch Walzel bemüht, reale Vorbilder für im Text auftretende Figuren zu ermitteln. Dabei begnügt er sich mit bloßen Behauptungen in einem Arbeitsfeld, in dem spekulative Ansätze grassieren. Es kann, aber muss nicht sein, dass Chamisso sich bei der Gestaltung Fannys an Pauline und/oder Cérés Duvernay orientiert hat. Um eine solche Orientierung als wahrscheinlich behaupten zu können, bedarf es konkreter Vergleiche, wobei auch Alternativen zu erwägen sind.

Der Satz über Mina scheint demgegenüber wieder mit Walzels Annahme prophetischer Fähigkeiten Chamisso's zusammenzuhängen. Mit einer „ans Wunderbare grenzende Intuition“, so scheint er zu denken, ahnt Chamisso, indem er Mina gestaltet, „seine künftige Gattin Antonie [...] voraus“, sodass zu bewundern ist, wie „Alles ins kleinste Detail zugetroffen ist“. Auch an dieser Stelle ist jedoch die Annahme prophetischer Fähigkeiten unnötig, wie die folgende hypothetische Überlegung zeigt: Es ist nicht erstaunlich, dass ein Mann sich eine Gattin wählt, die seinem intuitiv verfolgten Frauenideal weitgehend entspricht, und es ist auch nicht verwunderlich, dass er in einem Text eine Frauenfigur auftreten lässt, die diese Bedingungen ebenfalls erfüllt, vielleicht sogar ohne jede Abstriche, sodass die reale Frau der fiktiven Figur ähnelt.

Danach kommt Walzel auf die von Chamisso gewählten „unrealistische Märchenform“ (5) zu sprechen. In diesem Kontext heißt es:

„Chamisso hat das Wunderbare mit dem Wirklichen auf einen Ton zu stimmen gewußt; an keiner Stelle fühlt sich der Leser durch eine Disharmonie beleidigt.“ (5)

Auf ästhetische Werturteile gehen wir in den Kommentaren nicht näher ein.

Walzel wendet sich nun wieder derjenigen Form der Aufbauarbeit zu, die den Text mit Werken anderer Autoren vergleicht:

„Die außerordentliche Menge von Märchen, die er aus Liebhaberei gelesen, hat ihn zum Märchen Erzähler par excellence ausgebildet. Mit dem romantischen Märchen von Tieck und Novalis hat er wenig mehr gemein; romantische Ironie regt sich zuweilen [...]. Viel näher als Tieck steht Arnim der ‚Schlemihl‘: seine Novellen rücken Wirklichkeit und Märchenglauben ganz nahe aneinander. [...] Chamisso's plastische Darstellung fordert das Verstandesurtheil weit schärfer heraus, als die auf musikalische Effecte ausgehende Erzählungskunst Arnims. [...] Auch Fouqué wandelt ganz andere Wege als sein Freund Chamisso. [...] Sein ‚Galgenmännlein‘; im Stoffgerippe ein unverkennbares Pendant zum ‚Schlemihl‘; entbehrt gerade aller der Züge, die dem Märchen Chamisso's seinen eigenen Reiz geben. Es wagte sich nicht in die Gegenwart, es zeichnet keine so greifbaren Situationen, wie der Schlemihl. Fouqué begnügt sich mit einer idealen Ferne [...]. Ganz in Chamisso's Bahnen lenkt E.T.A. Hoffmann, ja er übertrumpft ihn im gewissen Sinne: er bewegt sich in der Gegenwart und wagt sich doch noch in eine weit kühnere Phantasie. Seine ‚Phantasiestücke in Callots Manier‘ beginnen im Erscheinungsjahr des ‚Schlemihl‘; von dem Hoffmann entzückt und begeistert war; schon 1815 lassen sie nicht nur Chamisso als Schlemihl auftreten, sie versuchen auch in dem verlorenen Spiegel-

bilde des Erasmus Schickler ein Gegenstück zu schaffen. Die Variation ist nicht völlig geglückt [...]. Auch Klein-Zaches ist ein Gegenstück des Schlemihl: er selbst ein Glückspilz, wie dieser ein Pechvogel.“ (5f.)

Das sind, wie bei den Quellenstudien, kenntnisreiche und erhellende Hinweise. Die kritische Prüfung von Aussagen über Texte anderer Autoren gehört jedoch nicht zu unserem Analyseprogramm.

Walzel behandelt außerdem weitere künstlerische Anknüpfungen an *Peter Schlemihl*, die hier nur genannt werden sollen: Friedrich Försters verfasste den „Roman ‚Peter Schlemihls Heimkehr‘ (Leipzig 1843)“; „F. Rosenau [...] brachte 1817 eine Verquickung von Fouqué’s ‚Galgenmännlein‘ mit dem Märchen Chamisso’s auf die Bühne: ‚Puzlivizli oder der Mann ohne Schatten‘“ (6). Auch auf die Erfolgsgeschichte von „Chamisso’s Büchlein“ (6) geht Walzel kurz ein, ehe er noch einmal zur Interpretation zurückkehrt, indem er den „reichen, allgemein menschlichen Gehalt[]“ (6) der Erzählung herausstellt:

„Eine Idee, um die es Chamisso anfangs gar nicht zu thun war, durchleuchtet das Märchen. Wer immer in jugendlicher Unbesonnenheit einen Schatz, dessen Werth er noch nicht kennt, leichtsinnig hingegeben hat, wird in den Stimmungen Schlemihls verwandte Züge entdecken. Mit tiefem Seherblick hat Chamisso die Folgen eines solchen Schrittes, den er selbst nie gemacht hat, durchschaut. Im besten Falle hat er sich ähnlichen Irrgängen nahe gesehen, um im letzten Augenblicke zurückzutreten.“ (6)

Bislang tendierte Walzel auf der interpretatorischen Ebene zur Selbstdarstellungsthese und speziell zur Synthese der Optionen 2 und 5. Zwar wird erwähnt, dass Schlemihl nie „für Geld [...] sein besseres Ich verkauft“ hat; dies führt aber nicht zu Zweifeln an der Gleichung „Chamisso ist Schlemihl“ (4). Die jetzigen Aussagen laufen jedoch auf eine Abkehr von der Selbstdarstellungsthese hinaus. Walzels Interpretationsstrategie ist also in sich widersprüchlich. „Chamisso ist Schlemihl“ im Sinne von „Schlemihl ist in *allen* wesentlichen Punkten identisch mit Chamisso“ ist unvereinbar mit „Schlemihl ist im zentralen Punkt nicht identisch mit Chamisso“.

Die von Walzel der Erzählung zugeschriebene Idee ist textkonform; mit welchem Bewusstseinsgrad sie umgesetzt worden ist, ist von sekundärer Bedeutung. Lässt sich die Lebensproblematik Schlemihls durch die Reihe *Geldgier – moralisch schuldhaftes Handeln – Verlust des guten Rufs – Ausschluss aus der Gesellschaft* kennzeichnen, so erscheint er als Mensch, der „in jugendlicher Unbesonnenheit einen Schatz, dessen Werth er noch nicht kennt, leichtsinnig hingegeben hat“. Walzel räumt nun ein, Chamisso habe „die Folgen eines solchen Schrittes, den er selbst nie gemacht hat, durchschaut“. Damit aber gibt er die Selbstdarstellungsthese als das Fundament seiner bisherigen Interpretation preis. Daran ändert auch sein relativierender Zusatz nichts: „Im besten Falle hat er sich ähnlichen Irrgängen nahe gesehen, um im letzten Augenblicke zurückzutreten“. Hier fällt zudem auf, dass Walzel keinerlei biographische Belege für seine Behauptung bringt, während er ansonsten mit biographischen Hinweisen nicht geizt.

Walzel erwähnt auch, dass Chamisso das Problem, um das es in *Peter Schlemihl* geht, nochmals behandeln wollte, was aber nicht geschehen ist; „im Gegentheil ist nach dem ‚Schlemihl‘ eine Prosaerzählung Chamisso’s nicht mehr ins Publicum gedrungen“ (6). Die letzten Passagen des Aufsatzes befassen sich dann mit der Erzählung *Heimatochare*.

Zusammenfassend kann man sagen, dass der Text zwiespältig zu bewerten ist. Über weite Strecken handelt es sich um den in philologischer Hinsicht besten der bislang kommentierten Sekundärtexte: Walzel arbeitet die Entstehungsgeschichte des *Peter Schlemihl* gründlich auf, er weist kenntnisreich auf vielfältige Quellen hin, aus denen Chamisso wahrscheinlich geschöpft hat, und er vergleicht den Text auf erhellende Weise mit Texten anderer Autoren aus dem romantischen Kontext. Darüber hinaus enthält der Aufsatz viele wichtige Informationen, z. B. über spätere künstlerische Anknüpfungen an *Peter Schlemihl*.

Zu kritisieren ist eine mystifizierende Tendenz Walzels: Er schreibt Chamisso unnötigerweise eine „ans Wunderbare grenzende Intuition“, eine prophetische Kraft zu. Damit setzt er die in wissenschaftlicher Hinsicht fragwürdige Tradition fort, die den Dichter überhöht, indem sie ihn auf diese oder jene Weise mit dem Übernatürlichen bzw. Göttlichen in Verbindung bringt.

Vor allem aber ist Walzels Vorgehen bei der *Textinterpretation* zu kritisieren. In der Hauptsache vertritt er, von der Selbstdarstellungsthese ausgehend, eine Synthese der Optionen 2 und 5. Optionssynthesen können wissenschaftlich fruchtbar sein,⁴³ aber es bringt keinen Erkenntnisfortschritt, wenn man *defizitäre* Deutungsansätze miteinander kombiniert. In den bisherigen Kommentaren haben wir herausgearbeitet, dass alle drei Komponenten von Walzels Ansatz abzulehnen sind: Gegen die Selbstdarstellungsthese gibt es gravierende Einwände, die Vaterlandsthese und die These vom mangelnden Talent für die Welt bzw. von der „Unbehilflichkeit in der Kunst, zu scheinen“ (4), funktionieren nicht. Erschwerend kommt hinzu, dass Walzel am Ende unvermittelt zu einer anderen Deutungs idee übergeht und sich somit in einen logischen Widerspruch verstrickt. Dieser Ansatz läuft auf die sachlich zu begrüßende Abkehr von der Selbstdarstellungsthese hinaus.

Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze

Option 8

- *Art des Ansatzes*: Option 8 ist ein *allegorischer Deutungsansatz*.

⁴³ Vgl. ebd., Kapitel 11.

- *Schattendeutung*: Option 8 kombiniert die von den Optionen 2 und 5 vorgenommenen Schattendeutungen miteinander. Option 8 ist *pluralistisch*, denn es wird angenommen, dass der Schattenverlust zwei versteckte tiefere Bedeutungen hat, d.h., dass er sowohl auf den Vaterlandsverlust, als auch auf den Mangel an Talent für die Welt verweist.
- *Art der behandelten Problematik*: Es handelt sich im Kern um zwei allgemein menschliche Problematiken, da viele Menschen in die Situation geraten können, einerseits ihr Vaterland zu verlieren und andererseits über kein Talent für die Welt zu verfügen.
- *Bezug zur Biographie des Autors*: Nach Option 8 ist der Text in zweifacher Hinsicht als Ausdruck der Lebensproblematik des Autors angelegt.
- *Vertreter*: Walzel
- *Status der Interpretation*: Walzel liefert deutlich mehr als nur die *Ausgangsidee* für eine mögliche Deutung, seine Interpretation weist aber deutliche Lücken auf.
- *Kognitiver Wert*: Option 8 verbindet drei defizitäre Komponenten miteinander: die Selbstdarstellungs-, die Vaterlandstheorie und die These vom Mangel an Talent für die Welt. Dieser Typ von Interpretationssynthese ist daher abzulehnen.

Darüber hinaus sind noch weitere Interpretationssynthesen möglich, die, sofern sie vertreten werden, gesonderter Diskussion bedürfen.

Der zweite Ansatz Walzels gibt die Selbstdarstellungstheorie preis. Würde er weiter ausgeführt, so wären Argumente zu erwarten, die mit denen Kerns und seiner Vorläufer verwandt sind.

Option 7 (Ergänzung)

- *Vertreter*: Simrock, Scherer, Kern, Walzel

2.12 J. Schapler: *Chamisso's Peter Schlemihl*⁴⁴

Sekundärtextanalyse

In Kapitel I geht es um die „Feststellung der Gesichtspunkte zur Auffassung der Dichtung“ (4):
„Es ist eine befremdende Erscheinung, daß über die Auffassung einer hervorragenden, deutschen Dichtung, die sich einen verdienten Welt-eruhm erworben hat, noch immer die widersprechendsten Ansichten nicht allein im Volke, sondern auch unter den berufensten Litterarhistorikern herrschen. Die Zahl der Schriften über Chamisso's Peter Schlemihl und über die Rätsel dieses ‚sibyllinischen Büchleins‘ ist groß, und keine von ihnen allen hat eine allgemein befriedigende, überzeugende Lösung gebracht.“ (5)

Dieser Einstieg zeigt ein Bewusstsein für Interpretationskonflikte. Schapler hält es für befremdlich und unbefriedigend, wenn man „die widersprechendsten Ansichten“ über einen literarischen Text einfach nebeneinander stehen lässt. Er bemüht sich, den Konflikt durch den Vorschlag „eine[r] allgemein befriedigende[n], überzeugende[n] Lösung“ zu entscheiden. Schapler vertritt also eine Position, die mit der kognitiven Hermeneutik geistesverwandt ist.

Er beginnt mit einem kurzen Forschungsbericht:

„Bedarf es denn überhaupt einer allegorischen Auffassung der Dichtung? – Sie ist es nämlich besonders, die bisher Streitpunkte und Schwierigkeiten in Fülle geboten hat. Koberstein versteht unter dem Schatten nichts anderes als nur den Schatten. Lindemann äußert sich dahin, daß man mit Unrecht dem Dichter und seinem Werke ganz neue, ihm durchaus fremde Ideen unterlege, er wolle sich bloß an den Schattenspielen seiner Phantasie ergötzen haben. – Mit ähnlichen Äußerungen weist noch eine Reihe anderer Gelehrten jede symbolische Auffassung der Dichtung zurück.“ (5)

Schapler zitiert dann den bekannten Brief an Trinius, auf den sich die Vertreter von Option 3 vor allem stützen. Er selbst ist allerdings nicht der Auffassung, dass es ausreiche, den Text „als reines Märchen“ (6) aufzufassen:

„Was bezwecken dann aber die vielfachen Beziehungen auf die Wirklichkeit, die Lebenswahrheiten und Erfahrungssätze, die wir wie hellleuchtende Edelsteine durch die Dichtung gestreut finden?“ (6)

Schapler beruft sich dabei auf „Äußerungen von Freunden und Zeitgenossen des Dichters“ (6) und hält eine „symbolische Auffassung“ (7) für erforderlich. Um welche „Lebenswahrheiten und Erfahrungssätze“ es sich handelt, wird allerdings noch nicht gesagt.

„Chamisso's Peter Schlemihl scheint also eine Doppelnatur zu haben; es scheint eine Fabeldichtung in phantasievoller, märchenhafter Ausschmückung zu sein, die an und für sich den unbefangenen Leser voll und ganz befriedigen kann, dem tiefer Denkenden aber bei einer bestimmten Auffassung eine Menge praktischer Lebensweisheit zeigt.“ (7)

⁴⁴ SCHAPLER: *Chamisso's Peter Schlemihl* (wie Anm. 6).

Angenommen wird also, dass ein Text mit zwei Sinnebenen vorliegt: Es handelt sich demnach um eine märchenhafte Dichtung mit versteckter tieferer Bedeutung, welche durch eine allegorische bzw. symbolische Interpretation zu erschließen ist.

Schapler kritisiert dann die Vorrangstellung des biographischen Textzugangs (Option 5), d.h. die Neigung, dichterische Kunstwerke,

„besonders wenn sich dem Verständnis irgend welche Schwierigkeiten entgegenstellen, zu der Person der Zeit und den Zeitgenossen des Dichters in enge Beziehung zu setzen und durch eifrige Jagd nach sogenannten Urbildern ihre Erklärung zu versuchen“ (7).

Er betrachtet dieses Vorgehen als kunstfremd. Das zeigt die Berufung auf einen Satz Goethes: „Da wollen sie wissen, welche Stadt am Rhein bei meinem Hermann und Dorothea gemeint sei; als ob es nicht besser wäre, sich jede beliebige zu denken.“ (8) Hier gibt es Berührungspunkte mit unserer Kritik an Chabozy. Schapler zitiert außerdem den Philosophen Lipps: „Das Kunstwerk repräsentiert eine Welt für sich, und nichts geht uns bei seiner Betrachtung an und kann für seine Beurteilung in Betracht kommen, was nicht eben dieser Welt angehört.“ (8) Das steht im Einklang mit der Methode der Basis-Interpretation.

„Allerdings schweben wohl dem Dichter bei seiner Zeugungsarbeit bald sein Ich, seine Art und seine jeweiligen Gemütsstimmungen vor, bald kopiert er andere Personen seiner näheren oder ferneren Umgebung, stimmt, der Macht der leitenden Idee gehorchend, den einen Zug herab, verkündet den andern poetisch; denn er schöpft aus der Summe seiner Erfahrungen auf seelischem und intellektuellem Gebiete, und Leben und Dichten sind unzertrennlich.“ (8)

Dem stimmen wir zu. Aus Sicht der kognitiven Hermeneutik ist allerdings der Folgesatz „Was er aber schließlich gestaltet, löst sich los von seiner Persönlichkeit und gewinnt objektives Leben“ (8f.) nicht unproblematisch. Der literarische Text löst sich nicht *völlig* von der Persönlichkeit des Autors ab, sondern stellt ein durch die künstlerischen Ziele und Hintergrundannahmen des Autors *geprägtes* Objekt dar. Dabei wird z.B. aus einer dem Autor bekannten Person eine Figur gemacht, die Teil eines *Kunstphänomens* ist.

Der kritisierten biographistischen Analyse

„ist auch unser ‚Peter Schlemihl‘ anheimgefallen, und irren wir nicht, so hat dieser Umstand nicht wenig dazu beigetragen, daß die Frage nach dem tiefen Sinn der Dichtung und ihren künstlerischen Zwecken noch immer nicht zum Abschluß gekommen ist. Uns dünkt, der Erklärer hätte sich zuvörderst in die Ideen der Dichtung zu vertiefen, aus diesen heraus die Lösung der Frage nach der Bedeutung des Schattens zu versuchen, auf Grund des gelösten Rätsels den tiefen Gehalt an Lebenswahrheit, von dem der Dichter selbst spricht, [...] zu enthüllen und dann erst durch Vergleiche mit etwaigen Urbildern, durch nüchterne Prüfung aller bezüglichlichen Äußerungen das historische Verständnis des Ganzen zu vertiefen: statt dessen hat man meist den umgekehrten Weg einzuschlagen beliebt.“ (9)

Auch Schapler wendet also das Prinzip „Erst die Basis-, dann die Aufbauarbeit“ an.

Es folgt eine Kritik an der Verbindung der biographischen Analyse mit der für Option 5 (und 2) charakteristischen Selbstdarstellungsthese, Schlemihl könne nur eine Deckfigur für Chamisso sein:

„Bendel hieß Chamissos eigener, treuer Diener, ein Pudel war eine Zeit lang sein getreuer Gefährte, eine Kurtka überliefertermaßen ein beliebtes Kleidungsstück des Dichters, die philosophische Weltanschauung, die er im Anfang des achten Kapitels Schlemihl aussprechen läßt, die gleiche wie die, welche er im sechsten Bande seiner Schriften als sein Glaubensbekenntnis bezeichnet, Naturwissenschaft auch sein Lieblingsstudium: folglich kann Schlemihl nur Chamisso selbst sein.“ (9)

Wie bereits im Chabozy-Kommentar bemerkt, folgt daraus, dass Chamisso die Figur Schlemihl und sein Umfeld mit diversen Aspekten aus seinem eigenen Leben ausgestattet hat, nicht zwingend, dass es im Text primär um die Lebensproblematik des Autors geht. Das kann, aber muss nicht der Fall sein. Die Vorabauswahl der denkbaren Alternativen, wie sie für Vertreter der Selbstdarstellungsthese typisch ist, beruht auf einem Fehlschluss. Wir erinnern an unser Gegenbeispiel: Ein Autor kann einen Roman über einen Alkoholiker schreiben, ohne selbst unter Alkoholproblemen zu leiden, und er kann den Protagonisten mit einigen Aspekten seiner selbst ausstatten, ohne dieses Textkonzept zu gefährden. Wer die Basisarbeit überspringt und *direkt* in die biographische Forschung einsteigt, erkennt diese künstlerische Gestaltungsmöglichkeit häufig gar nicht und begeht den Fehlschluss „Es gibt eine Übereinstimmung in den Punkten a, b, c, folglich kann Schlemihl nur Chamisso selbst sein“. Viele Schriftsteller verarbeiten persönliche Erlebnisse in ihren Texten, folgen dabei aber sehr unterschiedlichen Textkonzepten und Literaturprogrammen.

„Weiter fragte man sich: was hatte Chamisso verloren oder gar nicht besessen, was allenfalls als schattenhaft bezeichnet werden kann? – Und nun wurde je nach Geschmack von dem einen das Vaterland, von dem andern die Lebensstellung, von dem dritten gesellschaftliches Talent, Orden, Titel, Konfession u. s. w. als der verlorene Schatten bezeichnet.“ (9)

Die Frage ist zulässig, und die Antworten sind ernsthaft zu erwägen. Wissenschaftlich ertragreich ist die Suche nach dem Aspekt von Chamissos Leben, der „allenfalls als schattenhaft bezeichnet werden kann“, aber nur, wenn der Text tatsächlich primär als Ausdruck der Lebensproblematik des Autors angelegt ist. Ist hingegen ein anderes Textkonzept nach dem Muster unseres Beispiels wahrscheinlicher, so erweist sich die ganze Fragerichtung, die sich vorrangig auf Wissen über den Autor – und eben nicht zunächst auf gründliche Textarbeit – stützt, als irreführend. In diesem Fall führt das in den Vordergrund gestellte biographische Wissen dazu, „scheinbare Bestätigungen“ für eine *Fehldeutung* „in den damaligen Zeitverhältnissen, dem Gemütszustande des Dichters und scherzhaften oder metaphorischen Äußerungen desselben“ (9) zu finden.

Schapler prüft die Ausformungen dieser allgemeinen Deutungsstrategie nun im Einzelnen:

„Welchen Wert haben nun aber diese Deutungen für das Kunstwerk als solches? – wie steht es bei ihrer Anwendung um die einheitliche Durchführung der Hauptideen, um die Komposition? welches ist nun jene Lebensweisheit, von der der Dichter selbst spricht?“ (10)

Kapitel II befasst sich mit der Kritik bisheriger Deutungen. In IIa geht es um die Deutung des Schattens als Vaterland des Dichters bzw. als „verlorene Heimat“ (10). Koenig schreibt:

„Es liegt das ja so nahe anzunehmen. Sein Herz war geteilt zwischen seiner angeborenen und seiner neuen Heimat bei den Kämpfen um Deutschlands Befreiung.“ (10)

Auf eine mit Chabozy vergleichbare Weise bringt Schapler nun *biographische* Argumente vor, um die Vaterlandstheese zu schwächen; er hält „eine genauere Erkenntnis des damaligen Seelenzustandes unseres Dichters“ (11) für erforderlich:

„War es die Sehnsucht nach der verlorenen Heimat, wie einige meinen, und der Schmerz über das Sinken ihres Glücksterns? war es der Schmerz, von Deutschland noch nicht als Sohn anerkannt zu sein und das peinliche Gefühl, aus Pietätsrücksichten sich von der großen Befreiungsthat fernhalten zu müssen? oder war es etwa ein seltsames Gemisch von beiden Empfindungen?“ (11)

Zur Beantwortung der „Frage nach der Entwicklung des nationalen Gefühls Chamissos“ kann das reiche Material beitragen, „das uns besonders in Chamissos offeneren Briefen vorliegt“ (11). Dabei kommt Schapler unter anderem zu folgenden Ergebnissen:

„Deutsche Dichtung und deutsche Freundschaft waren die machtvollen Einflüsse, unter denen sein edles Wesen und sein strebsamer, hochbeanlagter Geist sich zu so herrlicher Blüte entfaltete. Naturgemäß konnte diese geistige Entwicklung nicht ohne Einwirkung auf sein nationales Empfinden bleiben. Wohl erfaßt ihn noch zuweilen jene schwärmerische Sehnsucht nach dem Lande, wo seine Wiege stand, wohl ist er sich bewußt, worin der Franzose vor dem Deutschen den Vorzug verdient; doch immer deutlicher bahnt sich die Erkenntnis an, daß die Wurzeln seines Wesens, seiner Kraft im geistigen Boden Deutschlands liegen.“ (14)

Chamisso wird aufgrund seiner Briefe zugeschrieben, „ein freier Deutscher zu sein und in Deutschland unter gleichstrebenden Freunden in einer seinem Wesen angemesseneren Stellung zu leben und seiner Muse zu dienen“ (17).

Bezogen auf einen Brief vom Dezember 1808 heißt es:

„Weit entfernt also, die verzweiflungsvolle Lage seinem Adoptivvaterlande zur Last zu legen und in unfreundlichen Worten gegen dieses seinem gepreßten Herzen Luft zu machen, erscheint ihm vielmehr der Opfertod für dasselbe ein schönes, wünschenswertes Ende.“ (18)

In einem anderen Kontext äußert Chamisso, „daß er sich als Deutscher und zwar als Norddeutscher fühle“ (19).

Hinsichtlich eines Briefs von 1813, dem „Geburtsjahr unserer Dichtung“ (20), gelangt Schapler zu folgender Deutung des Satzes „Nein, die Zeit hat kein Schwert für mich, nur für mich keines!“ (21):

„Für wen er das Schwert ergreifen möchte, bleibt danach nicht mehr zweifelhaft; Rücksichten verbieten ihm leider, das, was er mit jedem wahren Deutschen fühlt, mit dem Schwerte in der Hand zu bethätigen. Die Annahme vollends, als hätte er einer starken Sehnsucht nach Frankreich im Peter Schlemihl poetischen Ausdruck geben wollen, erscheint nach allem rein unmöglich.“ (21)

Die kritische Prüfung biographischer Thesen gehört nicht zu unserem Arbeitsprogramm, daher begnügen wir uns mit allgemeinen Hinweisen. Die Gleichung „Verkaufter Schatten – verlorene Heimat“ ist häufig mit der biographischen Annahme verbunden, Chamisso habe zur Entstehungszeit sehr darunter gelitten, „Heimat und Vaterland verloren zu haben“ (10), und sich nach Frankreich zurückgesehnt. Der auf Briefe und andere Dokumente gestützte Nachweis, dass Chamissos Seelenzustand bezogen auf sein Verhältnis zu Frankreich und Deutschland deutlich anders aussah, trägt daher dazu bei, die Vaterlandstheese zu schwächen.

Im Hinblick auf die textbezogene Frage, ob „[d]er verkaufte Schatten des unglücklichen Schlemihl [...] die verlorene Heimat des Dichters bedeute[t]“ (10), ist dieser Nachweis jedoch von *ungeordneter* Relevanz. In der Hauptsache muss ja gezeigt werden, dass dieser Deutungsansatz nicht textkonform ist, d.h. nicht funktioniert. Darum bemüht sich Schapler im nächsten Schritt: Es ist nur dann

„berechtigt, im Schlemihl ein Selbstporträt des Dichters zu sehen und für die Idee des verlorenen Schattens die Vaterlandslosigkeit einzusetzen [...], wenn sich diese Idee einheitlich durchführen läßt, und auf diesem Wege jene Lebenswahrheiten enthüllt werden können, die nach Chamissos eigenen Äußerungen in der Dichtung verborgen sind. – Wie steht es aber nun damit? – Schlemihl verkauft leichtsinniger Weise seinen Schatten für Geld: dies ist der Ausgangspunkt der Dichtung, der bis zum Schluß nicht aus den Augen gelassen wird. Das Gefühl, sagt Barthel sehr richtig in seinen Vorlesungen über die deutsche Nationalliteratur der Neuzeit, daß Schlemihl sündlich gehandelt, verleugnet sich in Chamissos Darstellung auf keiner Seite. Können wir oder kann der Dichter sich selbst etwas auch nur entfernt Ähnliches in Bezug auf sein Geburtsland oder Adoptivvaterland zum Vorwurf machen?“ (21f.)

Konzentriert man sich zunächst, wie auch die kognitive Hermeneutik fordert, auf den Text, so liegt auf der Hand, welches der „Ausgangspunkt der Dichtung“ ist: „Schlemihl verkauft leichtsinniger Weise seinen Schatten für Geld“, und zwar für *unermesslichen* Reichtum. Aus dem Geschehen in der Textwelt geht auch hervor, dass er seine Entscheidung als Fehler erkennt; er fühlt sich in moralischer Hinsicht schuldig. So heißt es zu Beginn von Kapitel X: „Durch frühe Schuld von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, ward ich zum Ersatz an die Natur, die ich stets geliebt, gewiesen“ [88]. Klärungsbedürftig ist, wie bereits im Barthel-Kommentar bemerkt, ob Schlemihl auch das Gefühl zugeschrieben werden kann, im religiösen Sinn „sündlich gehandelt“ zu haben; dieses Problem vernachlässigen wir an dieser Stelle.

Wie schon im Hüser-Kommentar ausgeführt, lässt sich diese Grundanlage der Erzählung – zu der dann noch die Möglichkeit hinzukommt, den Schatten um den Preis der Seelenverschreibung zurückzubekommen – nicht mit der

Vaterlandstheese im Einklang bringen. Zwar ist ein Text denkbar, in dem das Leben ohne Schatten für den Verlust des ursprünglichen Vaterlands steht, aber der Verkauf des Schattens gegen Fortunati Glückssäckel macht in diesem Zusammenhang keinen Sinn, da man ja nicht unendlich reich wird, wenn man genötigt ist, seine Heimat zu verlassen. Das gilt in biographischer Hinsicht auch speziell für Chamisso. Er kann sich nichts „auch nur entfernt Ähnliches in Bezug auf sein Geburtsland oder Adoptivvaterland zum Vorwurf machen“. Es gibt in biographischer Hinsicht keinen Hinweis darauf, dass er sich *moralisch schuldig* fühlte, weil er mit seiner Familie Frankreich verlassen musste. Entscheidend für die Ablehnung der Vaterlandstheese ist jedoch, dass sich dieser Deutungsansatz textkonform durchführen lässt. Diese Widerlegung muss nicht mit der Annahme verbunden werden, dass *Peter Schlemihl* tatsächlich bestimmte „Lebensweisheiten“ enthält. Ob das zutrifft, ist gesondert zu klären.

Schapler kommt dann kurz auf Fuldas Deutung zu sprechen, die wir ebenfalls kommentiert haben:

„Fulda, bei dem freilich immer das biographische Interesse im Vordergrund steht, bemüht sich auch diese Schuldfrage, deren Berechtigung er in wohlthuendem Gegensatz zu anderen nicht in Abrede stellt, zu bejahen: freilich nur mit Hilfe der etwas verschwommenen Voraussetzung, daß jeden Menschen eine Schuld drückt. [...] Man mag diese Ausführung tief gedacht und geistvoll nennen, den Vorwurf der Unbestimmtheit wird man ihr wohl kaum ersparen können. Auf solche Weise läßt sich für jeden Menschen und für jedes Vergeben die Schuld erweisen.“ (22)

Auch das ist eine treffende Kritik. Danach äußert sich Schapler zum ersten Mal selbst zum Textschatten:

„Im weiteren Verlauf der Fabel wird der Schatten als etwas an und für sich Wertloses dargestellt, das nur aus praktischen Gründen erhalten werden muß, weil das Urteil der blöden Menschen viel Wert darauf legt.“ (22)

Unter Rückgriff auf Chamissos Vorrede zur französischen Übersetzung des *Peter Schlemihl* wird das weiter ausgeführt: „[D]er Schatten ist, ideell betrachtet, etwas Nichtiges, Wertloses; in der Wirklichkeit des menschlichen Lebens aber spielt er eine große Rolle, er ist etwas ‚Solides‘ in dem prägnanten Sinne, wie wir das Wort jetzt noch oft brauchen.“ (23)

Während Schapler den Ausgangspunkt der Dichtung richtig erkannt hat, liegt er in diesem Punkt falsch – er folgt offenbar Kurz’ Fehldeutung. In der Textwelt gilt:

1. Alle Menschen haben – wie auch Schapler konzediert – zunächst einmal einen Schatten. Dieser ist ihnen von Natur aus gegeben, sie haben ihn nicht erworben.
2. Menschen können ihren angeborenen Schatten verkaufen. Ein solcher Verkauf scheint nicht nur von Schlemihl, sondern auch von anderen Figuren als moralisch schuldhaft angesehen zu werden.
3. Wer keinen Schatten mehr hat, ist damit aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, geradezu ausgestoßen. So kann der schattenlose Schlemihl die geliebte Mina nicht heiraten.

Daher ist die These, der Schatten sei „etwas an und für sich Wertloses“, nicht textkonform. Wir ersetzen sie durch: Der Schatten ist etwas *Wertvolles*, wenngleich es Dinge gibt, die *noch wertvoller* sind. So ist für Schlemihl die Seele bzw. das Seelenheil von höherem Wert als der Schatten. Und für denjenigen, der nur dem „bessern Selbst leben“ [98] will, ist es von untergeordneter Bedeutung, ob man einen Schatten besitzt oder nicht. Anders gewendet: Die normale Lebensform der Menschen, die ja in der Textwelt an den Schatten gebunden ist, erscheint keineswegs als nichtig; neben dem normalen Leben in der Gesellschaft gibt es aber noch andere Lebensformen, denen ein *höherer Wertrang* zukommt, z. B. dem Leben als Naturwissenschaftler und als selbstloser Wohltäter.

Der Schatten ist für Schlemihl wiederum wichtiger als das Geld, denn er schreibt am Ende: „Du aber, mein Freund, willst Du unter den Menschen leben, so lerne verehren zuvörderst den Schatten, sodann das Geld.“ [98] Es ist demnach *ganz wichtig*, den angeborenen Schatten nicht zu veräußern oder auf andere Weise einzubüßen, da man ohne Schatten aus der Gesellschaft ausgestoßen wird. Es verhält sich also keineswegs so, dass nur „das Urteil der blöden Menschen viel Wert darauf legt“, sondern für die große Mehrheit der Menschen ist der Schatten wertvoll. In der zweiten Textstelle nähert sich Schapler dieser Einsicht an: „in der Wirklichkeit des menschlichen Lebens aber spielt er eine große Rolle, er ist etwas ‚Solides‘“. Wird der Schatten – wie auch wir es für richtig halten – mit *gesellschaftlicher Solidität* näher zu bestimmender Art in Verbindung gebracht, so ist die Hypothese, der Schatten repräsentiere, „ideell betrachtet, etwas Nichtiges, Wertloses“, nicht tragfähig, denn diese Solidität ist ja *tatsächlich* für das soziale Leben innerhalb der Textwelt von zentraler Bedeutung.

Wahrscheinlich schließt Schapler wie vor ihm Kurz von der Unerheblichkeit bzw. Nichtigkeit des Schattens im *realen* sozialen Leben vorschnell auf die Nichtigkeit des Schattens in der *Textwelt*. In der vorliegenden Textwelt mit übernatürlichen Komponenten aber ist es von erheblicher Bedeutung, einen Schatten zu besitzen. An eine solche Textwelt darf nicht direkt mit den in der realen Welt angewandten Maßstäben herangegangen und die Nichtigkeit des Schattens unterstellt werden.

Die verfehlte These, der Schatten sei „etwas an und für sich Wertloses“, führt Schapler zu einer merkwürdigen Folgerung. Er scheint nämlich Kurz zuzustimmen, der seine Kritik an der Vaterlandstheese folgendermaßen zusammenfasst:

„Es scheint uns (d. i. Kurz) diese Auslegung durchaus verfehlt; eben weil das Vaterland für den Menschen so bedeutsam ist, hat es Chamisso durch den Schatten, dieses nichtigste aller Dinge, unmöglich bezeichnen wollen.“ (23)

Schapler teilt mit Kurz die verfehlte Annahme, der Schatten sei das „nichtigste aller Dinge“, an sich völlig wertlos.

Für in weltanschaulicher Hinsicht vaterländisch-national eingestellte Interpreten, wie Kurz und Schapler es wohl sind, ergibt sich dann eine weitere Möglichkeit, gegen die Vaterlandstheese zu argumentieren: „Weil, das Vaterland für

den Menschen [und speziell auch für Chamisso, P.T./T.S.] so bedeutsam ist, kann der nichtige, wertlose Schatten unmöglich das Vaterland repräsentieren“. Dieses Argument ist, da es auf einer verfehlten Prämisse beruht, kognitiv wertlos. Es kann illusionskritisch als verdrehter Ausdruck national(istisch)er Überzeugungen eingeordnet werden. Die Unhaltbarkeit der Vaterlandstheorie bleibt davon unberührt. Deshalb erscheint es „in der That wünschenswert, daß dieser Deutungsversuch endgültig und allgemein aufgegeben werde“ (23f.).

In Kapitel IIIb wendet sich Schapler nun der von Ampère aufgebrauchten und dann von anderen weiterentwickelten Option 1 zu, „welche unter dem Schatten Lebensstellung, Familie, Orden, Titel, Leibesgestalt, gesellschaftliches Talent, Befolgung der Mode oder dergl. versteh[t]“ (24).

„Einige von ihnen halten auch bei dieser Erklärung daran fest, daß Chamisso im Schlemihl sich selbst portraitiert und mit dem Schatten jene auch ihm vom Schicksale meist versagten Dinge bezeichnet habe.“ (24)

Bei Ampère ist dies, wie der Kommentar gezeigt hat, nicht der Fall. Er fasst den Text als märchenhaft-phantastischen Ausdruck einer allgemeinen Problematik der sozialen Anerkennung in der zeitgenössischen Gesellschaft auf und deutet ihn nicht primär als Ausdruck von Chamissos Lebensproblematik.

Wir ordnen die Optionen in unserer Systematik anders als Schapler. Wir fassen z.B. Chabozys These, der Schatten repräsentiere das Chamisso selbst abgehende Talent für die Welt, als Variante der Grundauffassung auf, die im Text primär den Ausdruck von Chamissos persönlicher Problematik sieht, und grenzen sie von Option 1 ab, die im Schatten das gewisse Etwas zu erkennen glaubt, das man *allgemein* zu einer hohen gesellschaftlichen Anerkennung braucht. In einem weiteren Schritt ist dann einzuräumen, dass Option 5, der zufolge Chamisso sich in Peter Schlemihl selbst porträtiert habe, Elemente von Option 1 integrieren kann. Dadurch kommt es zu der von Schapler bemerkten Konstellation.

Er wendet sich im nächsten Schritt gegen die Selbstdarstellungstheorie, indem er auf Stellen aus diversen Texten hinweist, in denen sich Chamisso

„geradezu dem Schlemihl gegenüberstellt oder wenigstens von ihm als einer andern, zweiten Person spricht. Wir legen kein Gewicht darauf, daß Chamisso sich zum Adressaten der dem Helden selbst in den Mund gelegten Erzählung macht und sich an eindrucksvollen Stellen mit Namen nennen und anreden läßt; doch muß dies unter jener Voraussetzung auch einigermaßen auffallen. Seltsamer aber muß es uns schon erscheinen, wenn der Dichter im zweiten Kapitel seiner angeblichen Selbstbiographie den Helden gerade an der Stelle, wo er ihn gepeinigt darstellt von wilder Lust am Golde und gequält von bangen Ahnungen von sich (d. i. Chamisso) träumen läßt, wie er an seinem Arbeitstisch ernst und ruhig sitzt zwischen Skeletten, trockenen Pflanzen, poetischen und wissenschaftlichen Werken. – Ein gleiches Dunkel würde sich über jene Stelle des neunten Kapitels breiten [...]. Als Schlemihl nämlich sich des fluchwürdigen Goldes entledigt, träumt er von einer idealen Welt, einem glückseligen Jenseits und sieht dort nächst Bendel und einigen andern auch Chamisso; sie alle sind hier, wie auch das Licht, schattenlos.“ (24f.)

Zieht man einmal, anders als die Vertreter der Selbstdarstellungstheorie, die Möglichkeit in Betracht, dass Schlemihl trotz diverser Ähnlichkeiten keine Deckfigur für Chamisso ist, so können alle angeführten Textelemente, die natürlich noch der erklärenden Interpretation bedürfen, als Stützen für die Alternative verbucht werden.

Dazu passt, dass Chamisso 1819 in einem Brief

„[...] alle Tage Gott [lobt], daß [er] kein Schlemihl, sondern ein kluger Herr gewesen [ist], der seine Sache sehr fürtrefflich gemacht hat. – Zusammengehalten mit dem vierten Kapitel unserer Dichtung kann das doch wohl nichts anders heißen als: ‚ich habe nicht wie Schlemihl meinen Schatten verkauft und damit meine Aussicht auf viele anderen Lebensfreuden und besonders auf das höchste Glück der Erde, das Liebes- und Eheglück, verloren.‘ [...] Mag also der Dichter mit seinem Helden sich wirklich etwas ähnlich gefühlt haben, mag er zu dessen Charakterisierung einige Züge seiner Persönlichkeit verwandt haben, in dem für die Dichtung hauptsächlichsten Punkte, dem Verluste und Verkaufe des Schattens hat er nichts mit ihm gemein.“ (25f.)

Eine weitere wichtige Stütze für die Ablehnung der Selbstdarstellungstheorie findet Schapler in dem Gedicht *An meinen alten Freund Peter Schlemihl*, „mit dem Chamisso im Jahre 1834 seinen neu aufgelegten Peter Schlemihl in die Welt sendet“; darin heißt es: „Mein armer, armer Freund, es hat der Schlaue / Mir nicht wie Dir so übel mitgespielt; / [...] Doch schwerlich wird berühren sich der Graue, / Daß er mich jemals fest am Schatten hielt; / Den Schatten hab' ich, der mir angeboren, / Ich habe meinen Schatten nie verloren.“ (26)

Schaplers überzeugende Beweisführung lässt sich durch eine methodenkritische Überlegung ergänzen. Sieht man sich die Texte der Befürworter der Selbstdarstellungstheorie an, so zeigt sich, dass sie in den meisten Fällen denjenigen Textpassagen, die ihren Ansatz in Schwierigkeiten bringen könnten, einfach aus dem Weg gehen. Sie tun so, als gäbe es diese Stellen gar nicht, während der empirisch-rationale Denkstil fordert, gezielt nach schwierigen Textelementen zu suchen, um an ihnen den eigenen Ansatz zu bewähren.

Etwas später hält Schapler die Hauptlinie der Erzählung noch einmal treffend fest:

„Der Schatten wird als ein Etwas dargestellt, das ursprünglich jedem normalen Menschen zu eigen ist und in einem natürlichen Zusammenhange mit ihm steht. Schlemihl besitzt ihn, unterschätzt seine Bedeutung für die Welt, stört den natürlichen Zusammenhang und verkauft den Schatten, vom Glanze des schnöden Goldes geblendet: das ist seine Verschuldung.“ (27)

Mithilfe dieser korrekten Beschreibung wird nun Ampères Option 1 kritisiert:

„Lebensstellung nun [...], gesellschaftliche Gewandtheit, Orden und Titel u. s. w. oder, um mit Ampère zu reden, specialité, notabilité, position sind zwar Dinge, auf die ein kleiner Teil der Menschheit schon mit der Geburt eine Aussicht oder auch ein gewisses Anrecht erhält;

Schlemihl aber und die Mehrzahl der Menschen besitzt sie jedenfalls ursprünglich nicht. Und was man nicht besitzt, kann man wohl nicht recht verkaufen. In der weiteren Entwicklung der Handlung erwirbt Peter vielmehr das, was er verloren haben soll; er gilt als Graf, spielt allerorten, wenigstens zeitweise, die größte Rolle, gefällt sich darin und wird sogar als der gute König von Preußen angesehen.“ (27)

Dieser Widerlegung von Option 1 braucht nichts hinzugefügt zu werden. Entscheidend ist, dass Ampères Ansatz nicht zu der aus dem Textweltgeschehen erschließbaren Annahme passt, dass alle Menschen zunächst einmal über einen Schatten verfügen; daher kann dieser nicht mit speziellen Faktoren gleichgesetzt werden, die dazu beitragen, dass Angehörige der besseren Kreise ein *hohes Ansehen* erlangen. Gegen Option 1 spricht ferner, dass unter diesen Prämissen nicht nachvollziehbar ist, dass ein armer Schlucker wie Schlemihl zu Beginn überhaupt einen Schatten besitzt, ja sogar einen besonders „herrlichen Schatten“ [20], wenn man dem grauen Mann glauben darf. Wir stimmen Schapler zu, wenn er festhält:

„Man sieht, diese Deutungen stehen in keinem innern Zusammenhang mit dem Gedankeninhalt der Dichtung und erzielen das Gegenteil von dem, was sie erzielen sollen: sie verwirren, statt zu erklären. Unter solchen Umständen dürfen wir uns nicht wundern, wenn man an der Deutung des sibyllinischen Büchleins völlig verzweifelt“ (28).

Die Zustimmung erstreckt sich allerdings nicht auf die folgende Passage, in der Schaplers bereits diskutierter Fehler erneut zur Geltung kommt:

„In einer Hinsicht freilich haben die Vertreter dieser Ansichten durchaus richtig und logisch gedacht. Sie setzen das für den Schatten ein, was füglich als Schatten bezeichnet werden kann: Dinge, die an und für sich nichtig und verhältnismäßig bedeutungslos sind, die erst durch das befangene Urteil der Menschen zu der Rolle gelangen, welche sie im Leben spielen.“ (28f.)

Wenn man ohne Schatten aus der Gesellschaft ausgeschlossen wird, wenn dieser also zu den Voraussetzungen gehört, um am sozialen Leben überhaupt teilnehmen zu können, dann kann er nicht für etwas stehen, was „an und für sich nichtig und verhältnismäßig bedeutungslos“ ist. Daher gilt, wie oben bereits herausgestellt, dass der Schatten etwas repräsentiert, was für die große Mehrheit der Menschheit sehr wichtig ist, dass aber für Schlemihl – und wahrscheinlich auch für den Autor – noch Wichtigeres existiert als dieser das Zusammenleben ermöglichende Faktor. Es ist verfehlt anzunehmen, dass der Schatten zu den nichtigen Dingen gehöre, die „erst durch das befangene Urteil der Menschen“, und zwar insbesondere „der blöden Menschen“ (22) eine *scheinbare* Bedeutung erlangen.

„Der äußere Glanz der Lebensstellung und der Stellung in der Gesellschaft, Orden Titel u. s. w. sind für den tiefer denkenden Menschen, der das Leben philosophisch betrachtet und ‚das Ding an und für sich‘ sucht, [...] die Erscheinung, [...] der Wesenheit gegenüber: ein Gegensatz, der nachweislich vom Dichter oft und ernstlich erwogen worden ist.“ (29)

Hier wechselt Schapler, ohne es zu bemerken, die Deutungsoption. Bislang haben sich seine eigenen Thesen im Rahmen der Auffassung bewegt, dass der Schatten „ursprünglich jedem normalen Menschen zu eigen ist und in einem natürlichen Zusammenhange mit ihm steht“ (27). Jetzt aber versteht er den Schatten gemäß der von ihm bereits widerlegten Option 1 als „äußere[n] Glanz der Lebensstellung und der Stellung in der Gesellschaft, Orden Titel u. s. w.“ Um diesen Widerspruch aufzulösen, müssen die Ausführungen über den „Gegensatz zwischen Sein und Schein“ (29) sowie Chamissos Stellung dazu reformuliert werden. Das lässt sich bewerkstelligen, wenn man auf die eben gegebene Auskunft zurückgreift, dass der Schatten zwar etwas Wichtiges repräsentiert, dass aber für Schlemihl – und wahrscheinlich auch für den Autor – noch Wichtigeres existiert. In Chamissos textprägendem Überzeugungssystem spielt der „Gegensatz zwischen Sein und Schein“ offenbar eine zentrale Rolle. Die von Option 1 zur Schattendeutung verwendeten Faktoren „äußere[r] Glanz der Lebensstellung und der Stellung in der Gesellschaft, Orden Titel u. s. w.“ sind in dieser Weltsicht dem *uneigentlichen* Schein zuzuordnen, das Leben gemäß dem „bessern Selbst“ [98] hingegen dem *eigentlichen* Sein. Chamissos Reserven gegenüber den oberflächlichen Umgangsweisen der gehobenen Gesellschaftsschichten sind im Text an vielen Stellen deutlich spürbar. Der Fehler besteht darin, dass Schapler in diesem Kontext das *uneigentliche* Scheinleben der höheren Schichten, Ampère zu viel Kredit gebend, mit dem Schatten vermengt; dieser repräsentiert ja gerade eine Voraussetzung des sozialen Lebens überhaupt, die für *alle* Menschen relevant ist.

Der nächste Schritt ist nun der entscheidende, denn in ihm trägt Schapler seine eigene Schattendeutung vor, die eine bereits von Scherer formulierte Idee weiter ausformt; so ist ja auch Kern vorgegangen. Scherer weist darauf hin,

„[...] wie oft Reichtümer mit unreinen Händen erworben werden, wie leicht das ‚Nichts der Ehre‘ dabei verloren gehe und den Menschen aus der Gesellschaft ausstoße. [...] Nur scheint es uns, als wenn der Begriff ‚Ehre‘ etwas genauer bestimmt werden muß; es ist der so flüchtige ‚gute Ruf‘, die ‚äußere Ehre‘, im scharfen Gegensatze zur inneren Ehrenhaftigkeit. Und in der That bieten sich bei der Einsetzung dieser Idee für den Schatten nicht die geringsten Schwierigkeiten“ (30).

Die Annahme, der Schatten repräsentiere den (noch genauer zu bestimmenden) *guten Ruf*, das Leben ohne Schatten hingegen das Leben mit einem (noch genauer zu bestimmenden) *schlechten Ruf*, ist der bislang aussichtsreichste der behandelten Interpretationsansätze, denn er lässt sich zwanglos mit der Grundanlage der Erzählung in Einklang bringen: „Schlemihl verkauft leichtsinniger Weise seinen Schatten für Geld: dies ist der Ausgangspunkt der Dichtung, der bis zum Schluß nicht aus den Augen gelassen wird.“ (22) Schlemihls Eingeständnis, dass er durch eigene „Schuld von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen“ [88] wurde, lässt sich in einer allegorischen Deutung dieser Art auf den Tatbestand beziehen, dass ein Mensch große „Reichtümer mit unreinen Händen erworben“ und damit Schuld auf sich geladen hat. Wer auf unehrliche, moralisch anstößige Weise reich geworden ist, kann unter be-

stimmten Bedingungen, die noch der Klärung bedürfen, seinen *guten Ruf*, „die äußere Ehre“ verlieren, d.h. einen *schlechten Ruf* bekommen, der letztlich zum Ausschluss aus der Gesellschaft führen mag. Niemand will mit einem solchen unehrenhaften, z.B. betrügerischen Menschen etwas zu tun haben; ein Vater, der zunächst von dessen Reichtum geblendet ist, verweigert ihm seine Tochter.

Mit dem Gegensatz zwischen der „äußere[n] Ehre“ (= guter Ruf) und der „inneren Ehrenhaftigkeit“ ist zudem auf den Zusammenhang hingewiesen, dass nicht jeder gute Ruf auch begründet ist. Hier lässt sich wiederum eine Verbindung zum für Chamisso zentralen „Gegensatz zwischen Sein und Schein“ (29) herstellen: Ein Reicher kann unter bestimmten Bedingungen seinen guten Ruf bewahren, obwohl er unehrenhaft zu seinem Geld gelangt ist, wenn nämlich seine Vergehen nicht *bekannt* werden.

Schapler ist derjenige *Schlemihl*-Interpret des 19. Jahrhunderts, der den Forschungsstand am umfassendsten rezipiert und am gründlichsten diskutiert hat. Die wichtige Arbeit Kerns scheint ihm jedoch entgangen zu sein; daher sieht er nur Scherer als Vorläufer seines eigenen Ansatzes.

Bei der Ausformung der offenkundig aussichtsreichen Grundidee zu einer systematischen Gesamtdeutung sind allerdings noch Schwierigkeiten zu bewältigen. Wir prüfen, wie weit Schapler dabei gelangt. In Kapitel III geht er den Primärtext im Licht der Gleichung *Schatten = guter Ruf* sukzessiv durch, um seine „Erklärung der Dichtung auf Grund der Deutung des Schattens durch den Begriff „äußere Ehre““ (4) zu stützen. Schaplers knappe Ausführungen sind zum Teil deskriptiv-feststellend. Diese Passagen vernachlässigen wir weitgehend und konzentrieren uns auf die eigentliche Interpretation. Zum 1. Kapitel heißt es:

„Ein junger Mensch von einem Charakter, der nicht ohne Tiefe und Gediegenheit ist, aber noch der Stätigkeit und Reife entbehrt, verläßt, mit Empfehlungen versehen, das Vaterhaus, um in der Fremde sein Glück zu versuchen. Gerade diese Empfehlungen führen ihn in eine Welt ein, in der die Reize des Wohllebens mächtig auf seine hierfür sehr empfänglichen Sinne wirken. Die Gelegenheit, sich Reichtum zu erwerben, über deren Sittlichkeit oder Unsittlichkeit er sich nicht klar werden kann, die er aber viele unbedenklich benutzen sieht, tritt mit allen Künsten der Verführung an ihn heran [...]. Mit neuen berückenden Mitteln dringt der Versucher in ihn: der unglückselige Wahn, daß er nur einen nichtigen Schatten hingebe, wenn er seinen guten Ruf dem Reichtum opfere und den Leuten Anlaß zur üblen Nachrede biete, giebt den Ausschlag und reißt seinen Entschluß.“ (31)

Schaplers methodisches Vorgehen ist aus der Sicht der kognitiven Hermeneutik nicht überzeugend. Um die aussichtsreiche Interpretationsidee konsequent umzusetzen, ist es erforderlich, immer zwei Ebenen zu unterscheiden – das märchenhaft-phantastische Geschehen in der Textwelt und die *konstruierte reale Entsprechung*. Auf Ebene 1 gilt: Durch die Begegnung mit Herrn John wird bei Schlemihl die Gier nach Gold bzw. Geld geweckt, und so hat der graue Mann, der sich später als Teufel entpuppt, leichtes Spiel, wenn er ihm Fortunati Glückssäckel und damit nie endenden Reichtum anbietet. Das, was er dafür verlangt, *scheint* nur von geringfügigem Wert zu sein: der Schatten. Rasch stellt sich jedoch heraus, dass ein schattenloser Mensch in der Gesellschaft der Textwelt keinen Platz hat.

Auf Ebene 2 gilt hingegen: Der Schatten ist keineswegs wertlos, er repräsentiert vielmehr eine Voraussetzung menschlichen Zusammenlebens – den (elementaren) guten Ruf. Chamisso nimmt an, so vermuten wir, dass Menschen mit einem schlechten Ruf, der aufgrund ihrer Vergehen auch *berechtigt* ist, in der Gesellschaft keinen Platz finden und aus ihr verbannt werden.

Schapler neigt dazu, die beiden Ebenen zu vermengen; damit verliert seine Argumentation an Überzeugungskraft. Diese Vermischung zeigt sich z.B. in der Aussage, dass Schlemihl „nur einen nichtigen Schatten hingebe, wenn er seinen guten Ruf dem Reichtum opfere und den Leuten Anlaß zur üblen Nachrede biete“. Schapler gelingt es nicht, wie es zur Stützung seiner These eigentlich erforderlich wäre, sorgfältig ein *Realäquivalent zum Schattenverkauf* zu konstruieren und diese theoretische Konstruktion dann mit den Texttatsachen abzugleichen.

Die Trennung der beiden Ebenen führt auch zur Problematisierung der Auskunft, Schlemihl sei sich hinsichtlich der „Gelegenheit, sich Reichtum zu erwerben, über deren Sittlichkeit oder Unsittlichkeit [...] nicht klar“. Auf Ebene 2 muss, so meinen wir, angenommen werden, dass Schlemihl sich sehr wohl darüber im Klaren ist, dass ihm angeboten wird, unermesslichen Reichtum auf unehrliche Weise zu erwerben, dass er aber, vom Geld geblendet, das damit verbundene Risiko bewusst eingeht. Der reale Schlemihl lässt sich folgendermaßen konstruieren: Er sieht zwar das Risiko der unmoralischen und wohl auch illegalen Aktion, glaubt aber die Gefahr, bei Entdeckung einen schlechten Ruf zu erlangen und letztlich aus der Gesellschaft ausgeschlossen zu werden, vernachlässigen zu können. Der auf Ebene 1 *unmittelbar* vollzogene Tausch des Schattens gegen Fortunati Glückssäckel ist somit allegorisch als märchenhaft-phantastische Verdichtung eines Vorgangs zu interpretieren, der aus *mehreren zeitlich aufeinander folgenden Schritten* besteht:

1. Ein realer Verführer bringt Schlemihl dazu, für die Aussicht auf großen Reichtum seinen guten Ruf aufs Spiel zu setzen. Der Wunsch, schnell ans große Geld zu gelangen, ist so groß, dass die möglichen Folgekosten nicht bedacht werden. Die Gewissensregungen, die er angesichts des Grauen verspürt, lassen sich als Hinweis darauf verstehen, dass Schlemihl die Unsittlichkeit des unbestimmt bleibenden Vorhabens durchaus bewusst ist.
2. Der naive Schlemihl glaubt nicht, dass das Unternehmen misslingen wird und die negativen Folgen eintreten werden. Er geht das hohe Risiko ein.

3. Das Unternehmen geht auf spezifische Weise schief: Schlemihl erlangt zwar den ersehnten Reichtum, aber auf eine Weise, die ihm einen schlechten Ruf verschafft. Das kann so verstanden werden, dass seine Missetat *bekannt* wird, aber so, dass ihm der auf unehrliche Weise erlangte Reichtum erhalten bleibt. Ihm haftet nun dauerhaft der schlechte Ruf eines unehrlichen Menschen an.

Wie man sieht, bedarf es, um den Interpretationsansatz konsequent durchzuführen, einer klaren Unterscheidung zwischen den beiden Ebenen und eines Versuchs, den direkten Tausch des Schattens gegen Fortunati Glückssäckel als märchenhafte Verdichtung eines aus mehreren Schritten bestehenden Prozesses zu begreifen. Auf Ebene 2 kann nicht sinnvoll postuliert werden, dass der reale Schlemihl seinen guten Ruf *direkt* für großen Reichtum opfert; vielmehr ist anzunehmen, dass er die Gefahr, beim unmoralischen Reichtumsgewinn seinen guten Ruf zu verlieren, nicht wirklich ernst nimmt, also das Risiko unterschätzt. Man gibt nicht für Reichtum seinen guten Ruf hin, man *will* nicht den guten Ruf verlieren, sondern man kalkuliert die Gefahr, den guten Ruf zu verlieren, nicht hinlänglich ein.

„Der sittliche Schaden, den er damit an seiner Seele nimmt, ist vielleicht ganz gering, Strafwürdigkeit vor dem Gesetz beschränkt sich in Betracht der mildernden Umstände etwa auf eine kurze Freiheitsstrafe: der Schatten des guten Rufes, seine äußere Ehre ist aber unwiederbringlich dahin.“ (31)

Auch diese Konkretisierung der guten Ausgangsidee befriedigt nicht:

1. Schapler berücksichtigt nicht hinlänglich, dass Schlemihl zu *unermesslichem* Reichtum gelangt. Wird nun angenommen, dass dies auf unehrlichem, unsauberem Weg geschieht, so handelt es sich um ein *großes Verbrechen* und nicht um ein relativ geringfügiges Vergehen. Das kann z. B. eine große Unterschlagung oder ein Raub mit ungeplanter Todesfolge sein. Daher dürfte auch „[d]er sittliche Schaden, den er damit an seiner Seele nimmt“, nicht „ganz gering“ sein.

2. Dass der reale Schlemihl auf Ebene 2 „eine kurze Freiheitsstrafe“ zu verbüßen hat, ist unwahrscheinlich. Wäre vor Gericht der unehrliche Erwerb des Reichtums aufgedeckt worden, so hätte ihm dieser wieder abgenommen werden müssen. Ein deutlich plausibleres Realäquivalent stellt daher der folgende Fall dar: In der Bevölkerung vermutet man, dass Schlemihl auf unehrliche Weise zu seinem Reichtum gelangt ist, man ist sich ziemlich sicher – aber nachweisen kann man ihm nichts. Es kommt gar nicht erst zu einem Gerichtsverfahren und erst recht nicht zu einer Verurteilung, aber der gute Ruf ist dahin. In diesem Fall behält der reale Schlemihl sein Geld, ist aber nun mit einem schlechten Ruf ausgestattet. Er hat „seine äußere Ehre“ in dem Sinn eingebüßt, dass er jetzt als *unehrenhafter* Mensch angesehen wird, z. B. ist er als Verbrecher großen Stils gebrandmarkt, den man zu meiden hat.

In methodologischer Hinsicht genügt es somit nicht, einfach mit der Gleichung *Schatten = guter Ruf* zu arbeiten. Dieser (richtige) Ansatz führt ja zur Annahme eines *bestimmten* Realitätsbezugs, und bei dessen Konstruktion können die Textzusammenhänge nicht eins zu eins auf die Realzusammenhänge übertragen werden. Mit dem Tausch des Schattens gegen das Säckel kann unmöglich ein direkter Tausch des guten Rufes gegen den Reichtum korrespondieren. Schapler marginalisiert somit Schlemihls Schuld. Grundsätzlich fruchtbar bleibt es jedoch, den Schattenverlust allegorisch als Verlust des guten Rufes bzw. der „äußeren Ehre“ zu interpretieren. Zum 2. Kapitel:

„Harmlos tritt er in die Sonne der Öffentlichkeit: da tritt der Fluch der Ehrlosigkeit in seine Rechte. Einfache, schlichte Leute begnügen sich, auf seine Mängel warnend hinzuweisen: er wirft ihnen verständnislos von seinem so leicht erworbenen Reichtum hin. [...] Als er sich aber zurückzieht und in der Stille der Einsamkeit über sich nachdenkt, da steigt in ihm eine Ahnung von dem Werte der Ehre auf, und er fängt bitterlich zu weinen an.“ (31f.)

Der fehlende Schatten repräsentiert nach Option 7 den schlechten Ruf, den sich Schlemihl aufgrund seines Vergehens, das inhaltlich unbestimmt bleibt, eingehandelt hat. Der Schatten ist in der realen Welt grob gesagt eine vom Lichteinfall abhängige *physikalische Größe*, innerhalb der mit übernatürlichen Komponenten versehenen Textwelt steht er jedoch für eine *ideelle Größe*, nämlich den guten Ruf, den ein Mensch in bestimmten gesellschaftlichen Zusammenhängen besitzt. Man unterstellt normalerweise, es mit einem *ehrlichen Menschen* zu tun zu haben. Diesen primären Ruf der Ehrlichkeit hat Schlemihl durch bestimmte Handlungen verspielt.

Methodisch geht Schapler weiterhin unsauber vor. Im Text heißt es: „Es mußte schon die Ahnung in mir aufsteigen: daß, um so viel das Gold auf Erden Verdienst und Tugend überwiegt, um so viel der Schatten höher als selbst das Gold geschätzt werde; und wie ich früher den Reichtum meinem Gewissen aufgeopfert, hatte ich jetzt den Schatten für bloßes Geld hingegeben“ [24]. Schapler setzt in seiner Deutung einfach „äußere Ehre“ bzw. „guter Ruf“ für Schatten ein, ohne die beiden Interpretationsebenen hinlänglich zu differenzieren; er erkennt nicht, dass auf Ebene 2 deutlich anders vorzugehen als auf Ebene 1.

Die weiteren Ausführungen zum 2. Kapitel bleiben weitgehend deskriptiv. Ein Beispiel:

„Nicht ganz ohne Trost ohne Stütze bleibt der Unglückliche: in Bendel findet er einen treuen Diener, dessen Anhänglichkeit ihn fortan tröstend durch das Elend des Lebens begleitet und ihm sein düsteres Los ertragen hilft. Beachtenswert ist das Verhalten, welches der Dichter die verschiedenen Geschlechter und Stände dem unglücklichen Verfehmten gegenüber einnehmen läßt. Die Frauen bezeigen, ihrem milden Charakter entsprechend, das tiefste Mitleid, die gedankenlose Jugend Hohn, der streng urteilende Mann hochmütige Verachtung.“ (32)

Eine systematische Interpretation nach den Prinzipien der kognitiven Hermeneutik müsste hier deutlich mehr leisten.

In den Anmerkungen zum 3. Kapitel verfährt Schapler entsprechend. So übersetzt er Bendels Reaktion direkt in die Sprache der benutzten Deutungsoption: „Weh’ mir, daß ich geboren ward, einem ehrlosen Herrn zu dienen.“ (33)

Als „Grundmotiv der Dichtung“ betrachtet Schapler „die Geißelung alles Schein- und Lügenwesens“ (33); hier folgt er seiner – bereits diskutierten – Nichtigkeitsthese. Dazu passt, dass die in der Gesellschaft herrschende Überzeugung von der Wichtigkeit des Schattens einseitig als bloßes „Vorurteil[]“ (33) aufgefasst wird. Die *berechtigte* äußere Ehre ist ja Ausdruck innerer Ehrenhaftigkeit und schon aus diesem Grund kein bloßes „Schein- und Lügenwesen[]“. Der gute Ruf zeigt in diesem Fall die moralische Integrität an. Anders gewendet: Die interpretatorische Arbeit mit der Opposition *Sein versus Schein* muss so vorgenommen werden, dass nur die zu Unrecht bestehende äußere Ehre ohne innere Ehrenhaftigkeit dem Schein zugeordnet wird, nicht aber die äußere Ehre als solche.

Zum 4. Kapitel führt Schapler aus:

„Unter den Gästen des Badeortes, in welchem Schlemihl dank seinem Reichtum und seiner Vorsicht wieder hohes Ansehen und unumschränkte Verehrung genießt, erscheint eines Tages ein ‚Handelsmann, der Bankrott gemacht hat, um sich zu bereichern,‘ ‚der allgemeiner Achtung genießt und einen breiten, obgleich etwas blassen Schatten wirft.‘ Die Einführung dieser Nebenfigur hat nur dann eine innere Berechtigung, wenn wir beim Dichter die bestimmte Absicht voraussetzen, sie mit Schlemihl in einen bezeichnenden Vergleich zu setzen. Welches sind nun die Vergleichungspunkte? – Die plan- und vernunftlos urteilende Gesellschaft macht sich eben einen eigenen Gesetz- und Strafkodex: der eine, ein offener Betrüger, innerlich ehrlos, der zufällig oder durch besondere Schlaueit sich dem Arme des strafenden Gesetzes entzogen, genießt allgemeine Achtung und hat den breiten Schatten äußerer Ehre, der nur etwas blaß geworden, d. h. etwa durch vereinzelte Urteile Scharfblickender beeinträchtigt ist; Schlemihls Vergehen können wir uns dem gegenüber verschwindend klein vorstellen, er hat aber vielleicht ‚kurze Zeit gesessen‘ oder gerade gegen einen Paragraphen jenes Gesetzkodex der sogenannten Gesellschaft verstoßen, der ihrem blöden Blicke der wichtigste erscheint, und dessen Übertretung sie durch ewige Verachtung und Ausstoßung abndet.“ (34f.)

Die These über Schlemihl haben wir bereits oben entkräftet: Es ist unerfindlich, wie Schapler erstens erklären will, dass dieser durch ein „verschwindend klein[es]“ Vergehen zu *unermesslichem* Reichtum gelangt ist, und wie er zweitens die Zuschreibung „innere[r] Ehre“ (35) rechtfertigen will. Das Modell „Äußerlich ehrlos, aber innerlich ehrenhaft“ ist doch nur dort anwendbar, wo jemand *ohne eigenes Verschulden*, z. B. aufgrund von Intrigen, seinen guten Ruf eingebüßt hat. Jemandem, der *berechtigterweise* „kurze Zeit gesessen“ hat, kann *in diesem Punkt* doch keine „innere Ehre“, d. h. eine intakte Moralität, zugeschrieben werden. Unsere Gegenführung besagt: Schlemihl ist auf Ebene 2 ein Übeltäter, der zwar den Verlust seiner äußeren Ehre, seines guten Rufs bedauert, der aber seine innere Ehrlosigkeit, d. h. seine *Un-sittlichkeit*, noch längst nicht überwunden hat; er besitzt aber einen *guten Kern*, d. h. eine Anlage zur Sittlichkeit, was später die Wende ermöglicht. Anders gesagt: Schlemihl ist nur „im Grunde des Herzens“ (35) ein edler Mensch, während der bestimmende Zustand seines Herzens noch maßgeblich durch sein Vergehen bestimmt wird, von dem er sich noch keineswegs innerlich abgewandt hat – er profitiert ja weiterhin von seinem unrechtmäßig erworbenen Reichtum. Er steht somit nicht, wie Schapler behauptet, auf einer großen „Höhe sittlichen Empfindens“ (35).

Der Handelsmann ist nach unserer Auffassung folgendermaßen zu deuten: Er gehört in dieselbe Kategorie wie Schlemihl, denn er hat sich auf unehrliche Weise Geld verschafft: Er hat „Bankrott gemacht [...], um sich zu bereichern“. Dass er „einen breiten, obgleich etwas blassen Schatten wirft“, besagt auf Ebene 2, dass sein guter Ruf bereits angekratzt und bildlich gesprochen blass geworden ist; es ist damit zu rechnen, dass er seinen Schatten in Kürze ganz einbüßen, also mit einem schlechten Ruf herumlaufen wird. Dass er noch einen blassen Schatten besitzt, kann dahin gehend verstanden werden, dass sein Vergehen noch nicht *allseits* bekannt geworden ist. Mit Schapler lässt sich vermuten, dass sein Ruf zunächst nur durch „durch vereinzelte Urteile Scharfblickender beeinträchtigt ist“.

Schapler stellt gegenüber: „Schlemihls innere Ehre nun und äußere Ehrlosigkeit, des Kaufmanns äußere Ehre und innere Ehrlosigkeit“ (35); diese Opposition ist trotz richtiger Teilelemente insgesamt nicht textkonform.

Zum 5. Kapitel:

„In diesem qualvollen Augenblicke tritt von neuem der Böse mit den lockendsten Versuchungen an ihn heran. [...] Die äußere Ehre läßt sich zurückkaufen, alles ungeschehen machen, freilich nur um den Preis der inneren Ehre. Sprechen wir deutlicher und nehmen wir einen Fall aus dem Leben! Ein Meineid, die gewaltmäßige, heimliche Beseitigung eines belastenden Zeugen stellt Ehre, guten Ruf, Beliebtheit, Ansehen und alle jene Schattengebilde, an denen der Menschen Herz und Sinn so hängt, wieder gänzlich her.“ (36)

Auf Ebene 2 kann die Seele, die Schlemihl dem Teufel verschreiben soll, um seinen Schatten wiederzugewinnen, nicht mit der „inneren Ehre“ gleichgesetzt werden, wenn darunter die intakte Moralität verstanden wird. Erstens bleibt weiterhin unerfindlich, wie man einem, der sich eines Vergehens schuldig gemacht hat (sei dies auch eher geringfügig), eine völlig intakte „innere Ehre“ zuschreiben kann. Und zweitens bleibt die *religiöse* Dimension des Seelenheils in dieser Deutung unerfasst. Die von Schapler vorgenommene Gleichsetzung zwischen der „inneren Ehre“ und der „Seele“ (39) muss daher wieder aufgelöst werden. Schlemihl geht bis zur endgültigen Trennung vom Teufel nicht nur die äußere Ehre, sondern auch die innere Ehrenhaftigkeit ab – allerdings mit dem Zusatz, dass die innere Unehrenhaftigkeit mit einem *guten Kern* verbunden ist, der sich reaktivieren lässt. Schaplers zu einfaches Modell führt so zu einer Fehldeutung der zweiten Tauschsituation (Schatten gegen Seele).

Bei der Konstruktion eines Realäquivalents auf Ebene 2 kann Schaplers Beispiel allerdings durchaus verwendet werden. Wer einmal durch ein großes Vergehen auf die schiefe Bahn geraten ist und durch Bekanntwerden der Untat einen schlechten Ruf bekommen hat, ist häufig bereit, weitere schlimme Dinge zu tun, um seinen guten Ruf wiederherzustellen; dazu gehören „[e]in Meineid, die gewaltmäßige, heimliche Beseitigung eines belastenden Zeugen“. Aus

religiöser Sicht verspielt ein Mensch, der zunächst einmal nur einen Fehltritt begangen hat, durch die folgenden Vergehen letztlich sein Seelenheil, das er durch eine seelische Umkehr hätte bewahren können.

Im Kommentar zum 6. Kapitel findet sich ein methodologischer Hinweis Schaplers. Zu den märchenhaften Elementen „Vogelnest, Tarnkappe, unbemerkte Gegenwart im Garten des Forstmeisters“ (37) heißt es:

„Daß auch diese einzelnen Züge eine allegorische Deutung erhalten, wäre eine Forderung, die das Wesen märchenhafter Fabeldichtung durchaus verkennt.“ (37)

Hier bedarf es einer differenzierteren Auskunft. Liegt eine märchenhafte Dichtung mit versteckter tieferer Bedeutung vor, so ist die Möglichkeit zu berücksichtigen, dass der Autor in einigen Passagen das Ziel verfolgt, die Ausgangsidee (hier die eines Manns ohne Schatten) *ästhetisch auszureizen*, z. B. durch phantasievolles Ausmalen von Möglichkeiten des Schattenverlusts. Der allegorisch verfahrenende Interpret hat daher einzukalkulieren, dass einige dieser Passagen für die allegorische Deutung nicht *direkt* nutzbar zu machen sind. Von einer allegorischen Interpretation kognitiver Art ist nur zu verlangen, dass sie mit der Grundlage der Erzählung in Einklang zu bringen ist. Die Forderung, zu jedem märchenhaft-phantastischen Detail müsse eine allegorische ‚Übersetzung‘ gegeben werden, ist überzogen.

Im 7. Kapitel erlahmt Schlemihls

„physische Kraft zum Segen der geistig-sittlichen; eine Ohnmacht bewahrt ihn vor dem Verlust seiner Seele.[...] Eine wertvolle Erkenntnis ist ihm aus den erschütternden Ereignissen der letzten Zeit erwachsen: das klare Bewußtsein, daß er zwar nicht schwer, doch verhängnisvoll sich vergangen habe und deshalb allein durch die Welt wandern müsse“ (37).

Sieht man von der Annahme eines eigentlich geringfügigen Vergehens einmal ab, so ist das zutreffend.

Zum 8. Kapitel:

„Auch im wirklichen Leben wird der Versucher seinem Opfer gerade dann am gefährlichsten, wenn er ihm verlorenes Glück vor die Seele zaubert und dessen Wiedererwerb in Aussicht stellt. Und können wir uns nicht dieses Opfer sehr wohl als einen Unglücklichen vorstellen, den die Gesellschaft in Acht und Bann gethan, weil er das ‚Nichts der Ehre‘ verloren?“ (38)

Auf Ebene 2 gilt: Ein realer Versucher, der einen im Kern gutartigen Menschen zu einem großen Fehltritt verführt hat, kann diesen zu weiteren Vergehen drängen, die angeblich geeignet sind, seinen guten Ruf wiederherzustellen. Gibt der Unglückliche diesem Drängen nach, so büßt er auch seinen guten Kern ein und wird zum bösen Menschen.

Schapler vergleicht Herrn John mit Schlemihl:

„Mit Leib und Seele hat sich John von Anbeginn an dem Bösen überliefert. Der Teufel bedurfte weder seines Schattens, noch seiner Unterschrift! denn er hatte von vornherein alles, wonach er trachtet. Andere, wie Schlemihl, deren sittlicher Halt größer ist, werden zunächst zu kleineren Vergehen verführt, deren Tragweite sie nicht zu ermessen vermögen, und so um ihre Ehre gebracht. Dadurch aber sind sie in eine Schlinge geraten, der sie dank dem erbarmungslosen, blöden Urteil der Welt sich unversehrt nicht mehr entwinden; nur mit Aufgebot äußerster Willenskraft und unter schweren Opfern retten sie, wie Schlemihl, ihre innere Ehre, ihre Seele.“ (38f.)

Anders als Schapler differenzieren wir zwischen dem schlechten Ruf (fehlende äußere Ehre), der auch unberechtigt sein kann, dem *berechtigten* schlechten Ruf (der die fehlende innere Ehrhaftigkeit anzeigt) und dem unrevidierbaren Verlust des Seelenheils. Schapler hingegen setzt die beiden letzteren Größen gleich. Nach unserer Deutung kann Schlemihl, indem er, seinen guten Kern aktivierend, das Angebot des Seelenverkaufs abwehrt, *zugleich* seine innere Ehrlosigkeit dadurch überwinden, dass er sich vom „fluchbeladene[n] Gold“ (39) endgültig trennt.

Wir bestimmen das Verhältnis zwischen Herrn John und Schlemihl folgendermaßen: John ist im Unterschied zu Schlemihl ein böser Mensch, d. h. ein Mensch ohne guten Kern. Religiös ausgedrückt hat er dem Teufel seine Seele verkauft, ohne seinen guten Ruf in der Gesellschaft einzubüßen. Schlemihl hat sich demgegenüber zwar, religiös gesprochen, durch den Teufel zu einem Verbrechen verführen lassen, dabei aber seinen guten Kern bewahrt; dieser Kern ermöglicht es ihm, den drohenden Verlust des Seelenheils abzuwehren. Diese Überlegungen stützen die These, dass Chamisso ein religiöses Überzeugungssystem näher zu bestimmender Art zuzuschreiben ist.

Richtig ist:

„Bei allem Leid und allem Unglück, das über ihn hereingebrochen, ist jene Schuld der Jugend erst halb gesühnt, solange das fluchbeladene Gold seine Herrschaft über ihn ausübt. Hinein mit dem klingenden Säckel in den Abgrund, und eine Centnerlast ist ihm von der Seele gewälzt.“ (39)

Wer auf unmoralische und illegale Weise zu großem Reichtum gelangt und so auf die schiefe Bahn geraten ist, kann nur dadurch auf den rechten Weg zurückgelangen, dass er sich vom „fluchbeladene[n] Gold“ trennt und so „jene Schuld der Jugend“ sühnt. Durch den endgültigen Verzicht auf den unrechtmäßig erworbenen Reichtum wird „eine Centnerlast [...] von der Seele gewälzt“.

Zum 9. Kapitel:

„Befreit von der erdrückenden Last, die menschliche Kurzsichtigkeit und menschliche Gemeinheit auf sie gewälzt, träumt sich seine Seele in eine ideale Welt, wo der innere Wert hellleuchtend jedermann vor Augen tritt. Der äußere Schein, der Schatten, mit dem der Mensch in seiner blöden Urteilsfähigkeit seinen Nächsten umgibt, ist vor dem sonnenklaren Glanz des innern Seins, der Wahrheit, wie ein Nebel vor den Strahlen der aufgehenden Sonne gewichen. Mina, den ehrlichen Bendel, seinen Freund Chamisso sieht er in diesem Traumgesicht“ (39).

Schlemihl *träumt* von einer idealen Welt, in der der als guter Ruf zu deutende Schatten überhaupt keine Rolle spielt; in ihr könnte er mit den geliebten Menschen, z. B. mit Mina, Bendel und Chamisso, wieder zusammen sein, was in

der realen Textwelt nicht möglich ist. Schaplers bereits kritisierte Nichtigkeitsthese kommt allerdings auch hier zur Geltung.

„Nach den Kunstgesetzen der Tragödie – und Schlemihl ist ein recht tragischer Held – hätte hier ungefähr, an diesem Punkte der Entwicklung, die Katastrophe erfolgen müssen, der Tod des Helden. Nicht so die Fabeldichtung. Sie steht in der Nutzanwendung dem wirklichen Leben noch näher, sie will belehren und Richtschnur fürs Leben geben. Im Leben stirbt's sich nicht immer so schnell wie in der Tragödie. So stand nun der Dichter vor der Frage: wie muß sich nun mein Held sein weiteres Leben gestalten, um den schwerer kämpften Seelenfrieden dauernd zu erhalten und andererseits noch nützlich zu wirken und seinen Lebenszweck zu erfüllen? [...] Ist es nun nicht natürlich und eine Folge innerer Notwendigkeit, daß ein aus der Gesellschaft unverdient Ausgestoßener gerade zur Natur seine Zuflucht nimmt? In ihr und mit ihr arbeiten ist ein unendlich oft im Leben angewandtes Heil- und Schutzmittel für solche Seelenzustände.“ (39f.)

Hat Chamisso eine märchenhafte Erzählung verfasst, die auf versteckte Weise die Problematik eines im Kern gutartigen, aber geldgierig gewordenen Menschen behandelt, der durch ein einmaliges großes Vergehen, das dann ruckbar wurde, einen schlechten Ruf erlangt hat und aus der Gesellschaft ausgestoßen worden ist, so erweist sich das Ende als textkonzeptkonform. Für einen durch eigene Schuld aus der Gesellschaft Ausgestoßenen oder in ihr zumindest an den Rand Gedrängten stellt, wenn er denn über einen bestimmten Bildungsgrad verfügt, die auf eigene Faust betriebene Erforschung der von Menschen nicht besiedelten Natur eine echte Lebensalternative dar. Diese spezifische Art der Zuwendung zur Natur ist zwar ein selten, kein „unendlich oft im Leben angewandtes Heil- und Schutzmittel für solche Seelenzustände“, aber es ist ein *geeignetes* Mittel. Wer in der Gesellschaft keine Chance mehr hat, kann in einem bestimmten Typ von Naturforschung einen neuen Lebenssinn finden und der von ihm geschädigten Gesellschaft durch seine für diese nützlichen Erkenntnisse etwas zurückgeben.

Schapler weist richtig darauf hin, dass es „zur Erklärung dieses Teiles der dichterischen Komposition“ nicht „des Heranziehens von Beziehungen zum Leben des Dichters oder irgend sonstiger litterar-historischen Notizen“ (40) bedarf. Es genügt die Einsicht in die künstlerische Zielsetzung Chamissos, um den Passungszusammenhang zu erkennen. Aus der Sicht der kognitiven Hermeneutik ist es bei der Basis-Interpretation unzulässig, bei der Konfrontation mit einer Textpassage, die sich der gewählten Deutungsstrategie nicht fügt, sogleich auf das Leben des Dichters auszuweichen. Ist dieser Ansatz nicht in der Lage, die schwierige Stelle zu integrieren, so muss vielmehr erprobt werden, ob eine *andere* Deutungsoption dazu fähig ist.

Zum 10. und 11. Kapitel. Bezogen auf Mina und Bendel heißt es:

„Auch sie seben in uneigennütziger, aufopfernden Thätigkeit noch den einzigen Zweck dieses irdischen Lebens und gleichzeitig die beste Vorbereitung zu dem neuen im Jenseits, dessen Wert und Würde sie schon abnungsvoll empfinden.“ (41)

Diese religiöse Implikationen vermutende Deutung, die wir für aussichtsreich halten, steht im Konflikt mit der Vernachlässigung der religiösen Dimension in Schaplers bisheriger Interpretation. Hier könnte man ansetzen, um die Gleichsetzung der Seele mit der inneren Ehre wieder aufzulösen.

In Kapitel IV befasst sich Schapler mit der Entstehung des *Peter Schlemihl* und macht dazu folgende Aussagen:

„Mit dem Vorsatze, zu seiner Erheiterung und zur Freude der Frau Hitzig und ihrer Kinder ein lustig Stücklein zu schreiben, begann er die Dichtung; schien doch die schnurrige Idee, über die er mit seinen Freunden schon so viel gelacht, hierfür ein dankbares Thema zu werden. Als aber die Phantasie die geschaffenen Gestalten zu einander in nähere Beziehung setzte, und die Notwendigkeit vorlag, den Eindruck, den der Schattenlose auf seine Nächsten machte, innerlich zu begründen, da wurde aus dem Scherz unbewußt Ernst, aus der beabsichtigten Humoreske, von der doch herzlich wenig herauszufinden ist, allmählich die tief durchdachte, ergreifende Erzählung, und unbemerkt hatte sich – das Symbol in den Ideenkreis des schaffenden Dichters eingeschlichen.“ (41f.)

Aus der Sicht der kognitiven Hermeneutik wird die intuitive Produktionsweise Chamissos damit auf plausible Weise erfasst: Angefangen hat alles wahrscheinlich mit der schnurrigen „Idee ‚des Mannes ohne Schatten‘“ (41); aus ihr wollte Chamisso „zur Freude der Frau Hitzig und ihrer Kinder ein lustig Stücklein“ machen. Bei der Ausgestaltung eines Motivs kamen aber seine künstlerische Ausrichtung (Literaturprogramm) und seine Hintergrundannahmen (Überzeugungssystem) zur Geltung: Das Motiv wurde „in den Ideenkreis des schaffenden Dichters“ eingefügt. Möglicherweise hat Chamisso, ohne dass er sich dessen klar bewusst war, intuitiv eine Erzählung mit einer versteckten eigentlichen Sinnenebene hervorgebracht, die eine für sein Überzeugungssystem relevante Problematik behandelt – die des durch eigene Schuld (nach unserer Deutung: durch *große* eigene Schuld) aus der Gesellschaft Ausgestoßenen.

Diese für Chamisso relevante Konfliktkonstellation ist jedoch nicht mit seiner eigenen Lebensproblematik identisch.

„In natürlicher Folge machten sich vielleicht weitere Gesichtspunkte geltend, die nicht ohne Einfluß auf die fernere Gestaltung des Stoffes waren: so etwa der Gegensatz zwischen Schein und Sein, ein Gedanke, der dem Ideenkreise unseres natürlichen, allem eiteln, leeren Wesen abholden Dichters seit jeher nabestand. Damit war aber der Sprung auf das sittliche Gebiet gemacht“ (42).

Nach unserer Auffassung wird „der Sprung auf das sittliche Gebiet“ nicht erst durch Einbeziehung des Gegensatzes zwischen Schein und Sein gemacht, der im Überzeugungssystem des Autors zweifellos eine wichtige Rolle spielt; er ist vielmehr dadurch bereits intuitiv vollzogen, dass in märchenhaft-phantastischer Form die Geschichte eines durch eigene Schuld aus der Gesellschaft Ausgestoßenen behandelt wird.

„Daß ferner solche Erwägungen den Dichter unwillkürlich an seine eigenen Schicksale lebhaft erinnern mußten, ist zu selbstverständlich, als daß es einen Augenblick bezweifelt werden könnte. Sein mangelndes Talent für die Gesellschaft, seine gerade, allen Schein geringachtende Seele, sein vergebliches Ringen nach einer festen Stellung, die vielfachen Widersprüche, die auf ihm lasteten: es waren alles Momente, die ihn sei-

nem Helden in gewisser Beziehung ähnlich machen. Nicht wurde aber oder sollte Schlemihl nach seiner Persönlichkeit gebildet werden, sondern zwischen dem Schlemihl, wie er sich nach inneren, dichterischen Gesetzen gestaltete, und dem Dichter fanden sich gewisse Berührungspunkte und zwar vielleicht in etwas höherem Grade und etwas größerer Anzahl als sonst. Daraus mag sich auch der Umstand erklären, daß verhältnismäßig viel persönliches Material verarbeitet worden ist. [...] Ob auch nur einen Augenblick die Absicht bestanden hat, in der Dichtung ein Selbstporträt zu geben, erscheint uns höchst unwahrscheinlich. Sicher ist, daß mit Einführung des Motivs der Verschuldung die Identifizierung der Person des Dichters mit dem Helden der Erzählung zur Unmöglichkeit geworden ist. Chamisso hat mancherlei nicht besessen, was [...] im Menschenleben von Wichtigkeit ist. Verkauft hat er aber nichts dergleichen, nie hat er seine Hand zu einem Pakt mit dem Bösen geboten; [...] Den Schatten hab' ich, der mir angeboren, / Ich habe meinen Schatten nie verloren.“ (42f.)

Dieser überzeugenden Kritik ist nichts hinzuzufügen.

„Dieses Motiv der Verschuldung war wieder ein Gesichtspunkt, nach dem sich die Gestaltung des Stoffes und damit der allegorische Begriff des Schattens weiter verschoben zu haben scheint. Es war notwendig; denn an den völlig Schuldlosen kann der Teufel keinen Anteil haben. [...] Der Schatten war somit ein an und für sich bedeutungsloses Etwas geworden, das gewissermaßen von Natur jedem normalen Menschen mitgegeben ist, und dessen man sich deshalb nicht entäußern darf. Daß [...] sein Verlust so tief unglücklich macht, ist die Folge der unzulänglichen Urteilsfähigkeit der Menschheit, die sich allzusehr vom Schein leiten läßt, ohne das Sein gebührend zu berücksichtigen.“ (43)

Hier wirkt sich wieder die defizitäre Nichtigkeitsthese störend aus.

Dann kommt Schapler auf das Problem der *Bewusstheit des Autors* zu sprechen:

„Ob es dem schaffenden Dichter bewußt gewesen oder nicht: wer will das entscheiden! Sollte aber das Gefühlsbewußtsein – und diese Annahme hat einiges für sich – sich beim Dichten nicht bis zum begrifflichen durchgebildet haben, so würde dies unsrer Ansicht nach die Genialität des Dichters und der Dichtung keineswegs beeinträchtigen. Hat doch Goethe [...] bezeugt, daß in ihren Dichtungen weit mehr enthalten sei, als was sie selbst beim Schaffen gewußt und gewollt hätten.“ (44)

Der intuitiv vorgehende ist vom bewusst und rational planenden Autor zu unterscheiden. Die kognitive Textwissenschaft ist bestrebt, die sich textprägend auswirkenden normativen Ästhetiken herauszufinden; sie macht keine wertenden Aussagen über „die Genialität des Dichters und der Dichtung“, welche die vom *Interpreten* bevorzugte normative Ästhetik voraussetzen.

Einige Schriftsteller sind überzeugt, „daß in ihren Dichtungen weit mehr enthalten sei, als was sie selbst beim Schaffen gewußt und gewollt hätten“. Aus der Sicht der kognitiven Hermeneutik läßt sich diese Meinung bezogen auf *Peter Schlemihl* folgendermaßen explizieren: Chamisso hat wahrscheinlich auf intuitive Weise eine versteckte tiefere Bedeutung in den Text eingeschrieben, also ohne *bewusste* Absicht, ohne *bewussten* Willen. Eine textwissenschaftliche Methode, die auf die Ermittlung *bewusster* Autorabsichten fixiert ist, führt deshalb bei so gestrickten literarischen Texten zu Fehldeutungen.

Der intuitiv erzeugte *Mehrwert an Sinn* ist dabei als eine objektive, im Text enthaltene Größe zu denken, die *mit dem textprägenden Überzeugungssystem im Einklang steht*. Es handelt sich nicht um einen gewissermaßen flottierenden Mehrwert, dessen Bestimmung dem Rezipienten überlassen bleibt, wie es beim aneignenden Interpretieren der Fall ist. Anders gesagt: Der Text kann, wenn die Prägung weitgehend gefühlmäßig-intuitiv bzw. unbewusst erfolgt ist, einen versteckten Sinn besitzen, der innerhalb der Textwissenschaft *begrifflich fassbar* ist, ohne dass der Autor selbst zu einem solchen begrifflichen Bewusstsein gelangt wäre.

Abschließend heißt es:

„Die Dichtung, wie sie uns vorliegt, ist ein in sich abgeschlossenes Ganze, das einen bestimmten, feststehenden Ideengehalt hat. Von allen Begriffen, durch die man den Schatten zu deuten suchte, ist der unsrige bisher der einzige, der sich einheitlich durchführen läßt; er ist ferner der Schlüssel, der uns einen einheitlichen, tiefen Ideengehalt erschließt. Die Dichtung ist aus sich und durch sich selbst klar, und es bedarf keinerlei litterar-historischen, aus dem Leben des Dichters oder anderen Verhältnissen herzuleitenden Erklärungen zu ihrem anschaulichen Verständnis: ein Beweis dafür, daß alles Persönliche [...] sozusagen Rohmaterial gewesen ist, das nach anderen Gesichtspunkten, die in der Dichtung selbst lagen, verarbeitet worden ist.“ (44)

1. Nicht jeder literarische Text „ist ein in sich abgeschlossenes Ganzes“; man denke an einen Internettext, der auf ständige Fortschreibung durch beliebige Mitwirkende angelegt ist. Die meisten Texte – und auch *Peter Schlemihl* – sind jedoch vom Textbestand her „ein in sich abgeschlossenes Ganzes“.

2. Nicht jeder literarische Text weist eine versteckte tiefere Bedeutung auf und in genau diesem Sinn „einen bestimmten, feststehenden Ideengehalt“. *Peter Schlemihl* ist jedoch, wie Schapler eindrucksvoll gezeigt hat, ein solcher Text.

3. Von den im 19. Jahrhundert entwickelten Deutungsansätzen ist der von Schapler und Kern vertretene bislang „der einzige, der sich einheitlich durchführen läßt“ und dabei „einen einheitlichen, tiefen Ideengehalt erschließt“. Schaplers Interpretation weist allerdings auch einige Schwachstellen auf, die sich jedoch auf eine die grundlegende Deutungs-idee beibehaltende Weise beseitigen lassen.

4. Um eine textkonforme und die Texteigenschaften auf Autorinstanzen zurückführende *Schlemihl*-Interpretation hervorzubringen, bedarf es „keinerlei litterar-historischen, aus dem Leben des Dichters oder anderen Verhältnissen herzuleitenden Erklärungen“. Erfahrungen, Sichtweisen und Eigenschaften des Autors sind zweifellos in den Text eingeflossen, aber in einer durch seine künstlerischen Ziele und die Hintergrundüberzeugungen gefilterten Form.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Schapler bezogen auf die anderen im 19. Jahrhundert vorgelegten Deutungen eine eindrucksvolle interpretatorische Leistung erbringt, die mit der überzeugenden Entkräftung konkurrierender Ansätze verbunden ist. Er folgt sehr weitgehend einem empirisch-rationalen Interpretationsstil, wie auch wir ihn vertreten. Auf der anderen Seite weist Schaplers Deutung zum Teil gravierende Schwächen auf, die eine Verbesserung erforderlich machen, von denen wir einige im Kontext des Kommentars vorgezogen haben.

Brockhagen sieht Schaplers Leistung in ihrem Literaturbericht vor allem im kritischen Bereich:

„Das Verdienst des schon 1893 erschienenen Aufsatzes von Julius Schapler liegt darin, eine fundierte Kritik der beiden häufigsten Schlemihl-Interpretationen zu geben, was von der Forschung leider wenig beachtet wurde. Schapler wendet sich zuerst gegen eine biographische Deutung, die in dem Schatten ein Vaterlandssymbol sieht. Ausgangspunkt der ‚Fabeldichtung mit Doppelnatur‘ sei der Schattenverkauf für Geld, und daran knüpfe die Schuldfrage an. Daß Chamisso in der Beziehung zu seinem Geburtsland sich von keiner Schuld gedrückt fühlte, bewiesen zahlreiche Briefe. Zum zweiten lehnt Schapler eine Interpretation des Schattens als Rang, Lebensstellung, Titel und dergleichen ab. Chamisso habe in Selbstzeugnissen und in dem der Novelle vorangestellten Gedicht sich dem Peter Schlemihl geradezu gegenübergestellt, da er seinen Schatten nicht verkauft habe.“⁴⁵

Der folgende Satz zeigt jedoch, dass Brockhagen die Leistungsfähigkeit, die grundsätzliche Textkonformität von Schaplers Deutungsansatz überhaupt nicht erkannt hat:

„Jedoch ist die Deutung des Schattens als ‚äußere Ehre‘, die Schapler selbst gibt, auch nicht durchgängig haltbar. So erklärt er das Schuldmotiv auf mystische Weise damit, daß der Schatten als ‚Widerschein einer Wesenheit‘ in natürlichem Zusammenhang mit ihr stehe, und diesen Zusammenhang zu stören sei ‚eine Sünde wider die Natur‘.“⁴⁶

Schaplers Deutungsidee wird nicht einmal ansatzweise korrekt dargestellt, und der Vorwurf einer *mystischen Interpretation* entbehrt jeder Grundlage.

Weiterer Vertreter dieses Ansatzes

• **H. Kluge: *Geschichte der deutschen National-Literatur***⁴⁷

Kluge vertritt zunächst die Vaterlandstheese (Option 2), äußert dann aber: „Der verkaufte Schatten des unglücklichen Schlemihl mag wohl die um schnöden Reichtum verkaufte Ehre bedeuten.“ (207)

Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze

Kerns Ansatz bezeichnen wir nun als Option 7a und grenzen davon Schaplers Variante ab:

Option 7b

- *Art des Ansatzes:* Option 7b ist ein *allegorischer Deutungsansatz*.
- *Schattendeutung:* Der schattenlose Peter Schlemihl steht für einen Mann, der aufgrund eines relativ geringfügigen, durch Geldgier motivierten moralisch schuldhaften Handelns, das dann entdeckt und möglicherweise auch bestraft worden ist, seinen guten Ruf eingebüßt hat und aus der Gesellschaft ausgeschlossen worden ist. Option 7b ist *monistisch*, denn es wird angenommen, dass der Schattenverlust exklusiv einen solchen Rufverlust repräsentiert.
- *Art der behandelten Problematik:* Es handelt sich im Kern um eine allgemein menschliche Problematik, da viele Menschen in die Situation geraten können, durch kleinere Vergehen einen schlechten Ruf zu bekommen und große gesellschaftliche Nachteile zu erfahren.
- *Bezug zur Biographie des Autors:* Nach Option 7b ist der Text nicht primär als Ausdruck der Lebensproblematik des Autors angelegt.
- *Vertreter:* Schapler
- *Status der Interpretation:* Schapler liefert eine *durchgeführte* Interpretation, die sich um Textkonformität und die Entkräftung konkurrierender Ansätze bemüht.
- *Kognitiver Wert:* Option 7b ist von der *Grundanlage* her textkonform. In der argumentativen Durchführung zeigen sich allerdings nicht unerhebliche Schwächen.

⁴⁵ BROCKHAGEN: *Adelbert von Chamisso* (wie Anm. 34), S. 401 f.

⁴⁶ Ebd., S. 402.

⁴⁷ KLUGE: *Geschichte der deutschen National-Literatur* (wie Anm. 25).

2.13 H. Schrader: *Chamisso's Peter Schlemihl und sein Schatten*⁴⁸

Sekundärtextanalyse

Herman Schrader beginnt ähnlich wie Schapler:

„Wie mag es zugehen, dass diese reizende Dichtung Chamisso's zwar viel gelesen und sehr geliebt, aber selten verstanden, ja sogar oft völlig missverstanden wird. [...] Für ein erheiterndes, komisches Buch wird es den Kindern ausgegeben, und zur Erheiterung lesen sie es. Dass Kinder nicht mehr verlangen, wundert uns nicht; dass aber Erwachsene sich mit solch äußerlichem Genuss begnügen und keinen tieferen Kern suchen, ja nicht einmal einen solchen ahnen, ist doch ein wenig verwunderlich [...]. Noch schlimmer aber steht es mit Denen, welche zwar einen tiefen Sinn vermuthen, aber eine völlig verkehrte Deutung geben.“ (201)

Schrader unternimmt es nun,

„den tiefen Sinn dieser Dichtung so zu entwickeln und klar zu legen, dass eigentlich kein gerechter Zweifel an der Richtigkeit der Deutung übrig bleiben darf. Wenn man eine symbolische Dichtung deuten will, so muss man selbstverständlich sich in diese selbst vertiefen und sie aus sich selbst erklären unter völliger Verzichtleistung auf eigene Ansichten, Wünsche oder Vorurtheile. Eine noch bessere Deutung, und überhaupt die beste wird's sein, wenn es gelingt, nachzuweisen, dass in dem Dichter selbst, in seinen Lebensschicksalen und Lebensansichten und Lebenserfabrungen der zwingende innere Antrieb grade zu dieser Dichtung gelegen hat und warum er zu diesem Symbol gegriffen hat. Diesen Nachweis zu führen, ist Zweck und Ziel meiner Darstellung.“ (201)

Schrader zeigt in diesen Punkten wie Schapler eine mit der kognitiven Hermeneutik verwandte Einstellung.

Von unserer Methodologie deutlich abweichend, folgen jedoch zunächst einmal längere biographische Ausführungen. Aus ihnen wird dann direkt die problematische Selbstdarstellungsthese gefolgert:

„Jetzt sind wir so weit, dass wir die Dichtung deuten können, oder vielmehr: wir haben sie schon gedeutet. Denn Das wird dem aufmerksamen Leser nach unsrer Darstellung längst vor die Seele getreten sein, dass Schlemihl des Dichters eigenes Ebenbild ist.“ (205)

In diesem Punkt ist Schrader mit Hüser (Option 2), Chabozy (Option 5), Fulda (Option 6) und Walzel (Option 8) einig. Daher überrascht es, dass er hinsichtlich der nun folgenden Schattendeutung Kern (Option 7a) und Schapler (Option 7b) nahesteht, die ja die Selbstdarstellungsthese gerade ablehnen:

„Es fehlt jetzt eben nur noch das richtige kurze Wort, das die Deutung des Schattens ausspricht. Es ist das kurz und bündig die Ehre vor den Menschen, oder was man sonst auch den guten Namen nennt.“ (205)

Der angesprochene Optionenkonflikt ist im Auge zu behalten. Schrader erläutert dann seinen Ansatz:

„Ein eigen Ding ists um diese äußere Ehre, um diese Stimme der Welt. Zu einem Theile ist sie das Wesenlose, das Ungerechte und Unberechtigte, das Wankende und Schwankende, das ohne Ursache kommt und ohne Ursache schwindet. Haben nicht die größten griechischen Helden, die besten Männer, ein Miltiades und Themistokles, erst vergöttert, später im Gefängnis und in der Verbannung ein unverdientes, unwürdiges Ende gefunden? Ist nicht der Stolz Deutschland's, unser eiserner Kanzler, eine Zeit lang der ‚bestgehasste‘ Mann im Lande gewesen? [...] Ja in der That: die äußere Ehre, die Stimme der Welt ist ein Schatten, ein werthlos Ding, das man verachten möchte. Und doch: Wer kann des unbefleckten Namens, der guten Meinung der Andern entbehren? Ohne Das bleiben die Worte des Geistlichen auf der Kanzel, und wenn es Engelsworte wären, nur Schellengeklingel; ohne Das findet der beredteste Lehrer nur vereinzelte Herzen, ohne Das ist die Macht der Gewaltigen auf Sand gebaut; ohne Das wird der Hausherr, der Hausvater zum Spott für Kind und Gesind. Und wenn gar auf dem Rufe eines jungen Mädchens ein Schatten ruht, dann muss sie für gewöhnlich auf jedes künftige Lebensglück verzichten. So kann kein Mensch der äußeren Ehre, des Urtheils der Menschen, der guten Meinung der Andern, dieses an sich werthlosen Schattens entbehren; und eine Schuld heftet sich an die Sohlen Dessen, der ihn verachtet hat. Nun, hiemit ist ja die volle Deutung des Schlemihl und seines Schattens gegeben.“ (205f.)

Schrader bezieht den Schatten somit wie Kern und Schapler auf die äußere Ehre, den guten Ruf, das Ansehen in der Gesellschaft. Schaut man jedoch genauer hin, so erkennt man einen wichtigen Unterschied, der es rechtfertigt, Schraders Ansatz als eigene Option zu führen. Schapler rechnet mit einem durch Geldgier motivierten moralisch schuldhaften Handeln Schlemihls, das zum Ansehensverlust und zum Ausschluss aus der Gesellschaft führt; dadurch bleibt er mit dem Aufbau der Erzählung in Einklang. Demgegenüber befasst sich Schrader mit der *allgemeinen* Problematik des Ansehens und der wankelmütigen öffentlichen Meinung: „Heute möchte die Welt ihren Helden in Gold fassen und morgen wirft sie ihn zum alten Eisen oder in die Lumpen; heute schreit sie ‚Hosianna‘ und morgen ihr ‚Kreuzige!‘“ (205) Schraders Beispiele legen nahe, dass der schlechte Ruf, der Verlust „der guten Meinung der Andern“ in einigen Fällen berechtigt ist, in anderen nicht. Bei den „größten griechischen Helden“ scheint er nach Schrader ebenso unberechtigt zu sein wie beim „eiserne[n] Kanzler“ und auch bei „unser[m] herrlichsten Kaiser Wilhelm vor vierzig Jahren“ (205). Bei einem Lehrer oder einem Hausvater oder einem jungen Mädchen mag der Ansehensverlust hingegen im Einzelfall nach den in der Gesellschaft geltenden Kriterien berechtigt sein; so hat das Mädchen vielleicht gegen bestimmte Normen des Sexualverhaltens verstoßen und wird deshalb schlecht angesehen. Schraders Überzeugung, mit dem Hinweis auf die *allgemeine* Problematik des Ansehens und der wankelmütigen öffentlichen Meinung sei „die volle Deutung des Schlemihl und seines Schattens gegeben“, ist unbegründet, denn das zentrale Handlungselement, der Tausch des Schattens gegen unermesslichen Reichtum, lässt sich auf diese Weise

⁴⁸ H. SCHRADER: *Chamisso's Peter Schlemihl und sein Schatten*. In: *Zeitschrift für deutsche Sprache* 7 (1894), S. 201–210.

nicht erschließen. Der entscheidende Schritt, den Schapler macht, fehlt bei Schrader – der Hinweis darauf, dass der spezielle Ansehensverlust Schlemihls erstens mit Geldgier und zweitens mit einem moralisch schuldhaften Handeln zusammenhängt. Ein solcher Verlust des guten Rufs ist nichts, „das ohne Ursache kommt und ohne Ursache schwindet“. Schlemihl ist auch kein zunächst gefeierter Held, der dann „ein unverdientes, unwürdiges Ende“ findet. Kurzum, die These, in *Peter Schlemihl* gehe es um die *allgemeine* Problematik der äußeren Ehre, des guten Namens, der Stimme der Welt, ist nicht textkonform und daher abzulehnen – obwohl es richtig ist, den Schatten im Allgemeinen mit dem guten Ruf in Verbindung zu bringen.

Schrader stimmt mit Schapler übrigens darin überein, dass er ebenfalls die von Kurz formulierte Nichtigkeitsthese akzeptiert, die wir bereits ausführlich kritisiert haben. Hier ist zu differenzieren: Der schlechte Ruf, den der zuvor gefeierte Held *unberechtigterweise* erlangt, z.B. durch Verleumdung, kann als „ein werthlos Ding, das man verachten möchte“, eingeordnet werden; anders verhält es sich mit dem schlechten Ruf, den ein Mensch *berechtigterweise* erlangt hat, z.B. durch eine bekannt gewordene Vergewaltigung. Die *elementare* Zuschreibung eines guten Namens in dem Sinn, dass man unterstellt, dass der andere *unbescholten* ist, nicht gegen die etablierten sozialen und moralischen Normen verstößt, ist eine Voraussetzung menschlichen Zusammenlebens und weit davon entfernt, „ein werthlos Ding“ zu sein.

Im nächsten Schritt wendet sich Schrader allerdings gleich wieder von der allgemeinen Ansehensproblematik ab und greift auf die Selbstdarstellungsthese zurück. Diese Linie wird dann bis zum Ende beibehalten:

„Chamisso war von Geburt ein Franzose; mit seinem ganzen Denken, mit dem Herzen war er ein Deutscher geworden. Kam kein Jahr 1813, so wäre auch kein Schlemihl geworden. Ohne Kampf und Zwiespalt wäre sonst wohl des Dichters inneres Leben verlaufen. Jetzt aber kam es mit Macht über ihn: hatte er Recht gethan, Deutschland zur Heimat zu machen und als Vaterland zu lieben?“ (206)

Schrader verbindet die Selbstdarstellungsthese hier mit der von Hüser aufgebrauchten Option 2 (und nicht wie Chabozy mit Option 5). Das aber bedeutet, dass unsere Widerlegung von Option 2 auch Schraders Variante trifft, welche die Ansehensproblematik besonders betont.

Die Problematik des guten Rufs, des gesellschaftlichen Ansehens ist in der Vaterlandsthese in gewisser Weise bereits angelegt. Ist der Text primär Ausdruck der Lebensproblematik Chamissos, der sein ursprüngliches Vaterland verlassen und ein neues finden musste, so gehört zu dieser Problematik auch der folgende Aspekt: Der aus Frankreich, also einem anderen Land stammende Chamisso war nach dieser Hypothese in Deutschland aufgrund seiner Herkunft schlecht angesehen, und unter dieser schlechten Meinung der andern hat er sehr gelitten. Entsprechend kann bezogen auf Option 4 argumentiert werden: Wer z.B. einer unüblichen Konfession angehört, wird aufgrund dieses Tatbestands schlecht angesehen.

Schrader verwendet den Ausdruck Schatten häufig im Sinne von „nichtig, unerheblich“:

„Ja, es mag an und für sich ein Schatten sein, ob man diessseit oder jenseit der Vogesen geboren ist, ob man in der Wiege zuerst deutsche oder französische Laute hört, ob die Landesfarben schwarz-weiß oder blau-weiß-roth sind; aber es kommen Zeiten, es kommen schwere Stunden im Leben, wo dieser Schatten eine finstere, unheimliche Gestalt annimmt, und wo es wie eine lastende Schuld erscheint, wenn man jenen Schatten einmal gering geachtet hat.“ (206)

Damit wird fälschlich suggeriert, dass der Schatten in der Textwelt genau diese tiefere Bedeutung hat.

„Ist man denn nun nach Dem allen irgend wie berechtigt, unsre Dichtung eine humoristische zu nennen? Ist sie nicht vielmehr tief tragisch und schildert in ergreifender Weise einen schweren Widerstreit von Pflichten? Wie eine Schuld heftete sich das Verlassen seines Geburtslandes an seine Soblen. Und doch war er völlig schuldlos; denn er hatte ja als Kind mit seinen Eltern fliehen müssen.“ (206)

Schrader setzt hier Option 2 illegitimerweise als gültig voraus. Aber auch von Schaplers Ansatz aus gilt, dass es sich nicht um eine oberflächlich humoristische, sondern um eine Dichtung mit tragischen Zügen handelt, denn es geht um das Drama eines Menschen, der durch einen anderen verführt auf die schiefe Bahn geraten ist und einen radikalen Rufverlust erlitten hat.

Schrader argumentiert dann weiter im Rahmen von Option 2. Bezogen auf die französische Herkunft und das Leben in Deutschland wird Chamissos Formulierung „Ich habe meinen Schatten nie verloren“ (207) so gedeutet:

„Ich habe die rechte Mitte zwischen Hochachtung und Verachtung des Schattens gefunden und inne gehalten. [...] Höchst glücklich ist als Bild der äußeren Ehre der Schatten gefunden, dies Wesenlose und doch dem Menschen nothwendig Zugehörige.“ (207)

Es folgen weitere biographische Ausführungen. In diesem Kontext heißt es:

„Nach unsrer Erklärung versteht man auch, warum der Dichter niemals eine Deutung hat geben wollen und warum er die Fragenden theils kurz abwies, theils in humoristischer Weise durch seine Antwort absichtlich irre führte. Bei seiner zarten Empfindung widerstrebte es ihm, seine geheimen inneren Seelenkämpfe vor aller Welt bloß zu legen.“ (207)

Ist die Selbstdarstellungsthese aus den von Schapler und anderen angegebenen Gründen verfehlt, so muss diese Option 2 verpflichtete Deutung verworfen werden.

Diese problematische These und ihre Verbindung mit Option 2 versucht Schrader allerdings durch Textbelege zu stützen:

„Die düstre Seelenstimmung Chamisso's, die zur Zeit der Abfassung an Verzweiflung grenzte, ist mehrfach in der Dichtung wiedergegeben.“ (208)

Eine Alternative wird nicht erwogen. Als sei dies selbstverständlich, heißt es über Schlemihl:

„Arglos hatte er sein Geburtsland (er nennt es einmal den angeborenen Schatten) verlassen und arglos sein zweites, deutsches Vaterland lieb gewonnen.“ (208)

Es bleibt unerfindlich, wieso das Verlassen des Vaterlands in einer Notsituation ein „Verschulden“ darstellt, das „schwere Strafe“ (208) nach sich zieht.

Schrader kommt dann erneut auf die Frage zurück, „ob unsre Dichtung humoristisch ist“ (209). Setzt man Option 2 als gültig voraus, so gilt:

„[J]etzt, wo wir erkannt haben, dass der Dichter sie mit seinem Herzblut geschrieben und in ihr eine innere Tragödie seines Lebens zum Abschluss gebracht hat, jetzt greift sie hinein ins volle Menschenleben, jetzt schärft sie uns den Blick für Lebenserfahrungen, die wir an uns selbst und an Andern gemacht haben, sie kann uns warnen oder richten, trösten oder mahnen oder leitend zurechtweisen.“ (209)

Ist der Text hingegen nicht primär als Ausdruck der Lebensproblematik des Autors angelegt, so greift er auf andere Weise „hinein ins volle Menschenleben“. Er schärft den Blick für andere Lebenserfahrungen als die von Option 2 einkalkulierten.

Schrader bringt dann einen Textbeleg, der für die Selbstdarstellungsthese spricht:

„Für uns steht es außer allem Zweifel, dass Chamisso im Schlemihl ein Bild seiner selbst geschaffen hat. Wir haben obendrein von ihm einen bestätigenden Ausspruch. Nach einer etwas dunklen Stelle in einem Briefe [...] scheint es, als haben Freunde im Schlemihl A. W. Schlegel dargestellt zu finden gemeint. Das weist Chamisso zurück: ‚Schlegel kann ich auswendig. – A. W. Schlegel [...] hat wirklich mit dem unschuldigen Jungen nichts gemein, dem ich vielmehr in dem Leibe stecke.‘“ (210)

Das ist zu berücksichtigen. Es fällt jedoch auf, dass Schrader die von Kern und Schapler angeführten Textstellen, die deutlich gegen die Selbstdarstellungs- und für die Differenzthese sprechen, überhaupt nicht erwähnt, geschweige denn diskutiert. Dass es viele Übereinstimmungen zwischen Schlemihl und Chamisso gibt, bestreitet Option 7 nicht. Sie behauptet aber, dass in diesem Fall die Möglichkeit realisiert ist, dass ein Autor einerseits nicht seine eigene Lebensproblematik zum Ausdruck bringt, dem Protagonisten aber andererseits viele eigene Eigenschaften zuschreibt, um die allgemeine Seelenverwandtschaft zu zeigen. In diesem Sinn können die folgenden Hinweise integriert werden:

„Ja sogar äußerlich steckt Chamisso im Schlemihl. [...] Auch seine Leidenschaft für das Tabakrauchen hat er auf Schlemihl übertragen. – Dem treuen Bendel hat er den Namen gegeben, den sein treuer Bursche in Hameln trug.“ (210)

Abschließend heißt es:

„Wollten wir aus der Dichtung eine Mahnung oder eine Lebensregel ziehen, so wäre es kurz etwa diese: Achte die äußere Ehre bei den Menschen nicht gering, trotzdem sie eigentlich ein Schatten ist. Du kannst dieses Schattens unter den Menschen nicht entbehren.“ (210)

Das geht in die richtige Richtung, bedarf aber aus unserer Sicht der Präzisierung: „Setze den guten Ruf nicht durch ein durch Geldgier motiviertes Fehlverhalten aufs Spiel. Ein berechtigter extrem negativer Ruf führt zum Ausschluss aus der Gesellschaft. Bist du aber einmal auf die schiefe Bahn geraten, so vermeide es, immer weitere Untaten zu begehen und so dein religiös verstandenes Seelenheil zu verspielen. Vollziehe eine Abkehr vom Bösen und suche außerhalb der Gesellschaft dein Glück, z. B. durch auf eigene Faust betriebene Naturforschung.“

Über Schrader heißt es bei Brockhagen:

„Einen emphatischen Ton schlägt die biographisch ausgerichtete Interpretation von Schrader an, der sich vor allem gegen eine humoristische Auffassung der Erzählung wehrt, weil sie ‚mit dem Herzblut des Dichters‘ geschrieben sei und deshalb tragisch aufgefasst werden müsse.“⁴⁹

Das ist nicht falsch, aber die zentrale Deutungsidee Schraders wird überhaupt nicht erwähnt. Nach unserer Auffassung ist es aber die Hauptaufgabe eines Forschungsberichts, sofern er sich auf die bisherigen Interpretationen eines bestimmten literarischen Textes bezieht, die unterschiedlichen Ansätze und die Hauptthesen richtig darzustellen. Generell ist zu Brockhagens Aufarbeitung der *Schlemihl*-Interpretationen des 19. Jahrhunderts zu sagen, dass diese nicht nur hinsichtlich der Aufarbeitung der Interpretationsansätze, sondern auch in historischer Hinsicht lückenhaft ist: Ampère und Hüser kommen nur indirekt über Schaplers Kritik zur Sprache, echte Vertreter von Option 3 fehlen, Barthel, Kurz und Fulda bleiben unerwähnt. Fehler finden sich in den Ausführungen über Chabozy und Schapler.

Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze

Schraders Ansatz lässt sich als neue Variante von Option 2 einordnen. Das von Hüser eingeführte Konzept wird nun als Option 2a bezeichnet. Das Neue an Option 2b ist, dass das Leben ohne Schatten nicht mehr direkt den Vaterlandsverlust repräsentiert.

Option 2b

- *Art des Ansatzes*: Option 2b ist ein *allegorischer Deutungsansatz*.
- *Schattendeutung*: Der schattenlose Peter Schlemihl steht für einen Mann mit einem schlechten Ruf, der auf die Herkunft aus einem fremden Land zurückzuführen ist. Option 2b ist *zunächst einmal mo-*

⁴⁹ BROCKHAGEN: *Adelbert von Chamisso* (wie Anm. 34), S. 402.

nistisch angelegt, denn es wird angenommen, dass der Schattenverlust exklusiv den angesprochenen Zusammenhang repräsentiert. Die allgemeinen Ausführungen über das öffentliche Ansehen lassen aber im Prinzip mehrere Anwendungen zu, sodass eine *pluralistische Ausweitung denkbar* ist.

- *Art der behandelten Problematik:* Es handelt sich im Kern um eine allgemein menschliche Problematik, da viele Menschen in die Situation geraten können, mit einem schlechten Ruf leben zu müssen, sei es nun aufgrund ihrer Herkunft aus einem fremden Land oder aus anderen Gründen.
- *Bezug zur Biographie des Autors:* Nach Option 2b ist der Text *primär* als Ausdruck der Lebensproblematik des Autors angelegt. Dass schließt nicht aus, dass er darüber hinaus auch auf die allgemeine Problematik des Lebens mit einem schlechten Ruf bezogen werden kann, von der viele Menschen betroffen sind.
- *Vertreter:* Schrader
- *Status der Interpretation:* Schrader liefert mehr als nur eine bloße *Ausgangsidee* für eine mögliche Deutung, nicht aber eine *durchgeführte* Interpretation.
- *Kognitiver Wert:* Obwohl es durchgängig funktioniert, im Leben ohne Schatten die Chiffre für ein Leben mit einem schlechten Ruf zu sehen, ist die Verbindung dieses Ansatzes mit Option 2 nicht textkonform und daher abzulehnen. Dass Schlemihl seinen Schatten verkauft, weil er, geldgierig geworden, der Aussicht, mit einem Schlag zu unermesslichem Reichtum zu gelangen, nicht widerstehen kann, lässt sich nicht sinnvoll auf die reale Problematik des Rufverlusts aufgrund der Herkunft aus einem fremden Land im Allgemeinen und bei Chamisso im Besonderen beziehen.

Aussichtsreiches Element der defizitären Option 2b

- Die richtige Einsicht, dass das Leben ohne Schatten ein Leben mit einem schlechten Ruf repräsentiert, muss spezifiziert werden, um auf Schlemihls Situation anwendbar zu sein. Diese Spezifizierung haben Kern und Schapler bereits in der Hauptsache geleistet.

3. Ergebnisse der Sekundärtextanalysen

Im 19. Jahrhundert sind erstaunlich viele und inhaltlich unterschiedliche *Schlemihl*-Interpretationen skizziert und zum Teil auch argumentativ entfaltet worden. Wir haben 8 Deutungsoptionen mit Varianten unterschieden. Die kritische Prüfung der Sekundärtexte hat zu folgenden Ergebnissen geführt:

- Die Optionen 1a (Ampère) und 1b (Kurz), welche die Problematik gesellschaftlicher Anerkennung ins Zentrum rücken, funktionieren grundsätzlich nicht, da der Schatten in der Textwelt offenbar allen Menschen von Natur aus zukommt; er kann daher nicht ein gewisses Etwas repräsentieren, über das nur wenige verfügen.
- Die Optionen 2a (Hüser, Vilmar, Hillebrand, Koenig, Koch, Kluge) und 2b (Schrader) weisen eine hohe Ausgangsplaussibilität auf, da sie gut zum Befund der krisenhaften Situation Chamissos zur Entstehungszeit der Erzählung passen. Textwissenschaftlich halten sie jedoch nicht stand, da die Vaterlandstheese nicht das zentrale Handlungselement, den Tausch des Schattens gegen unermesslichen Reichtum, zu erschließen vermag. Die Geldgier Schlemihls, die dazu führt, dass er sich auf den Handel einlässt, geht nicht in die Rechnung ein. Der Schatten repräsentiert weder direkt das Vaterland, noch den *speziellen* schlechten Ruf, den jemand aufgrund der Herkunft aus einem fremden Land hat.
- Option 3 (Lindemann, Koberstein) – die Ablehnung jeder tieferen Bedeutung – ist zwar ernsthaft zu erwägen, scheidet aber aufgrund des Nachweises aus, dass es zumindest eine allegorische Deutung gibt, die tatsächlich in den Hauptpunkten funktioniert, nämlich Option 7. Man kann Option 3 nicht direkt als richtig erweisen, sondern nur verbunden mit der Entkräftung aller anderen Interpretationsmöglichkeiten; genau das lässt sich jedoch nicht leisten.
- Option 4a (Barthel) und 4b (Fulda) nehmen an, dass der Schatten für natürliche und soziokulturelle Gegebenheiten bzw. Bindungen steht, aus denen jemand sich mit negativen Folgen gelöst hat.

Dieser Ansatz ist aus demselben Grund wie Option 2 zu verwerfen: Die zentrale Handlungskonstellation lässt sich mit diesem Ansatz nicht befriedigend erschließen.

- Option 5 (Chabozy, Scherer) beruht wie Option 2 auf der Selbstdarstellungsthese und nimmt an, dass der Schattenverlust den Mangel an Talent für die Welt repräsentiert. Der Hauptmangel ist derselbe wie bei den Optionen 2 und 4.
- Option 6 (Fulda) sieht im Schatten eine allgemeine Schuld repräsentiert, die auf allen Menschen lastet. Dieser auf der Selbstdarstellungsthese beruhende Ansatz passt ebenfalls nicht zum zentralen Handlungselement.
- Option 7a (Kern) und 7b (Schapler) nehmen mit hier zu vernachlässigenden Unterschieden an, dass der schattenlose Peter Schlemihl für einen Mann steht, der aufgrund eines durch Geldgier motivierten moralisch schuldhaften Handelns seinen guten Ruf eingebüßt hat und aus der Gesellschaft ausgeschlossen worden ist. Die Hürde der Textkonformität, an der die anderen Optionen scheitern, wird von Option 7a/b, welche auch die Selbstdarstellungsthese verwirft, souverän übersprungen. Auf der anderen Seite weist Schaplers laborierte Interpretation noch einige nicht unerhebliche Schwächen auf, die eine Weiterentwicklung erforderlich machen
- Option 8 (Walzel) verbindet drei defizitäre Komponenten miteinander: die Selbstdarstellungs-, die Vaterlandstheorie und die These vom Mangel an Talent für die Welt.

Beim Vergleich der Optionen des 19. Jahrhunderts gibt es also einen eindeutigen Sieger. Ob im 20. und 21. Jahrhundert Deutungsansätze vorgelegt werden, die Option 7a/b überlegen sind, werden wir in den nächsten Lieferungen untersuchen. Trotz der begrenzten zeitlichen Reichweite der ersten Lieferung hat sich jedoch auch hier gezeigt, dass die kognitive Hermeneutik Mittel anbietet, mit deren Hilfe sich *Interpretationskonflikte bei schwierigen Texten, die auf sehr unterschiedliche Weise gedeutet werden*, entscheiden lassen. Wir stellen daher eine generelle These mit Zukunftsperspektive auf: *Alle Interpretationskonflikte dieser Art lassen sich entscheiden, wenn man einerseits die Methode der Basis-Interpretation und andererseits die Methode der kritischen Prüfung der Sekundärliteratur verwendet.* Daraus ergibt sich die Aufforderung an die Textwissenschaftler: „Bemüht euch verstärkt und konsequent darum, Interpretationskonflikte bei schwierigen Texten zu entscheiden“. Wir behaupten indes nicht, dass dies eine einfache Sache ist. Im Gegenteil: Sowohl *Interpretationskonflikte* als auch die erste Lieferung des *Schlemihl*-Projekts zeigen, dass es sich um eine schwierige Aufgabe handelt, die viel Forschungsenergie und analytische Kompetenz erfordert. Es lohnt sich aber, diese Mühen auf sich zu nehmen, da man auf diese Weise die Fallen des radikalen Interpretationspluralismus, der sich wissenschaftszerstörend auswirkt, vermeiden und der Textwissenschaft den soliden Status einer empirisch-rational vorgehenden Disziplin verleihen kann.

Obwohl die unterlegenen Optionen in den hier diskutierten Formen abzulehnen sind, können doch zumindest in einigen Fällen Elemente aus ihnen in Option 7 integriert werden:

- Im Text geht es zwar nicht im Kern um Probleme gesellschaftlicher Anerkennung, wie Option 1a/b behauptet; diese spielen aber auf einer *untergeordneten* Ebene durchaus eine Rolle.
- Zwar funktioniert Option 2a/b nicht, aber Chamisso hat auf einer *untergeordneten* Ebene auch seine eigene Außenseiterproblematik, die mit seiner französischen Herkunft zusammenhängt, zum Ausdruck gebracht. Schlemihl ist zwar im *zentralen* Punkt keine Deckfigur für Chamisso, er ist dies aber in anderen Punkten.
- Da Option 7 sich als textkonform und erklärungskräftig erweist, ist Option 3 abzulehnen; es kann jedoch konzediert werden, dass der Text in einigen Passagen ein künstlerisches Spiel mit einem Motiv darstellt, auf das Chamisso zufällig gestoßen ist und das er dann ausphantasiert hat. Diesen Textelementen kommt nur indirekt – wenn man sie mit der Hauptlinie verbindet – eine versteckte tiefere Bedeutung zu. Während Option 3 behauptet, der Text sei *nichts weiter* als ein künstlerisches Spiel und besitze keine tiefere Bedeutung, kann ein Vertreter von Option 7 durchaus die relative Berechtigung dieses Ansatzes einräumen und sagen: „Es handelt sich zwar *auch* um ein künstlerisches Spiel mit dem Einfall des Schattenverkaufs – darüber hinaus besitzt der Text jedoch einen versteckten tieferen Sinn.“

- Bei Option 4a/b, die Option 2 integriert, ist genauso zu argumentieren wie bei dieser. Es ist zumindest denkbar, dass Chamisso im Text auf einer *untergeordneten* Ebene auch Erfahrungen ausgedrückt hat, die mit der Lösung aus bestimmten natürlichen und soziokulturellen Gegebenheiten zu tun haben.
- Obwohl 5 als primäre Interpretationsstrategie nicht funktioniert, ist einzuräumen, dass Chamisso auf einer *untergeordneten* Ebene auch seinen Mangel an Talent für die Welt und die damit zusammenhängende kritische Einschätzung des gesellschaftlichen Lebens artikuliert hat.
- Bei Option 6 erkennen wir kein Wahrheitsmoment, das in die Gewinneroption 7 integrierbar ist. Die Vorstellung einer allgemeinen Schuld, die auf allen Menschen lastet, scheint im Text gar keine Rolle zu spielen.
- Option 8 ist als Synthese der defizitären Optionen 2 und 5 zu verwerfen, aber alle drei Komponenten (die Selbstdarstellungs-, die Vaterlandstheorie und die These vom Mangel an Talent für die Welt) lassen sich wie eben gezeigt auf einer *untergeordneten* Ebene in Option 7 einbauen.

Diese Überlegungen zur *Rettung von Wahrheitsmomenten entkräfteter Deutungsoptionen* zeigen exemplarisch, wie nach Auffassung der kognitiven Hermeneutik bei der Entwicklung einer Interpretations-synthese vorzugehen ist. Es ist zu vermeiden, *vor* der Entscheidung des Optionenkonflikts zwei oder mehr Optionen einfach miteinander zu kombinieren. Erstens schließen diese einander häufig logisch aus, und zweitens besteht die Gefahr, bei der Suche nach einer Synthese Ansätze einzukaufen, die nicht funktionieren. Daher sollte in der ersten Phase immer versucht werden, den Optionenkonflikt mit Mitteln empirisch-rationalen Denkens in den Hauptpunkten zu entscheiden. Ist dies gelungen, so kann *dann* erprobt werden, ob sich die Verliereroptionen *reformulieren* lassen, d.h., ob sie in untergeordnete Hypothesen verwandelt werden können, die sich auf *Nebenlinien* des Textes beziehen. Durch eine solche Transformation lassen sich viele Ansätze, die als *Gesamtinterpretationen* ungeeignet sind, als *Deutungen von Teilaspekten* retten. Während das Synthesestreben bei traditionellen Textwissenschaftlern häufig von der Überzeugung getragen wird, dass mehrere Deutungsoptionen *gleichermaßen legitim* sind und daher durch einfache Addition miteinander verbunden werden können, führt der erfahrungswissenschaftlich ausgerichtete Textwissenschaftler zunächst einen textbezogenen Optionenvergleich durch und überlegt erst danach, ob sich Elemente der unterlegenen Ansätze durch Transformation – die von der einfachen Addition zu unterscheiden ist – retten und mit der Gewinneroption verbinden lassen.⁵⁰

Die obigen Überlegungen zu Option 3 zeigen exemplarisch, wie eine Rettung durch Relativierung der These durchgeführt werden kann. Generell gilt: In Option 7 können zwar nicht alle, wohl aber die meisten der anderen im 19. Jahrhundert entwickelten Deutungsansätze durch Relativierung eingefügt werden. So gilt z.B.: Der Text ist zwar nicht primär biographisch zu interpretieren, aber einige Elemente des Textes lassen *auch* eine biographische Deutung zu.

Im nächsten Schritt werden die im Vorwort dargelegten Überlegungen auf die untersuchten Sekundärtexte bezogen:

1. Das für den erfahrungswissenschaftlichen Denkstil charakteristische *Denken in Alternativen* findet bei vielen Interpreten gar nicht, bei anderen nur in Ansätzen statt; am stärksten ist es bei Schapler entwickelt. Konkurrierende Ansätze werden in den meisten Sekundärtexten überhaupt nicht erwähnt, geschweige denn zu entkräften versucht; ob sie *rezipiert* worden sind, bleibt vielfach unklar. Einige Interpreten scheinen ihre Deutungsidee einfach für *evident* zu halten, ohne die damit verbundene erkenntnistheoretische Problematik zu erkennen.
2. Damit korrespondiert, dass man nicht gezielt nach Textelementen sucht, welche die eigene Deutungsstrategie in Schwierigkeiten bringen könnten, um zu erproben, ob eine Bewährung möglich ist. Würden die Optionen 1, 2, 4, 5, 6 und 8 z.B. ernsthaft versuchen, das zentrale Handlungs-

⁵⁰ Vgl. TEPE/RAUTER/SEMLOW: *Interpretationskonflikte am Beispiel von E. T. A. Hoffmanns Der Sandmann* (wie Anm. 2), Kapitel 10.

element des Tausches des Schattens gegen unermesslichen Reichtum mithilfe ihrer Deutungs-
idee überzeugend zu erschließen, so würden sie rasch merken, dass das nicht funktioniert.

Die kognitive Hermeneutik bezeichnet das beschriebene Vorgehen als das des traditionellen Textwissenschaftlers, der vom gezielt nach erfahrungswissenschaftlichen Prinzipien vorgehenden Textwissenschaftler unterschieden wird. Die kognitive Hermeneutik schätzt die Arbeit des Ersteren nicht generell als *un- bzw. vorwissenschaftlich* ein, sondern behauptet nur, dass sie durch Einbau der empirisch-rationalen Mechanismen der Selbst- und Fremdkorrektur *optimierbar* ist. Die Kommentare zur *Schlemihl*-Sekundärliteratur stützen diese Diagnose. Es handelt sich durchweg um Deutungsideen, die erwägenswert sind, deren Ausprobieren sich lohnt. Betrachtet ein Textwissenschaftler aber z.B. die Selbstdarstellungsthese intuitiv als alternativlos bzw. evident, so glaubt er der Mühe entoben zu sein, erstens nach einer Alternative zu suchen und zweitens die für diese sprechenden Tatsachen zur Kenntnis zu nehmen und zu prüfen.

Kurzum, der traditionelle Textwissenschaftler ist zwar auf die Lösung von Erkenntnisproblemen ausgerichtet, aber seine Vorgehensweise stellt nicht die bestmögliche Strategie zur Lösung von Erkenntnisproblemen dar. Die Grundunterscheidung der kognitiven Hermeneutik zwischen aneignenden und kognitiven Interpretationszielen erweist sich in diesem Zusammenhang als hilfreich. Das Vorgehen des traditionellen Textwissenschaftlers wird nun als eines erkennbar, das den kognitiven auf unsaubere Weise mit dem aneignenden Textzugang vermengt. Die vorschnelle Fixierung auf eine bestimmte Deutungsidee lässt sich in den meisten Fällen auf die Neigung zurückführen, denjenigen Ansatz zu präferieren, der am besten zum Überzeugungssystem des Interpreten passt.

Der konsequent empirisch-rational verfahrenende Textwissenschaftler denkt immer auch darüber nach, welche Optionen es überhaupt gibt. Es unterzieht diese Interpretationsmöglichkeiten ferner einem textbezogenen Vergleichstest nach strikt kognitiven Kriterien. Stellt sich dabei heraus, dass gewichtige Argumente gegen die intuitiv präferierte Option sprechen, so ist er in der Lage, sich von ihr zu trennen und zu einer Interpretation überzugehen, die nachweislich textkonformer und erklärungskräftiger ist. Er verfolgt seine Deutungsstrategie mit einem hohen Bewusstseinsgrad und einem starken Interesse an ihrer kritischen Prüfung. Er weiß um die Funktionsweise aneignenden Interpretierens und will so weit wie möglich vermeiden, diesem Mechanismus bei seiner kognitiven Textarbeit zu folgen.

Dass der traditionelle Textwissenschaftler den kognitiven Textzugang auf unsaubere Weise mit dem aneignenden vermengt, bedeutet, dass sein Interpretationsstil in diesem oder jenem Maß *projektiv-aneignende und damit pseudowissenschaftliche Elemente* aufweist. Dadurch wird die anfängliche Diagnose der grundsätzlichen Wissenschaftlichkeit ergänzt und *zum Teil* relativiert. Das soll am Beispiel einiger untersuchter Sekundärtexte verdeutlicht werden. Bei Ansätzen und Thesen, die sich als kognitiv geringwertig erweisen, besteht ein Anfangsverdacht, dass eine projektiv-aneignende Deutung vorliegen könnte, deren Funktion es ist, das Überzeugungssystem des Interpreten – und darüber hinaus das seiner Bezugsgruppe – zu bestärken.

Nach der Entkräftung von Ampères Ansatz (Option 1a) kann nach einer psychologischen Erklärung für den auffälligen Fehler gefragt werden. Beschränkt man sich, ohne zusätzliche Forschungen zum Autor anzustellen, allein auf den Sekundärtext, so liegt die folgende Vermutung nahe: Ampère interessiert sich sehr für Anerkennungsprobleme in der zeitgenössischen Gesellschaft, und er vertritt hinsichtlich dieser Phänomene eine bestimmte Theorie. Aufgrund dieser Ausrichtung seines Denkens neigt er auch bei einigen literarischen Texten dazu, in ihnen genau die ihn beschäftigende Anerkennungsproblematik gespiegelt zu sehen. Er akzeptiert diese Idee, ohne sie einer kritischen Prüfung zu unterziehen – weil sie perfekt zu seinem Überzeugungssystem passt.

Auf vergleichbare Weise kann bei Hüsters Ansatz (Option 2a) argumentiert werden: Hüster ist wahrscheinlich deutschnational oder gar nationalistisch eingestellt, d.h., die *deutsche* Vaterlandsproblematik spielt in seinem Denken eine zentrale Rolle. Aufgrund dieser Ausrichtung seines Denkens neigt er auch bei einigen literarischen Texten dazu, in ihnen genau die ihn beschäftigende Vaterlandsproblematik gespiegelt zu sehen. Er akzeptiert diese Idee, ohne sie einer kritischen Prüfung zu

unterziehen – weil sie perfekt zu seinem Überzeugungssystem passt. Bei *Peter Schlemihl* kommt hinzu, dass Chamisso, der von einer profranzösischen zu einer prodeutschen Position übergegangen ist, als eine Art Überläufer für diese Position außerordentlich attraktiv ist, da mit seiner Hilfe die Überlegenheit der eigenen nationalen Position demonstriert werden kann. Da Option 2a geeignet ist, diese Auffassung zu stützen, wird sie durch Dogmatisierung der Kritik entzogen.

Wie ist bei Option 3 zu argumentieren? Ein Literaturwissenschaftler, zu dessen Überzeugungen die Ablehnung allegorischer Überinterpretationen gehört, neigt bei einigen literarischen Texten dazu, in ihnen genau die ihn beschäftigende Problematik gespiegelt zu sehen. Er akzeptiert die Annahme, es handle sich um einen Text ohne versteckte tiefere Bedeutung, ohne sie einer sorgfältigen kritischen Prüfung zu unterziehen – weil sie perfekt zu seinem Überzeugungssystem passt. Nach demselben Muster kann nun auch das Zustandekommen der kognitiven Defizite der anderen Optionen (einschließlich der Gewinneroption) psychologisch erklärt werden. Der traditionelle Textwissenschaftler mit projektiv-aneignender Denktendenz sucht vorrangig nach Textelementen, welche geeignet sind oder zu sein scheinen, den mit seinem eigenen Überzeugungssystem im Einklang stehenden Deutungsansatz zu stützen. Dadurch kommt es zu einer engen psychischen Bindung des Interpreten an seine Thesen, welche die kritische Prüfung und den Übergang zu besser begründeten Thesen erschwert.

4. Weiterentwicklung der Gewinneroption mithilfe der Methode der Basis-Interpretation

In diesem Abschnitt verfolgen wir das Ziel, die Gewinneroption mithilfe der Methode der Basis-Interpretation *ansatzweise* weiterzuentwickeln; dabei beschränken wir uns auf das 1. Kapitel des *Peter Schlemihl*. Vorab listen wir die Schwächen von Schaplers Ansatz, Formulierungen des Kommentars benutzend, noch einmal auf und fügen bei jedem Punkt unseren Verbesserungsvorschlag hinzu:

1. Nach Schapler ist „der Schatten als etwas an und für sich Wertloses dargestellt, das nur aus praktischen Gründen erhalten werden muß, weil das Urteil der blöden Menschen viel Wert darauf legt“ (22). – *Gegenführung*: Wird derjenige, der keinen Schatten mehr hat, aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, so ist der Schatten keineswegs etwas Nichtiges, sondern etwas für das soziale Leben Notwendiges. Wir ersetzen daher Schaplers These durch die folgende: Der Schatten ist etwas *Wertvolles*, wenngleich es Dinge gibt, die *noch wertvoller* sind. So ist für Schlemihl die Seele bzw. das Seelenheil von höherem Wert als der Schatten. Und neben dem normalen Leben in der Gesellschaft gibt es noch andere Lebensformen, denen ein *höherer Wert* zukommt, z. B. das Leben als Naturwissenschaftler und das Leben als selbstloser Wohltäter.
2. Schapler hält Option 7 nicht konsequent durch, sondern geht in einer Passage zu Option 1 über, weicht also von der Auffassung ab, dass der Schatten „ursprünglich jedem normalen Menschen zu eigen ist und in einem natürlichen Zusammenhange mit ihm steht“ (27). – *Gegenführung*: Um diesen Widerspruch aufzulösen, müssen die Ausführungen über den „Gegensatz zwischen Sein und Schein“ (29) sowie Chamissos Stellung dazu wie folgt reformuliert werden. In Chamissos textprägendem Überzeugungssystem spielt der „Gegensatz zwischen Sein und Schein“ eine zentrale Rolle. Die von Option 1 zur Schattendeutung verwendeten Faktoren „äußere[r] Glanz der Lebensstellung und der Stellung in der Gesellschaft, Orden Titel u. s. w.“ (29) sind in dieser Weltsicht dem *uneigentlichen* Schein zuzuordnen, das Leben gemäß dem „bessern Selbst“ [98] hingegen dem *eigentlichen* Sein. Der Fehler besteht darin, dass Schapler in diesem Kontext das *uneigentliche* Scheinleben der höheren Schichten mit dem Schatten vermengt; dieser repräsentiert ja gerade eine Voraussetzung des sozialen Lebens überhaupt, die für *alle* Menschen relevant ist.
3. Um seine aussichtsreiche Interpretationsidee konsequent umzusetzen, müsste Schapler immer zwei Ebenen unterscheiden – das märchenhaft-phantastische Geschehen in der Textwelt und die *konstruierte reale Entsprechung*. Schapler neigt dazu, die beiden Ebenen zu vermengen. – *Gegenführung*: Wir halten die beiden Ebenen durchgehend auseinander. Schapler gelingt es nicht, sorg-

fältig ein *Realäquivalent zum Schattenverkauf* zu konstruieren und diese theoretische Konstruktion dann mit den Texttatsachen abzugleichen.

4. Die Trennung der beiden Ebenen führt auch zur Problematisierung der Auskunft, Schlemihl sei sich hinsichtlich der „Gelegenheit, sich Reichtum zu erwerben, über deren Sittlichkeit oder Unsittlichkeit [...] nicht klar“ (31). – *Gegenführung*: Auf Ebene 2 muss angenommen werden, dass er sich sehr wohl darüber im Klaren ist, dass ihm angeboten wird, unermesslichen Reichtum auf unehrliche Weise zu erwerben, dass er aber, vom Geld geblendet, das damit verbundene Risiko bewusst eingeht. Er glaubt die Gefahr, bei Entdeckung einen schlechten Ruf zu erlangen und letztlich aus der Gesellschaft ausgeschlossen zu werden, vernachlässigen zu können. Der auf Ebene 1 *unmittelbar* vollzogene Tausch des Schattens gegen Fortunati Glückssäckel ist somit allegorisch als märchenhaft-phantastische Verdichtung eines Vorgangs zu interpretieren, der aus *mehreren zeitlich aufeinander folgenden Schritten* besteht.
5. Nach Schapler ist der sittliche Schaden, den Schlemihl „an seiner Seele nimmt, [...] vielleicht ganz gering“ (31). – *Gegenführung*: Schapler berücksichtigt nicht hinlänglich, dass Schlemihl zu *unermesslichem* Reichtum gelangt. Wird nun angenommen, dass dies auf unehrlichem, unsauberem Weg geschieht, so handelt es sich um ein *großes Verbrechen* und nicht um ein relativ geringfügiges Vergehen. Schapler marginalisiert Schlemihls Schuld. Dass der reale Schlemihl auf Ebene 2 „eine kurze Freiheitsstrafe“ (31) zu verbüßen hat, ist unwahrscheinlich. Wäre vor Gericht der unehrliche Erwerb des Reichtums aufgedeckt worden, so hätte ihm dieser wieder abgenommen werden müssen. Ein deutlich plausibleres Realäquivalent stellt daher der folgende Fall dar: In der Bevölkerung vermutet man, dass Schlemihl auf unehrliche Weise zu seinem Reichtum gelangt ist, man ist sich ziemlich sicher – aber nachweisen kann man ihm nichts. Es kommt gar nicht erst zu einem Gerichtsverfahren und erst recht nicht zu einer Verurteilung, aber der gute Ruf ist dahin. In diesem Fall behält der reale Schlemihl sein Geld, ist aber nun mit einem schlechten Ruf ausgestattet. Er wird jetzt als *unehrenhafter* Mensch angesehen.
6. Als „Grundmotiv der Dichtung“ betrachtet Schapler „die Geißelung alles Schein- und Lügenwesens“ (33); hier folgt er seiner Nichtigkeitsthese. – *Gegenführung*: Diese verfehlt These hat zur Folge, dass die Unterscheidung zwischen äußerer Ehre und innerer Ehrenhaftigkeit schief wird. Die *berechtigte* äußere Ehre ist Ausdruck der „inneren Ehrenhaftigkeit“ (30) und schon aus diesem Grund kein bloßes „Schein- und Lügenwesen[]“. Der gute Ruf zeigt in diesem Fall die moralische Integrität an. Die interpretatorische Arbeit mit der Opposition *Sein versus Schein* muss so vorgenommen werden, dass nur die zu Unrecht bestehende äußere Ehre ohne innere Ehrenhaftigkeit dem Schein zugeordnet wird, nicht aber die äußere Ehre als solche. Das Modell „Äußerlich ehrlos, aber innerlich ehrenhaft“ ist nur dort anwendbar, wo jemand *ohne eigenes Verschulden*, z.B. aufgrund von Intrigen, seinen guten Ruf eingebüßt hat. Schlemihl ist auf Ebene 2 ein Übeltäter, der zwar den Verlust seiner äußeren Ehre, seines guten Rufs bedauert, der aber seine innere Ehrlosigkeit, d.h. seine *Unsittlichkeit*, noch längst nicht überwunden hat; er besitzt aber einen *guten Kern*, d.h. eine Anlage zur Sittlichkeit, was später die Wende ermöglicht. Schlemihl ist nur „im Grunde des Herzens“ (35) ein edler Mensch, während der bestimmende Zustand seines Herzens noch maßgeblich durch sein Vergehen bestimmt wird, von dem er sich ja noch keineswegs innerlich abgewandt hat. Er steht somit nicht auf einer großen „Höhe sittlichen Empfindens“ (35).
7. Nach Schapler kann Schlemihl die äußere „um den Preis der inneren Ehre“ (36) zurückkaufen. – *Gegenführung*: Auf Ebene 2 kann die Seele, die er dem Teufel verschreiben soll, um seinen Schatten wiederzugewinnen, nicht mit der „inneren Ehre“ gleichgesetzt werden, wenn darunter die intakte Moralität verstanden wird. Die *religiöse* Dimension des Seelenheils bleibt in dieser Deutung unerfasst. Schlemihl geht bis zur endgültigen Trennung vom Teufel nicht nur die äußere Ehre, sondern auch die innere Ehrenhaftigkeit ab. Aus religiöser Sicht verspielt ein Mensch, der zunächst einmal nur einen Fehltritt begangen hat, durch weitere schwere Vergehen letztlich sein Seelenheil, das er durch eine seelische Umkehr hätte bewahren können. Wir beto-

nen, dass Chamisso ein religiöses Überzeugungssystem näher zu bestimmender Art zuzuschreiben ist.

In der systematischen Interpretation wird später zu zeigen sein, dass Chamissos Erzählung kein Element enthält, das sich gegen die verbesserte Version von Option 7 sperrt.

Nun zu Kapitel I. Bei der Basis-Interpretation des *Peter Schlemihl* ist ein Gefüge von Hypothesen über das den Text prägende Überzeugungssystem Chamissos, über sein Literaturprogramm und sein spezielles Textkonzept zu entwickeln. Im Rahmen der Basis-Interpretation sind außerdem die bei der vorbereitenden Basis-Analyse herausgearbeiteten zentralen Interpretationsprobleme zu lösen: Was bedeutet es, einen Schatten zu haben? Was bedeutet es, keinen Schatten (mehr) zu haben? Was bedeutet es, den eigenen Schatten verkauft zu haben? Ferner muss die *Grundstruktur* der Geschichte überzeugend gedeutet werden. Der Zusammenhang zwischen *Phase 1* (Verkauf des Schattens gegen unermesslichen Reichtum), *Phase 2* (Angebot eines Rückkaufs des Schattens gegen die Verschreibung der Seele) und *Phase 3* (Ablehnung der Seelenverschreibung und Wahl der Naturforschung als Ausweg) ist überzeugend zu erschließen.

Die ersten interpretatorischen Überlegungen beziehen sich auf die Größen Überzeugungssystem und Textkonzept. Es ist wohl klar, dass das, was in der Textwelt geschieht – der Schattenverkauf mit all seinen Konsequenzen – nach dem Überzeugungssystem Chamissos nicht *tatsächlich* passieren könnte. Es handelt sich somit um eine märchenhaft-phantastische Fiktion. Dieser Befund führt zu der Frage, welche Funktion diese hat. Autorbezogen formuliert: Weshalb führt der Autor sie ein?

Hypothese 1: Die Geschichte von Schlemihls Schattenverkauf dient dazu, ein Problem, das für das Überzeugungssystem des Autors bedeutsam ist, in *allegorischer* bzw. *sinnbildlicher Form* zu behandeln. Chamisso bearbeitet eine für sein Überzeugungssystem zentrale Problematik auf märchenhaft-phantastische Weise.

Welches könnte diese reale Problematik sein? Bereits der Beginn der von ihm selbst erzählten Geschichte Schlemihls enthält Informationen, aus denen sich eine Antwort gewinnen lässt:

Hypothese 2: Chamisso kritisiert eine Lebenseinstellung, für die der materielle Reichtum und die durch diesen ermöglichte soziale Anerkennung die höchsten Werte sind; mögliche Konsequenzen dieser Einstellung werden dargestellt. Die problematisierte Haltung kann in einem ersten Schritt als *Verabsolutierung des materiellen Reichtums in der Form der Geldgier* gefasst werden.

Dass Schlemihl anfällig für diese Haltung ist, ist leicht am Gespräch mit Thomas John erkennbar. „Wer nicht Herr ist wenigstens einer Million“, warf er hinein, „der ist, man verzeihe mir das Wort, ein Schuft!“ „Oh wie wahr!“ rief ich aus mit vollem überströmenden Gefühl.“ [14]⁵¹ Schlemihl ist ein Gefährdeter, der schon bald bereit sein wird, alles oder fast alles zu tun, um zum ersehnten Reichtum, verbunden mit sozialer Anerkennung, zu gelangen – um so zu werden wie Herr John. Zu Beginn des I. Kapitels war er hingegen noch *bescheiden*, und die Bescheidenheit ist im Text – und wohl auch im Überzeugungssystem Chamissos – positiv besetzt. Nach einer „beschwerlichen Seefahrt“ kam Schlemihl mit seiner „kleinen Habseligkeit“ im Hafen an und nahm ein Zimmer im „nächste[n], geringste[n] Haus“; er hatte „bescheidene[] Hoffnungen“ [13], er hoffte, Herr John werde ihn nach der Lektüre des Empfehlungsschreibens seines Bruders etwas unterstützen.

Die Begegnung mit der Welt des Thomas John führt jedoch zu einer Radikalisierung seiner Wünsche. Schlemihl möchte jetzt sein wie John im „Glanze seiner wohlbeleibten Selbstzufriedenheit“ [14]. Von hier aus ergibt sich ein erster Zugang zum „Mann im grauen Rock“ [16], der zuerst als „still, dünner, hager, länglicher, ällicher Mann“ mit einem „altfränkischen, grautaffentnen Rock“

⁵¹ Die Seitenangaben in eckigen Klammern beziehen sich nach wie vor auf die von uns verwendete *Schlemihl*-Ausgabe (vgl. Anm. 30).

[15] beschrieben wird, und der, wie der weitere Handlungsverlauf zeigt, als Teufel gedeutet werden muss. Gemäß den bislang formulierten Hypothesen geht es in der Geschichte darum, die Verabsolutierung des materiellen Reichtums in der Form der Geldgier auf märchenhafte Weise zu thematisieren. Mit dieser realen Problematik lässt sich die Gestalt des Manns im grauen Rock leicht in Verbindung bringen:

Hypothese 3: Die Handreichungen des grauen Manns – er zaubert aus der Manteltasche nacheinander ein „Englisch-Pflaster“, ein „Fernrohr“, „türkische Teppiche“, das „prachtvollste[] Lustzelt“ und schließlich noch „drei Reitpferde“ [15 ff.] hervor – können dahin gehend interpretiert werden, dass sie die Macht des materiellen Reichtums und speziell des Geldes in *phantastischer Form* repräsentieren.

Der Reiche, der über viel Geld verfügt, hat die Macht und Möglichkeit, vielfältige Wünsche zu erfüllen, wobei er allerdings einige Zwischenschritte wie die Sichtung des Warenangebots, Verkaufsverhandlungen, Lieferung der Ware usw. einschieben muss. All diese Zwischenschritte fallen beim grauen Mann weg. Ein Beispiel: „Es wäre göttlich, meinte Wer aus der Gesellschaft, wenn man türkische Teppiche hätte, sie hier auszubreiten. Der Wunsch war nicht sobald ausgesprochen, als schon der Mann im grauen Rock die Hand in der Tasche hatte und mit bescheidener, ja demüthiger Geberde einen reichen, golddurchwirkten, türkischen Teppich daraus zu ziehen bemüht war. Bediente nehmen ihn im Empfang, als müsse es so seyn, und entfalteten ihn am beehrten Ort. Die Gesellschaft nahm ohne Umstände Platz darauf“ [16 f.]. Der Graue scheint somit die wunscherfüllende Macht des materiellen Reichtums, des Geldes in *reiner*, d.h. so in der Lebensrealität nicht anzutreffender Form zu verkörpern: Ein Wunsch wird ausgesprochen und *sogleich*, d.h. ohne Zwischenschritte, erfüllt.

Diese Deutung des Manns im grauen Rock auf der Realitätsebene macht auch verständlich, weshalb für die bei John anwesende gute Gesellschaft die Wundertaten nichts Ungewöhnliches sind.⁵² Für die Reichen ist es ja tatsächlich eine Selbstverständlichkeit, dass sie sich alle oder nahezu alle materiellen Wünsche erfüllen können: Wer türkische Teppiche, Lustzelte, Reitpferde und dergleichen haben möchte, der kauft sie sich eben.⁵³ Dass „Niemand etwas Merkwürdiges darin fand“, dass der Mann aus seiner Rocktasche einen Teppich zog, „der über zwanzig Schritte in der Länge und zehn in der Breite maß“ [17], ist demnach der märchenhaft-phantastische Ausdruck dieser Selbstverständlichkeit der materiellen Bedürfnisbefriedigung. Dazu passt auch, dass die „schöne Fanny“ das benötigte „Englisch Pflaster“ vom Grauen „ohne Aufmerksamkeit für den Geber und ohne Dank“ [15] empfing.

Deutet man die Aktivitäten des grauen Mannes als Repräsentation der wunscherfüllenden Macht des Reichtums, des Geldes in *phantastischer und idealisierter Form*, so wird weiterhin erklärbar, weshalb einerseits die meisten Gäste an seinem Wirken nichts „Außerordentliches“ [18] fanden (denn sie verfügten ja selbst über diese Macht), während andererseits ein junger Mann von „minde-rem Ansehen“ [17] ihn gar nicht kannte (denn er verfügte offenbar nicht über die Macht des Geldes).⁵⁴ Was den einen völlig irritiert, ist für die anderen ganz selbstverständlich: „[I]ch aber sah verwundernd den Mann an, und wußte nicht, wie die große Maschine aus der winzigen Tasche herausgekommen war; es schien aber Niemanden aufgefallen zu seyn, und man bekümmerte sich nicht mehr um den grauen Mann als um mich selber.“ [16] Auch beim Teppichzauber fand „Niemand etwas Merkwürdiges darin“, und über den Zeltzauber heißt es: „Keiner fand noch etwas Außerordentliches darin.“ [17 f.]

⁵² Zu berücksichtigen ist dabei, dass in Textwelten mit übernatürlichen Komponenten – man denke etwa an Märchen – Wunder meist als normale Ereignisse hingenommen werden. Bei *Peter Schlemihl* bedarf indes gerade die *spezifische* Ausformung mit ihrer sozialen Differenzierung einer Erklärung.

⁵³ Bei Bedarf wird „das seltenste Obst aller Zonen in den kostbarsten Gefäßen“ [16] gereicht.

⁵⁴ „Ich bat ihn leise, mir zu sagen, wer der gefällige Mann sei dort im grauen Kleide. – ‚Dieser? der wie ein Ende Zwirn aussieht, der einem Schneider aus der Nadel entlaufen ist?‘ – Ja, der allein steht – ‚den kenn ich nicht‘, gab er mir zur Antwort“ [17].

Arme Schlucker reiben sich die Augen, wenn sie erleben, wie es in der Welt der Reichen und Superreichen zugeht, und Schlemihls Augenreiben angesichts der Tätigkeit des Grauen lässt sich als märchenhaft verdichtete Gestalt einer solchen realen Irritation auffassen. Er ist ein von der Macht des Reichtums nunmehr Geblendeter, der ebenfalls reich und sozial anerkannt sein möchte. Berücksichtigt man nun auch den Handel um den Schatten, so gewinnt der Graue – der in Kapitel I noch nicht klar als Teufel erkennbar ist – eine zusätzliche Bedeutung: Der graue Mann ist auch ein *Verführer*. Damit hängt die folgende These zusammen:

Hypothese 4: Ein Mensch, der primär daran interessiert ist, Reichtum und soziale Anerkennung zu erlangen, kann dieses Ziel grundsätzlich auf zweierlei Weise zu erreichen versuchen: auf mehr oder weniger saubere, ehrliche oder auf unsaubere, unehrliche Weise.

Es liegt auf der Hand, welche der beiden Möglichkeiten jetzt verfolgt werden muss. Schlemihl will möglichst sofort und ohne kontinuierliche Anstrengung reich und respektiert werden, und er ist offenbar bereit, dafür alles oder zumindest sehr viel zu tun. Von hier aus ist der zusätzliche Realitätsbezug der phantastischen Figur des Grauen bestimmbar. Er verweist auch auf reale Verführer, die den schnellen Weg zu Reichtum und Glück anbieten, der allerdings an *unmoralische und illegale Aktivitäten* wie Diebstahl, Unterschlagung, Betrug, Rauschgifthandel, Raub, Mord usw. gebunden ist. Den Grauen in seiner Funktion als Schattenkäufer deuten wir als eine Figur, in der der Weg „Schneller Wohlstand und hohes Sozialprestige durch unmoralisches und illegales Handeln“ auf märchenhaft-phantastische Weise repräsentiert ist.

Bei Schlemihl ist auf der Realitätsebene nicht so sehr an eine *kontinuierliche* illegale Aktivität (z.B. an regelmäßig erfolgende Diebstähle) zu denken, sondern eher an eine *einmalige oder relativ kurzfristige Aktivität*, die ihm mit einem Schlag einen riesigen Reichtum verschafft. Fortunati Glückssäckel stellt in der Textwelt den realen großen Reichtum in phantastischer Gestalt dar.

Wir versuchen nun, die versteckte tiefere Bedeutung des Schattens und insbesondere des Lebens ohne Schatten in diesem Kontext zu klären:

Hypothese 5: Orientiert man sich am Modell „Schneller Reichtum und Anerkennung durch eine größere unmoralische und illegale Aktivität“, so liegt folgende Deutung nahe: Der Schatten repräsentiert die elementare *moralische Integrität* Schlemihl, seine *moralische Unbescholtenheit*.

Anzunehmen ist, dass alle Menschen in der Textwelt zunächst einmal einen Schatten besitzen. Ein Schattenverlust kann hier, so scheint es, nur über einen *Verkauf* an einen oder den Teufel zustande kommen. Ob in der Textwelt noch andere Figuren ihren Schatten verkauft haben, bleibt in Kapitel I offen. Die Interpretation hat freizulegen, was das in der Textwelt Geschehende auf der *Realitätsebene* gemäß Chamissos Überzeugungssystem bedeuten könnte.

Dass alle Menschen zunächst einmal einen Schatten besitzen, hängt zusammen mit der Überzeugung Chamissos, dass alle Menschen zunächst einmal eine elementare *moralische Integrität* haben, die für das soziale Zusammenleben von grundlegender Bedeutung ist – sie kommen als moralisch unbescholtene Wesen zur Welt. Es bedarf weiterer Differenzierungen, um den vermuteten Realitätsbezug genauer zu bestimmen. Die hier relevanten Teile von Chamissos Überzeugungssystem lassen sich folgendermaßen rekonstruieren:

1. Das normale soziale Zusammenleben beruht stets auf der *Unterstellung*, dass die Mitglieder der Gesellschaft moralisch integer sind, d.h., dass sie sich keine *größeren moralischen Verfehlungen*, z.B. keine Verbrechen, haben zu Schulden kommen lassen.
2. Darüber hinaus ist jeder Mensch zunächst einmal moralisch integer bzw. unbescholten und damit ein Mitglied der normalen Gesellschaft. Von Natur aus einen Schatten zu besitzen besagt dann, dass alle Menschen zunächst einmal *keinen schlechten Ruf* haben. Sie kommen als *moralisch schuldlose* und in diesem Sinn *ehrbhafte* Wesen zur Welt, sozusagen als in moralischer Hinsicht unbeschriebenes Blatt. Sofern es um diesen Zusammenhang geht, ist der Ausdruck „guter Ruf“

suboptimal, denn darunter wird zumeist etwas verstanden, was man sich durch bestimmte Aktivitäten *erworben* hat, nicht aber etwas von Natur Gegebenes. Daher präzisieren wir Schaplers These in dem erläuterten Sinn; Kern hat diese Bestimmung bereits vorweggenommen.

3. Ein Mensch, der zunächst moralisch integer ist, kann diese Unbescholtenheit durch bestimmte Verfehlungen teilweise oder ganz einbüßen. Diese Person gilt dann nicht mehr als normales Gesellschaftsmitglied, sie wird in dieser oder jener Hinsicht aus der normalen Gesellschaft ausgeschlossen.
4. Zu unterscheiden ist zwischen der größeren Verfehlung selbst und ihrem *Bekanntwerden*. Solange die Verfehlung des Übeltäters unbekannt bleibt, wird diese Person weiterhin als Mitglied der normalen Gesellschaft anerkannt. Tritt die Verfehlung hingegen ans Tageslicht, so wird die Person nicht mehr als Mitglied der normalen Gesellschaft akzeptiert, sondern aus ihr ausgeschlossen – in welcher Form auch immer.

Daraus ergeben sich erste Antworten auf die zentralen Interpretationsprobleme:

Hypothese 6: Was bedeutet es, einen Schatten zu haben? Es bedeutet, eine elementare moralische Integrität zu besitzen. Ein Mensch mit einem vollen Schatten ist demnach ein Mensch, der noch keine größeren moralischen Verfehlungen, die das Funktionieren der normalen Gesellschaft stark gefährden, begangen hat.

Zu beachten ist dabei, dass es in der Textwelt mit übernatürlichen Komponenten keine Möglichkeit gibt, zwischen einer bekannt gewordenen und einer zwar begangenen, aber (noch) nicht bekannt gewordenen Verfehlung klar zu unterscheiden. Das ist der Preis für das gewählte Sinnbild. Was bedeutet es dann, keinen Schatten (mehr) zu haben? Es bedeutet, seine anfängliche moralische Integrität durch eine bekannt gewordene große Verfehlung ganz eingebüßt zu haben und dadurch aus der normalen Gesellschaft ausgeschlossen zu sein; er muss nun mit einem extrem *schlechten Ruf*, mit dem Stigma des moralisch Unwürdigen leben. Was bedeutet es, den eigenen Schatten verkauft zu haben? Hier sind zwei Momente zu unterscheiden. Dass Schlemihl seinen Schatten *verkauft*, zeigt an, dass ihm seine moralische Integrität und sein zugehöriger Status als Mitglied der normalen Gesellschaft in einer Konfliktsituation weniger wichtig sind als das große Geld; für dieses setzt er seine moralische Integrität aufs Spiel. Dass er seinen Schatten an den *Teufel* verkauft, zeigt an, dass in Chamissos Wertesystem diejenigen Menschen, die andere Menschen dazu verführen, ihre elementare moralische Integrität um des materiellen Reichtums willen zu opfern, *extrem negativ* bewertet werden. Diejenigen, die anderen Menschen den Mund in dieser Hinsicht wässrig machen, gelten als *Verführer zum Bösen* und in diesem Sinn als *teuflische Verführer (in Menschengestalt)*.

Der Verkauf des Schattens an einen oder den Teufel gegen Fortunati Glückssäckel symbolisiert demnach den Gewinn unendlichen Reichtums durch ein nicht näher bestimmtes größeres Vergehen, das zu dem Verlust der moralischen Integrität und damit zum Ausschluss aus der normalen Gesellschaft führt. Auf die schiefe Bahn ist die betroffene Person – auf der Realitätsebene – durch einen menschlichen Verführer geraten, der die Vorzüge des Lebens in großem Reichtum und sozialer Anerkennung herausgestrichen, den Zustand des Reichtums als leicht und schnell erreichbar dargestellt, die erheblichen Risiken der Aktivität, die zum großen Reichtum führen soll, jedoch unerwähnt gelassen bzw. stark marginalisiert hat. Und dann ist es passiert: Die Aktivität war zwar erfolgreich (der große Raubzug z. B. gelang), das Vergehen ist danach aber bekannt geworden, und dieses Bekanntwerden hat zum Rufverlust und so zum Ausschluss aus der normalen Gesellschaft geführt.

Das Realitätsäquivalent des Schattenverkaufs besteht demzufolge in einer großen unmoralischen und illegalen Aktivität Schlemihls, einem großen Coup, dessen Bekanntwerden sich als sozial folgenreich erweist. Zu Chamissos impliziter Gesellschafts- und Moraltheorie gehört offenbar die Annahme, dass in der normalen Gesellschaft niemand mehr etwas mit einem solchen großen Übeltäter zu tun haben will. Eine *Resozialisierung* ist in diesem Überzeugungssystem offenbar nicht vorgesehen. Chamisso scheint anzunehmen, dass größere Vergehen bestimmter Art zu einem *dauerhaften*, letztlich

nicht reparablen Ausschluss aus der Gesellschaft führen. Die Geschichte handelt dann von den Möglichkeiten eines derart Ausgeschlossenen, dennoch ein sinnvolles Leben zu führen.

Würde Schlemihl *nur* den (unerschöpflichen) materiellen Reichtum wollen, so gäbe es keinen Grund zur Klage, denn dieser Zustand wird ja tatsächlich erreicht; jemandem mit dieser Einstellung würde es weitgehend egal sein, ob die normale oder auch speziell die gute Gesellschaft ihn akzeptiert oder nicht. Das ist bei Schlemihl offenkundig nicht der Fall. Daher ist anzunehmen, dass er zweierlei will, nämlich einerseits den großen Reichtum, andererseits aber auch die hohe soziale Anerkennung (wie Herr John sie erfährt). Damit ist es nach dem Bekanntwerden des großen Vergehens vorbei. Eine Integration in die normale Gesellschaft ist nun nicht mehr möglich, zumindest nicht ohne Weiteres, und genau deshalb ist er mit all seinem Geld unglücklich.

Wir fassen einige Hauptpunkte zusammen. Für unsere Interpretationsstrategie ist es charakteristisch, die märchenhaft-phantastischen Elemente des Textes auf eine *reale Problematik* zu beziehen, um von dort aus zu einer Erklärung dieser Textelemente zu gelangen. Es gibt einen Realitätsbezug, der zu einer Hypothese mit erheblicher Erklärungskraft für die Texttatsachen des I. Kapitels führt: Schlemihl will ganz schnell zu viel Geld *und* sozialer Anerkennung kommen; er lässt sich auf irgendeine große unmoralische und illegale Aktivität ein, die ihm großen Reichtum verschafft; sein Tun wird bekannt, und er ist als Unwürdiger gebrandmarkt; somit bleibt ihm sein zweites Ziel, die hohe soziale Anerkennung, verwehrt – weil ihm die elementare Anerkennung als ordentliches Gesellschaftsmitglied entzogen wird. Wer ganz schnell ans große Geld gelangen will, ist in der Tat stets in der Gefahr, unmoralische und illegale Wege zu gehen, um dieses Ziel zu erreichen. Denken wir an Filme, in denen ein Jugendlicher vom Glanz des Gangsterbosses angezogen wird und auf die schiefe Bahn gerät.

Das bedeutet nun für das Leben ohne Schatten: Schlemihl hat moralische Schuld auf sich geladen, und diese Verschuldung führt dazu, dass er einen *schlechten Ruf* bekommt.

Es gibt kleinere und größere Vergehen. Ein Fehltritt, der zum *Ausschluss* aus der Gesellschaft führt, muss ein *großes* Vergehen sein. Wenn jemand mehrfach Äpfel gestohlen hat, so bekommt er vielleicht den schlechten Ruf des Apfeldiebs oder überhaupt des Diebs; aber deswegen wird man – und das gilt wohl auch für die Textwelt – nicht aus der Gesellschaft ausgeschlossen. Repräsentiert das Leben ohne Schatten das Leben mit einem schlechten Ruf, so ist zu vermuten, dass es sich um einen *extrem negativen Ruf* handelt. Das besagt: Wer in der Textwelt kleinere Fehltritte begangen hat, behält seinen Schatten, d.h., er bekommt keinen extrem negativen Ruf. Wer hingegen einen großen Fehler gemacht hat, erhält einen solchen Ruf und wird aufgrund dessen aus der normalen Gesellschaft ausgeschlossen. Mit so einem Menschen will niemand mehr etwas zu tun haben.

Wer einen großen Fehltritt, gleichgültig welcher Art, begeht, erhält nicht *automatisch* einen extrem negativen Ruf. Das ist vielmehr nur dann der Fall, wenn das Vergehen auch öffentlich *bekannt* wird. Ein bekannt gewordener Fehltritt führt zu einem negativen Ruf in der Öffentlichkeit, und ein bekannt gewordener *großer* Fehltritt führt zu einem extrem negativen Ruf.

Die Menschen, die keinen schlechten Ruf und vielleicht sogar einen dezidiert guten Ruf haben, sind nicht immer *moralisch gute* Menschen. Hat sich z.B. jemand durch bestimmte Aktivitäten einen guten Ruf erworben, und begeht dieser nun einen Fehltritt kleinerer oder größerer Art, so tangiert dies, wenn das Vergehen unbekannt bleibt, seinen guten Ruf nicht. Der gute Ruf ist somit nicht in allen Fällen ein *berechtigter* guter Ruf. Der moralisch gute Mensch erhält, wenn seine guten Taten bekannt werden, einen berechtigten guten Ruf; mit der inneren Ehrenhaftigkeit korrespondiert dann die äußere Ehre. Dem moralisch fragwürdigen Menschen, der seinen guten Ruf unberechtigterweise behält, weil sein Fehltritt nicht bekannt wird, kommt hingegen, um mit Schapler zu reden, nur eine „äußere Ehre“, im scharfen Gegensatz zur inneren Ehrenhaftigkeit“ zu. Es ist anzunehmen, dass einige Reiche, die in der Textwelt leben, zwar – etwa aufgrund bestimmter sozialer Wohltaten – über einen guten Ruf verfügen, der aber insofern unberechtigt ist, als sie ihren Reichtum auf moralisch fragwürdige Weise erlangt haben.

Den Tausch des Schattens gegen den Glückssäckel beziehen wir auf den dargelegten *komplexen* Zusammenhang. Das Leben ohne Schatten repräsentiert, wenn man den Realitätsbezug herstellt, einen Zustand, der das Ende einer Kette bildet: das Verlangen, schnell zu großem Reichtum zu gelangen – die unmoralische und illegale Aktivität – die Aufdeckung – die Brandmarkung als Unwürdiger, d.h. der schlechte Ruf – der Ausschluss aus der normalen Gesellschaft und somit die Unmöglichkeit, zu sozialer Anerkennung zu gelangen.

Hypothese 7: Das märchenhaft-phantastische Szenario hat einerseits einen (bereits bestimmten) Realitätsbezug, andererseits gewinnt es künstlerisch eine gewisse Eigengesetzlichkeit. Der Autor wird in der Regel bestrebt sein, das gewählte Szenario auszuschöpfen, um z.B. witzige Effekte zu erzeugen. Bei der Interpretation ist daher stets zu prüfen, ob eine bestimmte Sequenz einem solchen künstlerischen Ausschöpfen des Szenarios mit *geloockertem* Realitätsbezug zuzuordnen ist, oder ob sie unmittelbar den *zentralen* Realitätsbezug betrifft. Nicht jeder witzige Einfall, der den Schatten betrifft, steht in direktem Zusammenhang mit der für das Überzeugungssystem Chamissos zentralen Problematik der Verabsolutierung des materiellen Reichtums in der Form der Geldgier.

Nun zur Charakterisierung Schlemihls:

Hypothese 8: Schlemihl ist, wie sich im Text dann immer deutlicher zeigt, kein wirklich *schlechter Mensch*, sondern ein eigentlich gutartiges, aber naives Wesen, das sich von der Welt der Reichen und von einem Verführer zur gefährlichen Einstellung „Ganz schnell zu großem Reichtum und sozialer Anerkennung gelangen“ verleiten lässt. Er gerät auf die schiefe Bahn und hat Pech – „Schlemihl“ bedeutet ja auch „Pechvogel“ –, bewahrt dabei aber sein gutartiges Wesen.

Diese Interpretation macht auch die emotionale Reaktion auf den Grauen verständlich. „So verlegen und demüthig der Mann selbst zu seyn schien, so wenig Aufmerksamkeit ihm auch die Andern schenkten, so ward mir doch seine bloße Erscheinung, von der ich kein Auge abwenden konnte, so schauerlich, daß ich sie nicht länger ertragen konnte.“ [18] Der gutartige, aber verführbare Schlemihl spürt, dass er es mit einer *bösartigen* Macht, mit einem *Verführer zum Bösen* zu tun hat. Er vermag der Verführung jedoch zu diesem Zeitpunkt nicht zu widerstehen. *Dass* ihm in der Nähe des Grauen „unheimlich, ja graulich zu Muthe“ ist, dass ihm „schauerlich“ wird, dass es ihn „kalt“ [18ff.] überfällt, zeigt jedoch an, dass ein *guter Kern* in ihm steckt, der aktiviert werden kann.

Bei der Bildung von Hypothesen über das textprägende Überzeugungssystem ist immer zu klären, ob es sich um ein religiöses oder um ein areligiöses System handelt. Beschränkt man sich auf das I. Kapitel, so sind beide Möglichkeiten zu erwägen:

Hypothese 9: Es könnte ein areligiöses Überzeugungssystem vorliegen, für das die teuflische Figur des Grauen nur ein märchenhafter Ausdruck für die menschliche Verführungskraft zum unmoralischen Handeln bestimmter Art ist. Insgesamt halten wir es jedoch für aussichtsreicher, Chamisso ein religiöses Überzeugungssystem (noch näher zu bestimmenden Typs) zuzuschreiben.

Dazu einige vorbereitende Überlegungen. Schlemihl hat mit dem Verkauf des Schattens gegen Fortunati Glückssäckel einen kleinen Teufelspakt geschlossen, dem später ein großer – nämlich der Verkauf der Seele, der die Erlangung des Seelenheils unmöglich macht – folgen kann und nach dem Plan des Teufels auch folgen soll. Chamisso könnte die Verabsolutierung des materiellen Reichtums und insbesondere das Bestreben, ganz schnell zum großen Geld zu gelangen, auch jenseits der Textwelt mittels der religiösen Kategorie des Teufelspakts denken. Dann würde gelten, dass es der Teufel, die böse Macht selbst ist, die die Menschen zur Verabsolutierung des materiellen Reichtums verführt. Mehr noch, der Teufel erschiene im Fall Schlemihl als geschickter Stratege, der den Verlust der elementaren moralischen Integrität gezielt herbeiführt, um über diesen Umweg leichter an die

Seele zu gelangen. Wer einmal einen kleinen Teufelspakt geschlossen hat, ist sozusagen schon mitten auf dem Weg zum großen. Für den Teufel ist der „schöne[], schöne[] Schatten“ [20] letztlich nicht, wie der Graue vorgibt, als solcher erstrebenswert, der Erwerb des „unschätzbaren Schatten[s]“ [20] ist vielmehr bloß ein Mittel und erster Schritt, um das eigentliche Ziel – die Verschreibung der Seele – zu erreichen. In dieser Hinsicht kann der Text als *religiöse Warngeschichte* gelesen werden. Die Welt der Reichen erscheint als eine vermeintlich gute Gesellschaft, die de facto dem Teufel verfallen ist und seine Handreichungen als selbstverständlich betrachtet.

Die areligiöse Lesart besagt: Die Teufelsabhängigkeit in der Textwelt mit übernatürlichen Komponenten verweist auf eine negativ zu bewertende Lebenshaltung, für die Reichtum und reichumsabhängiges Sozialprestige die höchsten Werte sind. Die religiöse Lesart besagt demgegenüber: Für das Überzeugungssystem des Autors gibt es eine metaphysische Negativmacht und diejenigen, für die es nichts Höheres als die beiden genannten Werte gibt, stehen – in der Regel, ohne sich dessen bewusst zu sein – im Bund mit dieser Negativmacht.

Insbesondere für die religiöse Deutung, die wir insgesamt präferieren und für die wir später noch weitere stützende Argumente beibringen werden, sind Erscheinungsweise und Auftreten des Teufels von besonderem Interesse. Die Teufelsgestalt tritt nicht als ein bedrohliches, sondern vielmehr als ein ganz unauffälliges Wesen auf – als eine Art willfähriger, gehorsamer Diener, der seiner Herrschaft alle Wünsche erfüllt, sich aber ansonsten dezent im Hintergrund hält. Er „reichte der Dame mit devoter Verbeugung das Verlangte.“ [15] Er hat dabei den Status eines *ersten* Dieners. „Ein Fernrohr her!“ rief John, und noch bevor das auf den Ruf erscheinende Dienervolk in Bewegung kam, hatte der graue Mann, bescheiden sich verneigend, die Hand schon in die Rocktasche gesteckt, daraus einen schönen Dolon hervorgezogen, und es dem Herrn John eingehändigt.“ [15f.] Hat der Graue eine gewünschte Dienstleistung erbracht, so kümmert man sich nicht mehr um ihn, er tritt wieder zurück – bis der nächste Wunsch auftritt: „Der Wunsch war nicht sobald ausgesprochen, als schon der Mann im grauen Rock die Hand in der Tasche hatte, und mit bescheidener, ja demüthiger Geberde einen reichen, golddurchwirkten, türkischen Teppich daraus zu ziehen bemüht war.“ [16] Danach richtete Fanny an ihn „die leichtsinnige Frage, ob er nicht auch vielleicht ein Zelt bei sich habe? Er beantwortete sie durch eine so tiefe Verbeugung, als widerführe ihm eine unverdiente Ehre, und hatte schon die Hand in der Tasche“ [17].

Hypothese 10: Der Teufel erscheint nicht als *Monster*, sondern – insbesondere wenn man die impliziten wirtschaftlichen Zusammenhänge bei der Wunscherfüllung der Reichen bedenkt – als Händler bestimmten Typs, der dem Kunden immer untertänig zu Diensten ist, sich ansonsten aber unsichtbar zu machen versucht. Dieses devote Dienerverhalten ist jedoch bloßer *Schein*. Der Teufel kann auch anders, er setzt das Verhalten nur als Mittel zum Zweck ein. Er will als „verlegen und demüthig“ [18] gelten, um seine Ziele desto besser erreichen zu können. Der perfekte Diener erweist sich im Lauf der weiteren Geschichte als der eigentliche Herr und Herrscher, der sich die vermeintlichen Herren mittels dieser oder jener Form des Pakts unterworfen hat.

Die Ziele des Teufels lassen wiederum, wenigstens zum gegenwärtigen Zeitpunkt, sowohl eine areligiöse als auch eine religiöse Deutung zu. Für die profane Sichtweise gilt: Die Gruppe der Reichen wird durch den Händler, der die materiellen Wünsche ihrer Klientel so rasch und so gut wie möglich zu erfüllen versuchen, in ihrer Fehlhaltung bestärkt. Für die religiöse Sichtweise gilt zusätzlich: Die Reichen stehen im Bann der metaphysischen Negativmacht, welche die Menschen immer stärker in eine Abhängigkeit hineintreibt.

Das untertänige Dienerverhalten zeigt der graue Mann auch gegenüber Schlemihl. „Er nahm sogleich den Hut vor mir ab, und verneigte sich so tief, als noch Niemand vor mir gethan hatte. [...] Ich sah’ ihn voller Furcht stier an, und war wie ein Vogel, den eine Schlange gebannt hat. Er selber schien sehr verlegen zu seyn; er hob den Blick nicht auf, verbeugte sich zu verschiedenen Malen, trat näher, und redete mich an mit leiser, unsicherer Stimme, ungefähr im Tone eines Bettelnden. ‚Möge

der Herr meine Zudringlichkeit entschuldigen, wenn ich es wage, ihn so unbekannter Weise aufzusuchen, ich habe eine Bitte an ihn. Vergönnen Sie gnädigst –“ [19]. „Sollten Sie sich wohl nicht abgeneigt finden, mir diesen Ihren Schatten zu überlassen?“ [20] „Ich hab’ in meiner Tasche Manches, was dem Herrn nicht ganz unwerth scheinen möchte“ [20]. „Belieben gnädigst der Herr diesen Seckel zu besichtigen und zu erproben.“ [21]

Der Teufel weiß, wie man bei einem armen Schlucker vorgehen muss, um ihn zu etwas zu bewegen, was mit dessen Gewissen in Konflikt gerät. Hinsichtlich des Realitätsbezugs deuten wir ja den Schattenhandel als Verführung zu einer größeren illegalen Aktivität, die stets mit dem *Risiko* des Entdecktwerdens und damit des Rufverlusts verbunden ist.

Der Teufel fällt übrigens am Ende des ersten Kapitels kurz aus seiner Rolle und gibt ansatzweise sein wahres Wesen zu erkennen. „Mich dünkt’, ich hörte ihn da leise für sich lachen.“ [22] Damit zeigt er, dass Schlemihl, der mit dem Verkauf des Schattens gegen Fortunati Glückssäckel ein glänzendes Geschäft gemacht zu haben glaubt, in Wahrheit der Betrogene ist – er kann mit dem Säckel nicht in der erwünschten Weise glücklich werden, da er über die dazu notwendige Voraussetzung des guten Rufs nicht mehr verfügt.

Hypothese 11: Auf das Überzeugungssystem Chamissos verweisen die von Anfang an durchscheinenden Reserven gegenüber der Welt des Reichtums.

So sprach man „zuweilen von leichtsinnigen Dingen wichtig, von wichtigen öfters leichtsinnig, und gemächlich erging besonders der Witz über abwesende Freunde und deren Verhältnisse.“ [14f.] Etwas später heißt es von einem jungen Mann: er „sprach von gleichgültigen Dingen mit einem Andern.“ [17] Ein solches Verhalten ist, so vermuten wir, im Sinn des Autors *uneigentlich*. Die Oberflächlichkeit und Eitelkeit, die der Welt der Reichen zugeschrieben wird, zeigt sich noch an anderen Stellen: „Ich verbeugte mich; aber er sah es nicht, er sprach schon mit jemand Anderem.“ [16] Damit korrespondieren kleine Hinweise, dass in dieser guten Gesellschaft moralisch nicht alles mit rechten Dingen zugeht: „Das Fernrohr ging von Hand zu Hand und nicht wieder in die des Eigenthümers“ [16]. Die Formulierung legt nahe, dass sich jemand den „schönen Dolon“ [15] eingesteckt hat.

Weshalb ist Schlemihl für den Grauen attraktiv? Der Teufel ist offenbar bevorzugt in den höheren Kreisen tätig, ohne doch einfache Leute ganz zu verschmähen. Zu Beginn der Verkaufsverhandlungen sagt der graue Mann zu Schlemihl: „Während der kurzen Zeit, wo ich das Glück genoß, mich in Ihrer Nähe zu befinden, hab’ ich, mein Herr, einige Mal [...] wirklich mit unaussprechlicher Bewunderung den schönen, schönen Schatten betrachten können, den Sie in der Sonne, und gleichsam mit einer gewissen edlen Verachtung, ohne selbst darauf zu merken, von sich werfen, den herrlichen Schatten da zu Ihren Füßen. [...]“ [19f.] In der Textwelt scheint es also unterschiedlich schöne Schatten zu geben.

Hypothese 12: Nimmt man den Realitätsbezug hinzu, so verweist ein besonders schöner Schatten auf ein besonders hohes Maß an moralischer Integrität, das mit einem gewissen Selbstbewusstsein vertreten wird.

Es ist plausibel anzunehmen, dass sich Schlemihl in den feinen Kreisen einerseits scheu und unsicher bewegt, andererseits aber Züge einer „gewissen edlen Verachtung“ des leichtsinnigen Treibens zeigt. Eine solche Selbstsicherheit in *moralischer* Hinsicht kann einen Teufel zu dem Versuch reizen, diese Haltung zum Einsturz zu bringen. Konfrontiert man einen armen Schlucker, der zu einer gewissen moralischen Überheblichkeit tendiert, mit Fortunati Glückssäckel, so bekommt dieser leicht einen Schwindel und ist dann bald bereit, die Forderungen seines Gewissens zu ignorieren. Die anfänglich intakte Moralität Schlemihl hätte einen direkten großen Teufelpakt nicht zugelassen. Will der Teufel seine Seele gewinnen, so muss er folglich einen Umweg einschlagen und zunächst einmal diese Moralität und das zugehörige Selbstbewusstsein erschüttern.

In den in der nächsten Lieferung folgenden Abschnitten der Basis-Interpretation werden wir versuchen, das vorgestellte Hypothesengefüge am weiteren Verlauf der Geschichte zu bewähren und seine Erklärungskraft für die Texttatsachen zu erweisen. Dabei kommen weitere Hypothesen hinzu.

Zur Systematik und Konkurrenz der Interpretationsansätze

Option 7c

- *Art des Ansatzes:* Option 7c ist ein *allegorischer Deutungsansatz*.
- *Schattendeutung:* Der schattenlose Peter Schlemihl steht für einen Mann, der aufgrund eines schweren Vergehens, das dann bekannt geworden ist, seinen guten Ruf eingebüßt hat und aus der Gesellschaft ausgeschlossen worden ist. Da Schlemihl seinen unermesslichen Reichtum behält, ist auf der Realitätsebene anzunehmen, dass die anderen zwar weithin von seiner Schuld überzeugt sind, ohne ihm aber etwas nachweisen zu können; eine Verurteilung hätte den Verlust des Geldes nach sich gezogen. Option 7c ist *monistisch*, denn es wird angenommen, dass der Schattenverlust exklusiv einen solchen Rufverlust repräsentiert.
- *Art der behandelten Problematik:* Es handelt sich im Kern um eine allgemein menschliche Problematik, da zumindest einige Menschen in die Situation geraten können, durch das Bekanntwerden eines großen Vergehens einen schlechten Ruf zu bekommen und große gesellschaftliche Nachteile zu erfahren.
- *Bezug zur Biographie des Autors:* Nach Option 7c ist der Text nicht primär als Ausdruck der Lebensproblematik des Autors angelegt.
- *Vertreter:* Tepe / Semlow
- *Status der Interpretation:* Tepe und Semlow liefern eine *durchgeführte* Interpretation, die sich um Textkonformität und die Entkräftung konkurrierender Ansätze bemüht.
- *Kognitiver Wert:* Option 7c ist eine Weiterentwicklung von 7a und b. Die Stärken der Ansätze von Kern und Schapler werden beibehalten, die Schwächen aber durch ansatzkonforme Verbesserungen beseitigt. 7c ist 7a und b überlegen.